Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Zweiundzwanzigster Band.

Gräfin und Marquise.

IV.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Gräfin und Marquise.

Roman

von

Gustav vom See. [d. i. Gustav von Struensee]

IV. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Gräfin und Marquise.

Erstes Capitel.

Als Margot nach kurzer Zeit die Augen wieder aufschlug und ihre Blicke die seinigen fanden, welche voll Besorgniß und Liebe auf ihr ruhten, schloß sie die ihrigen wieder, als fürchte sie sich, aus einem schönen Traume zu erwachen.

Willst Du mich nicht ansehen, meine liebe Margot, flüsterte er — mich, den Du so lange nicht gesehen hast und der sich so unendlich freut, Dich hier so unerwartet zu finden?

Sprich, o, sprich weiter, Raoul, sagte sie ganz leise und noch immer mit geschlossenen Augen — ach, wie das selig ist, — o, laß mich noch nicht erwachen!

Margot, liebe Schwester Margot, rief er jetzt besorgt, fasse Dich, komm zu Dir — sieh mich doch an, mich, Deinen Bruder, der sich so unendlich freut, in Deine Augen blicken zu können!

Sie schlug jetzt die ihrigen auf und blickte wie prüfend in dem Zimmer umher. Bist Du es wirklich, Raoul? flüsterte sie — ist es keine Täuschung? — Du lebst — Du lebst? rief sie dann mit dem Ausdrucke der höchsten, schrankenlosesten Freude — Du bist nicht todt — ich habe Dich wieder, Dich, Dich, meinen theuren, geliebten Bruder!

Sie umschlang ihn bei diesen Worten mit fast wildem Ungestüm, preßte ihn fest an sich, und dann sanken ihre Arme herab, — und wenn er nicht zu ihr gesprochen mit Worten der Liebe und Beruhigung, sie wäre nochmals ohnmächtig geworden.

Allmählig vermochte sie sich zu fassen und sich in die Größe dieses unerwarteten Glückes zu finden; dann erst kam es zu beiderseitigen Fragen und Antworten.

Ich war die ganze Zeit hindurch in spanischer Gefangenschaft, erzählte er; fast durch ein Wunder bin ich dem Tode entgangen — ich erzähle Dir das Alles später — ich habe viel leiden müssen und mir oft den Tod gewünscht — aber es ist überstanden — ich bin wieder frei, bin wieder in Frankreich und wieder bei Dir, mein liebes Schwesterchen, das plötzlich hier ist, hier in Paris, im Hause der Eltern, wie damals, als wir noch Kinder waren!

Ach, Raoul, sagte sie, ich kann mein Glück noch immer nicht fassen! Sie haben mich holen lassen, hieher,

nach Paris — und mir gesagt, daß ich Deine Schwester sei — aber erst, als Du todt warst!

Ich habe nie, niemals daran gezweifelt, unterbrach er sie, von Neuem ihre Hände drückend, die er noch nicht losgelassen hatte — aber wie ist es gekommen? Erzähle, o, erzähle!

Die Eltern haben durch Deinen Brief meinen Aufenthalt erfahren, erwiederte sie mit einem Seufzer, und da ließen sie mich holen. Als ich ankam, warst Du nicht hier und man verheimlichte mir die Nachricht Deines Todes — ach, wie traurig, wie so sehr traurig war das Alles!

Aber jetzt hat die Trauer ein Ende, denn ich bin wieder bei Dir, wir sind wieder zusammen, und wenn wir uns auch vielleicht später trennen müssen, Du bist und bleibst jetzt meine liebe, geliebte Schwester!

Nicht wieder trennen, sagte sie mit besorgter Stimme — Du darfst nie, nie wieder von mir gehen — ach, nun ist Alles gut, nun Du da bist!

Ich bin bei Dir und bleibe bei Dir, erwiederte er beruhigend; aber habt Ihr denn nicht erfahren, daß ich kommen würde? Ist mein Brief von Bayonne nicht eingetroffen?

Niemand weiß bis jetzt, daß Du lebst; ich allein, rief sie im neuen Ausbruche ihrer Gefühle, ich allein!

Jetzt erst verstehe ich, weshalb Du so erschrecken konn-

test, sagte er lächelnd; Du glaubtest wohl meinen Geist zu sehen?

Ich glaubte zu träumen, flüsterte sie, und fürchtete mich vor dem Erwachen.

Du liebe, gute Schwester — aber wo sind die Eltern? Sie befinden sich doch wohl?

Sie sind ausgefahren und wohl und munter — aber es möchte, nöthig sein, sie vorzubereiten.

Während dieser Worte fuhr der Wagen in den Hof und nach kurzer Zeit, noch ehe Beide zu einem Entschlusse kommen konnten, stürzten der Marquis und die Marquise in das Zimmer, da ihnen von der Dienerschaft die unerwartete Ankunft des todtgeglaubten Sohnes bereits mitgetheilt worden war.

Raoul lag in den Armen seines Vaters und seiner Mutter, welche Beide, von ihren Gefühlen hingerissen, ebenfalls einer längeren Zeit bedurften, um das Glück zu fassen, den längst verloren geglaubten Sohn lebend und gesund wieder zu besitzen. Selbst in dem Auge der strengen und herzlosen Mutter schimmerte eine Thräne, eine Schwäche, welcher sie sich seit den Tagen ihrer Kindheit nicht mehr hingegeben hatte.

Der Marquis war vor Freude fast außer sich, und es vergingen Stunden, ehe er zu dem ruhigen Bewußtsein gelangen konnte, daß sein geliebter Sohn ihm wirklich wiedergegeben sei.

Bei der Marquise legte sich der Sturm der Gefühle bald, und es war fast, als schäme sie sich jetzt, sich denselben so rücksichtslos hingegeben zu haben. Erwägungen mancherlei Art traten bei ihr in den Vordergrund, denn sie machte es sich klar, daß ein großer Plan ihres Lebens, dem sie Vieles geopfert, jetzt gescheitert sei, wenn sie auch erkannte, daß die Rückkehr Raoul's als ein glückliches Ereigniß betrachtet werden müsse. Sie hatte nun doch zwei Kinder, Margot, auf welcher bei diesem Gedanken unwillkürlich ihr Blick mit einem ernsten und kalten Nachdenken ruhte, war jetzt unbestreitbar ihre Tochter und die Erbin eines Theiles ihres Vermögens. Sie dachte auch an den Herzog und sagte sich, daß er nun zweifellos seine Bewerbung aufgeben werde — diese und ähnliche Erwägungen flogen durch ihre Seele, während der Marquis und Margot der Erzählung Raoul's von seiner Gefangenschaft und seiner Flucht mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten.

Ich wurde bei dem ersten Angriffe in der Schlacht bei Ocaña verwundet und verlor das Bewußtsein, erzählte er; als ich dasselbe wieder erlangte, befand ich mich in einem dunkeln Raume und empfand einen brennenden Durst. Ich war in der Gefangenschaft der Spanier gerathen und zweifelte nicht daran, bald getödtet zu werden. Es geschah aber nicht. Ich wurde mit noch zwei anderen verwundeten Officieren am Morgen des folgenden Tages auf einen Bauernwagen gelegt, nachdem man uns verbun-

den hatte, und zurücktransportirt. Ich hörte später, daß man die Absicht gehabt hatte, uns gegen spanische Officiere auszuwechseln. Weshalb dies nicht geschah, weiß ich nicht. Meine Gefährten starben und mich brachte man nach Cadix, wo ich in einer dunkeln und feuchten Casematte die schrecklichste Zeit meines Lebens zugebracht habe. Zum Glücke war meine Wunde nicht gefährlich, denn man bekümmerte sich nicht mehr darum, schien vielmehr verwundert, daß ich immer noch nicht gestorben sei. Aus meinem Gefängnisse hörte ich nach Monaten den Donner der Kanonen, als Cadix von unseren Heeren belagert wurde — aber die Hoffnung auf Befreiung schwand wieder und das hämische Gesicht meines Wärters verkündete mir eines Tages, daß die Franzosen abgezogen seien. So war denn jede Hoffnung verschwunden. Da erkrankte der Wärter, und statt seiner brachte mir seine Tochter meine kümmerliche Nahrung. Ich will Euch mit den Einzelheiten meiner Geschichte nicht weiter behelligen; es gelang mir, Manuela's Mitleid für mich rege zu machen — ach, ich bin ihr zu ewigem Danke verpflichtet, denn sie hat mit Gefahr ihres eigenen Lebens meine Flucht möglich gemacht. Sie verschaffte mir andere Kleider, öffnete mir die Thüren des Gefängnisses, gab mir einen sicheren und zuverläßigen, wenn auch widerwilligen Führer, und so gelangte ich nach mancherlei Gefahren und überstandener Noth endlich zu den französischen Vorposten. Es würde

vergeblich sein, meine Gefühle zu schildern, als ich zuerst die Uniformen meiner Cameraden aus der Ferne erkannte, dann ihren Anruf hörte, erwiederte und endlich wieder im Schutze der Adler des Kaisers zu der Gewißheit kam, der Gefahr, abermals in Gefangenschaft zu gerathen, wirklich entgangen zu sein.

Was mußt Du gelitten haben, mein armer Sohn, sagte der Marquis, während sich Margot inniger an ihn schmiegte — wie schrecklich, wie schrecklich! Nun, es ist überstanden, und jetzt sollst Du ausruhen, Dich pflegen, denn wir haben Frieden und werden keinen Krieg mehr führen.

Ja, jetzt bleibst Du bei uns, Raoul, immer, bat Margot, auch wenn es wieder Krieg werden sollte; Du hast genug gethan für den Ruhm Frankreichs, mehr ist nicht nöthig, mehr kann Niemand von Dir verlangen.

Das wird sich Alles finden, erwiederte er lächelnd — ich bin jetzt hier und auf ein ganzes halbes Jahr beurlaubte freuen wir uns daher und lassen wir die Sorge um die Zukunft.

Das Souper wartet schon längst auf uns, bemerkt die Marquise, Du wirst hungrig sein, auch plaudert es sich eben so gut, wenn wir behaglich am Tische sitzen. Deine Erzählung war ohnehin sehr rhapsodisch, und wir haben noch sehr Vieles zu fragen und zu hören.

Ja, gehen wir, sagte der Marquis — ich bin so inner-

lich froh, wie — ich weiß selbst nicht, wie — komm, komm, Raoul, Du mußt mir besonders die näheren Umstände Deiner Flucht erzählen.

Es war sehr spät, als man sich endlich trennte, und noch außergewöhnlich früh am nächsten Tage, als Raoul und Margot schon wieder beisammen in der schattigen, kühlen Laube des Gartens saßen.

Es ist mir fast, sagte Raoul, als wären wir gar nicht getrennt gewesen, und doch liegt eine lange Zeit zwischen heute und demjenigen Morgen, an welchem wir auch zusammen in einer Laube saßen und Du mir Deine Geschichte erzähltest, die Gefahren, in welchen Du geschwebt, und wie Du daraus errettet worden warst. Aber so ist der Mensch, er vergißt leicht und schnell die Leiden, welche er erduldet hat, und knüpft seine Erinnerungen immer an ihm lieb gewordene Ereignisse. Gedenkst Du auch noch jenes Morgens?

Ach, wie könnte ich ihn jemals vergessen, erwiederte sie tief erröthend — Deine Liebe zu mir, welche Dich bestimmte, mit Gefahr Deines eigenen Lebens meine Bitte zu erfüllen!

Die Sache war so gefährlich gar nicht, scherzte er, aber ich hoffe, daß unsere Absicht erreicht worden und der Retter Deines Lebens der Gefahr entgangen ist.

Gewiß, gewiß — er wird dafür Dein lebenslang-

licher Schuldner sein, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

Du bist aber noch lange, noch fast ein Jahr in der Fichtenau geblieben, fragte er weiter, weshalb haben Dich die Eltern nicht früher zurückkommen lassen?

Sie wußten nicht, daß ich dort war; erst Dein Brief aus Spanien hat sie davon in Kenntniß gesetzt.

Mein Brief aus Spanien? fragte er verwundert; das ist nicht möglich, denn ich habe es sogleich geschrieben — doch grübeln wir nicht darüber, Du bist jetzt hier, und das ist die Hauptsache. Aber Du scheinst Dich gar nicht darüber zu freuen, setzte er, sie forschend ansehend, hinzu, Du bist nicht so fröhlich und heiter, wie damals, als ich Dich drüben in Deutschland gesehen.

Ich kann mich immer noch nicht recht hier einleben, sagte sie ausweichend; es ist Alles so sehr verschieden, so ganz anders, das Leben, die Beschäftigung — und die Menschen. Aber nun, nun, da Du wieder bei mir bist, nun wird Alles gut werden, fuhr sie erregt fort; Du wirst mir zur Seite stehen, mich nicht verlassen, mich beschützen, wie Du es schon einmal gethan hast.

Nicht verlassen? Beschützen? fragte er verwundert — Schwesterchen, was hast Du für thörichte Ideen? Wer sollte Dir hier, im Hause Deiner Eltern, etwas zu Leide thun wollen — wer sollte die Macht dazu haben?

Ach, vergib mir, Raoul, erwiederte sie mit bebender

Stimme, daß ich Dich heute, am ersten Tage unseres Wiedersehens, mit Klagen betrübe — aber ich kann nicht anders — mein Herz ist so voll, so schwer — ich habe ja Niemanden auf der Welt, als Dich — Dich, meinen geliebten Bruder, den mir der liebe Gott selbst in meiner Noth gesandt hat — wie damals!

Du sprichst in Räthseln, Schwester, Du bist so bewegt, so aufgeregt, sagte er, sie besorgt betrachtend, die mit niedergeschlagenen Augen da saß und dann plötzlich ihr Gesicht an seine Brust legte, um ihre Thränen zu verbergen — sprich doch, sprich doch, meine gute Margot, was betrübt, was bekümmert Dich so sehr?

Ach, Raoul, hauchte sie, man will mich zwingen, den Herzog zu heirathen — aber ich werde nie, nie einwilligen — niemals — lieber sterben!

Du sollst Dich verheirathen? fragte er erstaunt — einen Herzog? Welchen Herzog?

Den Herzog von Villeroi.

Ihn? fragte er, indem seine Miene ernst wurde und sich verfinsterte. Und die Eltern wünschen dies?

Sie wünschen es nicht nur, sie wollen es — sie haben es mir geboten — aber ich kann nicht — glaube es mir, Raoul, ich kann nicht, ich würde gränzenlos unglücklich sein!

Beruhige Dich, liebe Schwester, sagte er, sie sanft an sich drückend, sei deshalb ganz ohne Sorgen. Der Herzog,

fuhr er mit finsterem Blicke fort, der Herzog? Sie müssen ihn nicht kennen, sonst würden sie nicht auf eine so widersinnige Idee gekommen sein. Sei deshalb ganz ohne Sorgen — der Herzog soll Dich nicht ferner behelligen, wenn Du es selbst nicht willst, und Du wirst es nicht wollen, das hoffe ich von Dir!

Ach, Raoul, rief sie in freudigem Ueberströmen ihres Gefühls, ach, wie glücklich Du mich machst! O, nun ist Alles gut, nun kann ich wieder heiter und froh sein!

Aber hast Du ihm denn nicht gesagt, daß Du ihn ausschlägst? Was bedarf es noch mehr?

Freilich habe ich ihm das gesagt; aber er erwiederte mir, ich würde meine Ansichten schon ändern, wenn ich erkannt hätte, daß — daß er mich wirklich und wahr liebe — ich würde, sagte er, später selbst über meine Abneigung lächeln — und er könne deshalb seine Bewerbung nicht aufgeben.

Der eitle, selbstgefällige Thor, rief er mit verächtlichem Tone — das sieht ihm ähnlich! Aber sei ganz unbesorgt, fuhr er lächelnd fort — ich werde mit ihm reden — und es wird weiter nichts bedürfen, verlaß Dich darauf — die Sache ist abgemacht — für immer!

Aber die Eltern — denkst Du auch an die Eltern?

Die Eltern kennen den Herzog nicht, sonst würden sie niemals ihre Zustimmung gegeben haben — aber ich kenne ihn und werde es nicht dulden, daß er der Gatte

meiner Schwester wird — Du müßtest es denn selbst wollen.

Wie kannst Du so etwas von mir glauben!

Ich glaube es auch nicht und freue mich, daß Du Dich von den äußeren blendenden Eigenschaften dieses verführerischen Mannes nicht hast bestechen lassen, sondern ihn richtig erkannt hast. Nein, lieb Schwesterchen, dieser Mann ist Deiner nicht werth und nicht würdig; denke nicht mehr an ihn, und wenn später Einer kommt, dem Dein Herz sich zuneigt, so verschmähe es nicht, Deinen Bruder zum Mitwisser zu machen, er wird Dir rathend zur Seite stehen.

Sie erröthete bei diesen Worten und blickte verlegen zur Erde, denn sie besaß noch nicht die Kunst der Verstellung, und er erkannte, indem er sie ansah, daß seine letzte unabsichtliche Aeußerung für sie mehr als eine solche gewesen war.

Wäre vielleicht dieser Zeitpunct schon eingetreten, fuhr er daher lächelnd fort, wäre es nicht allein die Abneigung gegen den Herzog, sondern die Zuneigung gegen einen Anderen, welche mein Schwesterchen zu solchem bestimmten Widerspruche gestählt hat?

Ach, Raoul, sagte sie, noch tiefer erröthend, wie kannst Du so etwas von mir denken?

Weshalb soll ich das nicht denken können? Ich erinnere mich noch sehr lebhaft daran, mit welcher Leidenschaft-

lichkeit Du damals, als ich Dich zuletzt sah, für den Retter Deines Lebens auftratst — ich beneidete diesen Mann förmlich deshalb — aber er verdiente es, setzte er, sie beobachtend, hinzu — hat er sich noch längere Zeit in der Fichtenau aufgehalten?

Weshalb fragst Du mich das? sagte sie so leise, daß er ihre Worte kaum zu verstehen vermochte — weshalb gerade jetzt und in dieser Weise?

Und warum beantwortest Du meine Frage nicht? Scheuest Du Dich, von diesem Manne zu sprechen?

Ich sollte mich scheuen, von ihm zu sprechen? wiederholte sie mit festerer Stimme. O nein, gewiß nicht, das wäre im höchsten Grade undankbar, denn er war mein Lehrer, dem ich viel, viel zu danken habe!

Er betrachtete sie eine Zeit lang, während sie verlegen zur Erde blickte. Und er blieb noch längere Zeit in der Fichtenau? fragte er dann.

Noch ein halbes Jahr.

Und dann?

Dann ging er in seine Heimath nach Schlesien zurück, wo er eine gute Stelle erhalten hatte — zu seiner Mutter.

Du hast ihn später nicht wieder gesehen?

Er wollte zum Frühjahre zurückkehren — der Tag seiner Ankunft war schon festgesetzt — aber ich mußte fort — vorher — ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Aber Ihr habt Euch doch geschrieben?

Geschrieben? — Ja, einige Male. Weshalb hätten wir uns nicht schreiben sollen?

Und Ihr steht noch im Briefwechsel zusammen?

Ach nein, sagte sie traurig — seit ich von der Fichtenau fort bin, hat Niemand mehr von dort an mich geschrieben — keiner meiner Briefe ist beantwortet worden.

So weißt Du nichts mehr von seinem Ergehen?

Nichts — nichts — auch von Wehrings nichts. Sie haben mich Alle vergessen — Alle.

Beide schwiegen wieder eine längere Zeit, und während er sie stumm und nachdenkend betrachtete, wurde es ihm klar, daß ihr Herz noch immer an jenem Manne hing. Es beschlich ihn ein wehmüthiges, trauriges Gefühl, indem er zu dieser Erkenntniß gelangte; denn es war für ihn zweifellos, daß diese Neigung in ihrem Herzen vergehen, daß sie den ganz veränderten Verhältnissen Rechnung tragen müsse.

Meine liebe Margot, sagte er daher nach längerem Schweigen, indem er ihre in ihrem Schooße gefalteten Hände löſ'te und umschloß — ich verstehe den Kummer Deiner Seele. Die Bande einer schönen, freudevollen Vergangenheit umschlingen Dich noch und wollen sich nicht lösen. Und doch müssen sie gelöſ't werden. Es ist nicht Theilnahmlosigkeit, das Schweigen von drüben; betrachte es nicht so, Du würdest jenen braven Leuten Unrecht thun.

Sie haben erkannt, was Du auch erkennen mußt, und wollen Dir Dein Thun und Handeln nicht unnöthig und nutzlos erschweren. Deshalb schweigen sie, obgleich es ihnen gewiß sehr schwer wird — so mußt Du die Sache ansehen. Und nun sei wieder heiter, verscheuche die trüben Gedanken — Du hast jetzt einen Vertrauten, einen Theilnehmer Deines Kummers, der ihn zu würdigen versteht und es gerechtfertigt findet, daß Deine Gedanken noch oft dort weilen, wo man Dich mit so viel Liebe und Güte aufgenommen hat. Vertraue Deinem Bruder, meine gute Margot, und sprich immer mit ihm, wenn es Dir allein mit Deinen Gedanken zu schwer wird.

Sie sank weinend an seine Brust und ruhte, von seinem Arme umschlungen, so lange daran, bis es ihr leichter und wohler um's Herz wurde — so schmerzlich wohl, wie noch nie, seit sie Abschied von der Fichtenau genommen hatte.

Zweites Capitel.

Die unerwartete Rückkehr des jungen, längst zu den Todten gezählten Marquis de Beaumont erregte, wie sich denken läßt, im Kreise seiner Bekannten und Freunde großes Aufsehen. Dem Herzoge wurde die Neuigkeit zuerst von seinem Diener erzählt, als er am anderen Morgen beim Frühstücke saß.

Unsinn, sagte er jedoch mit dem Ausdrucke sichtlicher Betroffenheit — wer weiß, was Du wieder gehört hast — rede nicht so albernes Zeug.

Ich habe den jungen Herrn selbst gesehen, als ich heute Morgen, wie der Herr Herzog befohlen hatten, mich nach dem Befinden des gnädigen Fräuleins erkundigte.

Du hast ihn selbst gesehen, rief er aufspringend — selbst gesehen? Kennst Du ihn denn?

Weshalb sollte ich ihn nicht kennen, ich habe ja oft mit ihm geredet, ehe er nach Spanien ging? Sie kamen

eben aus dem Garten, der junge Herr und das gnädige Fräulein, und als ich mich verbeugte, nickte er mir freundlich zu und sprach dann lächelnd einige Worte zu dem gnädigen Fräulein, worauf diese auch lächelte.

So, sagte der Herzog nach einiger Zeit — nun, es freut mich sehr. — Geh' jetzt, ich will allein sein.

Nachdem der Diener sich entfernt hatte, nahm seine Miene, welche bis dahin ruhig geblieben war, einen finsteren und leidenschaftlichen Ausdruck an, und Gedanken und Erwägungen verschiedener Art erfüllten seine Seele.

Wer hätte das für möglich halten können! sprach er, in raschen Schritten durch das Zimmer gehend, vor sich hin; er hat auf der Todtenliste gestanden, die Exequien sind für ihn gehalten worden, die Marquise hat alle Schattirungen der Trauer in ihrem Anzuge zur Schau getragen — und nun ist er doch nicht todt, sondern frisch und gesund! — Man kann an nichts mehr mit Gewißheit glauben, an nichts, selbst an den Tod nicht! — Aber was hilft es — er ist nun einmal nicht todt, sondern lebt, und die Situation hat sich sehr wesentlich verändert, so sehr, daß ich ernstlich mit mir zu Rathe gehen muß, wie ich mich zu verhalten habe. — Es unterliegt wohl keinem Bedenken, daß, wenn er nicht die Unschicklichkeit begangen hätte, eine Zeit lang für todt zu gelten, ich die ganze Sache unterlassen haben würde. Die reiche Erbin ist mit Einem Male verschwunden und auf ein höchst bescheidenes der-

einstiges Vermögen reducirt — was kann sie, so lange die Eltern leben, für eine Mitgift erhalten? — Ich habe mich übereilt, das ist klar, aber Niemand hätte das voraussehen können, Niemand, und die sicherste Berechnung muß durch solche ganz unerwartete Ereignisse zu Schanden gehen. — Ich werde sie aufgeben müssen, denn es wäre eine Thorheit, es nicht zu thun. — Es handelt sich ja auch eigentlich gar nicht einmal um das Aufgeben, setzte er mit einem erbitterten Lachen hinzu — denn sie hat ja meinen Antrag zurückgewiesen, und ich habe nichts zu thun, als dies zu acceptiren, wie ich es überhaupt gleich hätte thun sollen. — Aber das würde ein schlechtes Licht auf mich werfen, fuhr er nach längerem Sinnen fort, man würde mit Recht glauben, ich hätte das Mädchen nur ihres Vermögens wegen heirathen und zur Herzogin machen wollen. Man würde — nun, man würde sagen, daß ich ein vernünftiger Mann sei — weiter nichts! — Aber ich will wenigstens nicht wieder unüberlegt handeln, sondern von der Situation alle Vortheile ziehen, die sie mir bietet. Der Herr Bruder war niemals mein Freund, seine etwas schwärmerischen Ideen haben sich nicht zu einer praktischen und realen Anschauung des Lebens emporschwingen können — er knieet noch vor den Göttinnen des Ruhmes, der Ehre und wie die Phantome sonst heißen mögen, mit denen der kluge Imperator die Massen für seine selbstsüchtigen Zwecke in den Tod treibt. — Sie wird an ihm einen entschlossenen Verbünde-

ten erhalten, und ich kann mir den Schein geben, als ob ich ungeachtet der veränderten Umstände in meinem Vorhaben beharrte, ohne befürchten zu müssen, daß am Ende dennoch Ernst aus der Sache würde. Man wird meine Uneigennützigkeit, meine redlichen Absichten bewundern — meine Freunde werden die Achseln zucken und irre an mir werden, aber mich schließlich dennoch anstaunen. — Warum sollte ich diese Rolle nicht spielen, sie ist neu und um so interessanter, als sie mir Abwechselung und Zerstreuung gewährt! —

Nachdem der Herzog zu diesem Entschlusse gekommen war, ließ er sich ankleiden, befahl den Wagen und fuhr zu der Wohnung des Marquis, um seinen Glückwunsch zu dem unerwarteten Ereignisse abzustatten. Er wurde von der Marquise empfangen, und es war ihm angenehm, daß er sie allein traf.

Lassen Sie mich einer der Ersten sein, sagte er mit der Miene der freudigsten Theilnahme, indem er der Marquise die Hand küßte, dem es vergönnt ist, Ihnen zu dem frohen Ereignisse Glück zu wünschen; es bedarf gewiß keiner weiteren Versicherung, wie sehr ich mich darüber freue.

Die Marquise betrachtete ihn mit einem zuerst überraschten, dann zweifelnden und forschenden Ausdrucke. Ich danke Ihnen, Herr Herzog, sagte sie dann, ich habe nichts Anderes von Ihnen erwartet.

Ihr Herr Sohn ist wohl und munter, frisch und gesund?

Sein Befinden läßt nichts zu wünschen übrig.

Der Augenblick des Wiedersehens wird Sie für alle Schmerzen, für alle Leiden, die Sie erduldet, entschädigt haben.

Ja, das hat er, erwiederte sie, ohne ihre Blicke von ihm abzuwenden — aber ich kann mich selbst noch immer nicht recht in den Gedanken finden — es hat sich dadurch plötzlich so Vieles geändert.

Geändert? fragte er mit dem Ausdrucke der Verwunderung; aber natürlich, setzte er theilnehmend hinzu, Sie haben wieder einen Sohn, einen braven, mit dem Ruhme des Krieges geschmückten Sohn, das Geschlecht der Beaumont wird nicht aussterben, wenigstens lebt Ihnen nun ein Erhalter desselben.

Und das erweckt in Ihnen eine so freudige Empfindung?

Halten Sie es für möglich, daß es anders sein könnte?

Und Margot? fragte sie mit langsamer und betonender Stimme.

O, Margot wird sich gewiß eben so sehr gefreut haben, eben so glücklich sein!

Das ist anzunehmen, aber das meinte ich nicht —

Margot ist nicht mehr die alleinige Erbin unseres Vermögens.

Glauben Sie, daß sie daran gedacht hat oder sich deshalb betrüben wird?

Nein, das glaube ich nicht, sagte sie ernst; aber lassen Sie uns offen und ohne Rückhalt mit einander reden, Herr Herzog, denn es scheint mir thöricht, wenn wir Beide es vermeiden wollen, einen Gegenstand zu besprechen, der nun doch einmal zwischen uns besprochen werden muß.

Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, aber ich stehe zu Ihrem Befehle.

Sie werden nicht daran zweifeln, daß unser Abkommen hinsichtlich der Mitgift Margot's unter den jetzt veränderten Umständen als aufgehoben betrachtet werden muß, denn wir könnten, selbst wenn es in unserer Absicht läge, zum Nachtheile unseres Sohnes über unser Vermögen nicht in der Art verfügen, wie es geschah, da wir ihn für todt hielten. Schon das Gesetz würde uns daran verhindern.

Das scheint mir keiner weiteren Erörterung zu bedürfen.

So betrachte ich also von diesem Augenblicke an unseren Vertrag für aufgehoben und Ihre Bewerbung um die Hand meiner Tochter für zurückgenommen.

Das Erstere versteht sich von selbst, aber daraus folgt das Zweite keineswegs.

Folgt keineswegs? fragte sie, ihn mit dem Ausdrucke der größten Ueberraschung ansehend.

Ich weiß nicht, weshalb Sie zu dieser Schlußfolgerung gekommen sind, Frau Marquise, erwiederte er ruhig, und komme fast zu der für mich schmerzlichen Ueberzeugung, daß Sie eine sehr wenig vortheilhafte Meinung von Ihrem künftigen Schwiegersohne gehegt haben.

Sie wollten nicht zurücktreten? fragte sie mit gesteigerter Verwunderung.

Ich muß anerkennen, daß ich in Ihrer Lage eben so handeln würde, sagte er immer mit ruhiger Stimme und sie fest ansehend, es ist edel von Ihnen; aber ich würde mich selbst nicht mehr achten, wenn ich auf Ihren Vorschlag einginge. Ich habe, ehe ich mich um Margot bewarb, Ihre und Ihres Herrn Gemahls Zustimmung nachgesucht, und wir haben dann, wie dies ja stets geschieht, auch die Bedingungen festgestellt, unter denen unsere Verbindung geschlossen werden sollte. Diese Bedingungen sind jetzt nicht mehr erfüllbar, es ist ein unvorhergesehenes Ereigniß eingetreten, welches die Ausführung unmöglich macht — aber Sie haben vergessen, daß ich inzwischen Ihrer Tochter meinen Antrag gemacht — daß ich ihn gemacht habe, weil ich sie liebe, setzte er mit erhobener Stimme hinzu, und diese Liebe, welche mich ihren Besitz zu erlangen trieb, soll und kann sie vielleicht plötzlich aufhören, weil der todtgeglaubte Bruder zurückgekehrt ist und sich

einst in ihr Erbe theilen wird? Was kümmert mich dieses Erbe, was überhaupt ihr Vermögen, ich liebe sie, und deshalb wollte und will ich sie zu meiner Gattin machen. Ich freue mich, daß ihr der Zufall die Gelegenheit und den Beweis geliefert hat oder liefern wird, daß ich nur sie, nur ihren Besitz erstrebe und sie wirklich wahr und uneigennützig liebe.

Die Marquise hatte diese Rede des Herzogs mit sich immer vermehrendem Erstaunen angehört, sie war verwirrt, ihre Menschenkenntniß hatte sie vollständig im Stiche gelassen.

Ist das Ihr wirklicher Ernst, Herr Herzog? fragte sie dann nach einiger Zeit. Haben Sie Alles wohl erwogen?

Scheint Ihnen denn mein Benehmen so sehr außergewöhnlich? fragte er lächelnd. Ich wüßte wirklich nicht, wie es anders sein sollte.

Aber wenn Margot auch jetzt noch auf ihrer Weigerung beharrt?

Sie wird es vielleicht jetzt weniger — doch das wird sich ja zeigen. Lassen Sie es aber für uns Beide als feststehend gelten, fuhr er mit festerer Betonung seiner Worte fort, daß sich durch die Ankunft Ihres Sohnes in meinem Verhältniß zu Margot nichts geändert hat. Bleiben Sie meine Verbündete, wie Sie es bisher waren, dann hoffe

ich bestimmt, und jetzt mehr denn je, zu dem ersehnten Ziele zu gelangen.

Sie blickte ihn nochmals forschend und zweifelhaft an, als ob sie in seinen Zügen lesen wolle, und reichte ihm dann schweigend die Hand, die er in gewohnter Weise an seine Lippen zog.

Ich habe mich wirklich in Ihnen geirrt, Herr Herzog, sagte sie dann, aber in dieser Stunde die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Tochter sehr glücklich werden wird.

Das Gespräch wurde durch den Eintritt des Marquis und Raoul's unterbrochen. Der Herzog trat dem letzteren mit einer große Herzlichkeit zur Schau tragenden Weise entgegen und drückte die Freude über seine glückliche Rückkehr in gewählten Worten aus.

Raoul's Benehmen blieb kalt und zurückhaltend; er beantwortete die an ihn gerichteten Fragen kurz und ohne auf den Gegenstand, welchen sie berührten, näher einzugehen, und die Unterhaltung blieb gezwungen und gemacht, so sehr der Herzog auch bemüht war, seine Theilnahme an den Tag zu legen. Als er sich dann später nach Margot erkundigte und fragte, ob es ihm vergönnt sei, auch ihr seine Freude über das so unerwartete glückliche Ereigniß bezeigen zu können, erwiederte Raoul, noch ehe die Marquise Zeit gewann, die Frage zu beantworten:

Sie müssen meine Schwester entschuldigen, Herr Herzog; sie ist nicht ganz wohl und hat mich beauftragt, ihr

Nichterscheinen bei etwaigem Besuche dadurch zu rechtfertigen.

Margot ist unwohl? fragte die Marquise — sie war ja doch schon längere Zeit mit Dir im Garten. Ich werde mich selbst überzeugen und hoffe, ihr Unwohlsein wird nicht von solcher Bedeutung sein, um nicht den Glückwunsch eines so bewährten Freundes unseres Hauses in Empfang zu nehmen.

Ich bin fest überzeugt, erwiederte Raoul, daß der Herr Herzog dies selbst nicht wünschen wird; sie ist ermüdet und will ruhen, sie würde sich großen Zwang anthun müssen, wollte sie jetzt herunter kommen.

Ich würde unglücklich sein, erwiederte der Herzog in verbindlicher Weise, wenn Fräulein Margot meinetwegen irgend etwas thun sollte, was ihren eigenen Wünschen nicht völlig entspricht. Ich bitte Sie daher, ihr meine aufrichtige Theilnahme auszudrücken darüber, daß sie den verloren geglaubten Bruder so unerwartet wieder erhalten hat. Sie werden mir diese Bitte nicht abschlagen.

Ich werde meiner Schwester Ihre Worte wiederholen, entgegnete Raoul, ohne die Kälte seines Tones zu ändern.

Sie verpflichten mich damit zu großem Danke, und ich muß mich mit dieser unvollständigen Mittheilung begnügen, bis es mir vergönnt sein wird, sie selbst persönlich zu machen.

Es war seit Raoul's Rückkehr jetzt über eine Woche

vergangen, ohne daß sich in dem Verhältniß der Personen unserer Geschichte Wesentliches geändert hätte. Margot und Raoul waren fast immer zusammen, und sie hatte die Fröhlichkeit und den Frohsinn wiedergefunden, welcher der Jugend eigen ist und ihrem Charakter keineswegs fremd war. Sie vermochte wieder zu lachen und zu scherzen, wenn sie mit ihm plauderte, sie von den Tagen ihrer Kindheit sprachen und in jenen Erinnerungen lebten, die ihnen Beiden so theuer waren. Das Band der reinsten Geschwisterliebe umschlang diese jungen, unverdorbenen Herzen, und sie gaben sich einem Glücke hin, das sie bisher nicht gekannt, nach dem sich aber Beide gesehnt hatten. Sie hatte bald kein Geheimniß mehr vor ihm, und er wußte nach kurzer Zeit, daß ihr Herz immer noch an dem Retter ihres Lebens, an ihrem Lehrer hing — er wußte es mehr, wie sie selbst, denn es machte sie so unendlich glücklich, einen Vertrauten zu besitzen, dem sie all' die Erlebnisse ihrer Vergangenheit ausführlich erzählen und von denjenigen sprechen durfte, die ihrem Herzen noch immer so nahe standen.

Ach, wie lange hatte sie das Alles in sich verschließen müssen, als ob es ein Unrecht, ein Verbrechen wäre, welches auf ihr lastete! Jetzt endlich durfte sie davon reden zu Jemandem, von dem sie wußte, daß er sie liebe, daß er mit ihr fühle und empfinde — wie machte sie das so unendlich glücklich, so innerlich froh und zufrieden!

Er hörte oft mit Besorgniß ihren Erzählungen zu,

wenn sie dabei mit glänzenden Augen und dem Ausdrucke tiefen Empfindens an seiner Seite saß und seine Hand unbewußt zärtlicher drückte — aber er erkannte zu seiner Beruhigung aus ihren Mittheilungen auch, daß die Liebe, welche für jenen Mann, den er nur ein einziges Mal in einem kurzen, aber entscheidenden Momente seines Lebens gesehen hatte, in ihrem Herzen entstanden war, niemals zur vollen Entfaltung gekommen und daher von selbst wieder vergehen werde.

Es bedarf Alles der Nahrung zum Fortbestehen, die Erzeugnisse der Natur und auch die Empfindungen und Gefühle der menschlichen Seele. Wenn ihnen diese dauernd entzogen wird, so vergehen sie wieder: die ersteren zerfallen in Staub, aus dem sie entstanden, und die anderen erblassen zu leblosen Schatten, welche die Erinnerung, einer laterna magica gleich, noch hin und wieder traumähnlich vorüberschweben läßt.

Damit beruhigte er sich und hörte theilnehmend und mitfühlend all die kleinen Einzelheiten ihrer einfachen Geschichte an, bis ihre Seele offen und ohne Rückhalt vor ihm da lag.

Der Herzog war mehrmals dagewesen, aber sie hatte ihn nicht gesprochen, und daß man sie nicht dazu gezwungen, daß Raoul es jedesmal verhindert hatte, das machte sie besonders glücklich und ließ alle Furcht und Besorgniß aus ihrem Herzen verschwinden. Sie athmete wieder frei,

sie fühlte sich beschützt, mehr verlangte sie nicht, jetzt nicht, da sie ihren Bruder wieder hatte.

Raoul hielt es nun an der Zeit, mit seiner Mutter über Margot's beabsichtigte Verbindung mit dem Herzoge zu reden, da man diesen Gegenstand bis jetzt absichtlich von keiner Seite berührt hatte. Die Marquise theilte ihm mit, was der Leser bereits weiß, und suchte die Einwendungen ihres Sohnes in gewohnter Weise zu widerlegen. Seiner Behauptung, daß der Herzog lediglich aus Interesse die Hand Margot's zu erlangen suche, daß er ihrer überhaupt nicht würdig, ein unmoralischer, selbstsüchtiger Mann sei, mit welchem Margot sehr unglücklich leben würde, begegnete sie durch die Mittheilung des letzten Gespräches mit dem Herzoge, was sie als einen unwiderleglichen Beweis seiner redlichen Absichten dieser Annahme gegenüberstellte.

Du kennst den Mann nicht, von dem Du mit so vorgefaßter Meinung sprichst, fuhr sie fort, Du warst noch viel zu jung, fast noch ein Kind, als Du fortgingst, als daß Du Dir ein Urtheil, ein begründetes Urtheil über ihn hättest bilden können.

Ich war nicht zu jung, Mutter, entgegnete er, obgleich die letzte Mittheilung ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt hatte, ich war kein Kind mehr, als ich auf meiner

Durchreise nach Spanien mich einige Tage hier in Paris aufhielt. Ich bin damals öfter in Gesellschaft dieses Mannes gewesen und habe ihn über die Frauen und über die Ehe in einer Weise reden hören, daß ich nur mit Scham und tiefem Bedauern an diejenige denken mußte, die sich einst dazu hergeben könnte, seine Gattin zu werden.

Die Männer gefallen sich zuweilen in solchen Paradoxen, sie suchen etwas darin, Ansichten aufzustellen, die den gangbaren Ideen, selbst der Moral geradezu widersprechen — das ist Manier, liegt im Tone — danach darfst Du einen Mann nicht beurtheilen.

Das Weib sei überhaupt nichts als ein Spielzeug für den Mann, was er sich kaufen könne, wann und wo es ihm gefiele, sagte er, um es wieder fortzuwerfen, wenn es verbraucht sei — jede Gunst des Weibes sei für Geld feil, es käme immer nur auf die Summe an und auf die Form, in der sie gegeben würde; die Eine verlange Dies, die Andere Jenes, im Ganzen aber jede immer Dasselbe. Die Ehe sei eine Erfindung zur Regelung staatlicher Verhältnisse, von klugen Leuten für die dummen erdacht. Wenn ein vernünftiger Mann wirklich sich dazu entschlösse, so müsse es so spät als möglich geschehen, denn im Alter bedürfe man der Pflege, und es sei angenehm, diese von jungen, hübschen Händen zu erhalten, denen man das Recht habe, zu gebieten, was sie zu thun und zu lassen hätten. — Möch-

test Du wirklich einem Manne, der sich nicht scheut, solche Grundsätze offen und mit cynischer Genugthuung auszusprechen, Margot zur Gattin geben? fragte er mit Entrüstung.

Wenn er das Alles wirklich geäußert hat, entgegnete ruhig die Marquise, so kann ich nur wiederholen, daß man oft Vieles redet, was man selbst entschieden verneint. Es gehört leider jetzt zum guten Tone, über die heiligsten Dinge in solcher Weise zu sprechen — der Herzog mag dies auch gethan haben, das beweis't aber gar nichts. Männer, welche das Leben kennen gelernt haben, werden stets die besten Ehemänner, und diejenigen, welche die Frauen als ein untergeordnetes Spielzeug bezeichnen, selbst am leichtesten ihr eigenes Spielzeug. Tritt deshalb unseren Absichten nicht feindlich entgegen, mein Sohn, fuhr sie ernster fort, und lerne einen Mann erst wirklich und vollständig kennen, ehe Du ihn nach Aeußerungen verdammst, die er gewiß gegen seine wahre Ueberzeugung, nur aus Lust zum Widerspruche oder aus anderen Gründen gethan hat. Seine letzte Handlungsweise ist so ehrenhaft, daß Du wohl selbst dadurch allein zu der Ueberzeugung des Gegentheils hättest kommen sollen. Uebrigens ist die ganze Sache in ein Stadium getreten, daß jede Uebereilung schädlich sein würde. Du wirst vollständig Zeit behalten, zu prüfen, und ich bin überzeugt, daß Du sehr bald ganz anders über ei-

nen Mann denken wirst, den Du jetzt so rücksichtslos verdammst.

Ich danke Dir, liebe Mutter, sagte Raoul, daß Du auf meinen Rath hören willst, ich werde den Deinigen ebenfalls befolgen.

Drittes Capitel.

Der Herzog war in den letzten Tagen nicht mehr zum Besuche in das Haus des Marquis gekommen, so daß es den Anschein gewann, als ob er selbst den Anfang zum Aufgeben eines Planes einleite, dessen Erreichung unter den jetzigen Verhältnissen seinen eigenen Wünschen nicht mehr entsprechen könne. Dem war aber keineswegs so; im Gegentheil, gerade diese Angelegenheit nahm jetzt sein ganzes Denken in Anspruch und beschäftigte ihn mehr als je. Es geht häufig so im Leben, daß Pläne gemacht, Dinge begonnen werden, kaum mit der Absicht, sie durchzuführen, oder wenigstens nicht um ihrer selbst willen, sondern nur zur Erreichung eines anderen Zweckes; dann treten plötzlich vorher nicht berechnete, nicht geahnte Umstände ein, das Unternehmen gewinnt an Wichtigkeit, wenigstens in unserer eigenen Vorstellung, die sich daran festsetzt, auch wohl verirrt, es wird mit einem Male zur Hauptsache, und wir bie-

ten Alles auf, um die sich entgegenstellenden Hindernisse zu beseitigen und das Ziel zu erreichen.

Der Herzog gehörte keineswegs zu der großen Zahl der Schwächlinge, die es beim Wünschen, Bedauern oder Beneiden bewenden lassen, wenn sich ihren Planen Hindernisse entgegenstellen, und schon diese Eigenschaft würde ihn bestimmt haben, den erstrebten Besitz Margot's nicht aufzugeben, sofern dieser überhaupt noch wünschenswerth für ihn war. Er hatte seine Bewerbungen in der Absicht fortgesetzt, um, erst von der Glorie der Uneigennützigkeit umgeben, sie dann fallen zu lassen — aber diese seine Absicht wurde durch einen ganz unvorhergesehenen Umstand vereitelt. Dieser Umstand, den er sich selbst immer noch nicht eingestehen wollte, war eine nun wirklich entstandene Neigung zu dem Mädchen, welches er nur seines Vermögens und seiner Schönheit wegen hatte heirathen wollen. Es mag dies sonderbar erscheinen und mit dem Charakter des Herzogs, so wie er sich uns bis jetzt gezeigt hat, vielleicht nicht übereinstimmen, es war aber so, und wir können nur die Thatsache berichten.

Er hatte nie eine Frau wahrhaft geliebt; Aeußerungen, wie sie Raoul von ihm gehört, enthielten seine wirkliche, innerste Ueberzeugung; die Frauen waren ihm bis jetzt nichts gewesen, als ein Gegenstand der Unterhaltung, ein Spielzeug, das er sich beliebig zu eigen gemacht und dessen er sich wieder entäußert hatte, wenn es ihm nicht

mehr zusagte. Auch in Margot sah er nichts Anderes, und nur die Erwägung seiner im Abschiede begriffenen Jugend und die sonst passenden und vortheilhaften Umstände hatten ihn bewogen, die einzugehende Verbindung in gesetzlicher Form abschließen zu lassen. Er hielt sich dadurch nicht im Mindesten mehr gebunden, als bei jedem anderen zärtlichen Verhältnisse; der einzige Unterschied blieb für ihn nur der, daß Margot und seine Nachkommen seinen Namen tragen würden, was zur Erhaltung seines Geschlechtes nöthig war.

Nun mit einem Male empfand er anders. Margot's Besitz war zur Hauptsache bei ihm geworden, und die jetzt gänzlich veränderten Umstände, so sehr er sie sich selbst auch immer hervorhob, vermochten nicht, ihn davon abzubringen. Zum ersten Male ergriff ihn die Macht der Liebe zu einem Weibe, obgleich er weit entfernt war, sich dies selbst einzugestehen, die Erreichung seines Zieles vielmehr damit vor sich rechtfertigte, daß er sich schämen müsse, wenn es ihm nicht gelingen sollte, dieses Kindes Liebe für sich zu erwecken.

Die Liebe ist ein Hauch Gottes, welcher segnend und beglückend über die Erde weht, um den armen Menschen, die darauf eine kurze Spanne Zeit wohnen, ihr von so vielen Leiden heimgesuchtes Dasein erträglich zu machen. Es ist Niemand so elend und verlassen, daß er nicht einmal aus diesem erquickenden und berauschenden Becher getrun-

ken hätte, und die Augenblicke, wo er ihn an seine Lippen setzen, vielleicht mit langen Zügen daraus trinken konnte, sind und bleiben immer die schönsten und glücklichsten im Leben jedes Menschen. Das ganze Dasein dreht sich um diese Eine gewaltigste und zauberhafte Kraft, und wenn uns auch die traurige Macht verliehen ist, sie, wie alles Hohe und Erhabene, zu verspotten und in den Staub zu ziehen, wir müssen uns ihr doch einmal beugen und unterthänig werden und unseren Willen, der den Göttern der Erde nachstrebt, in Fesseln legen.

So ging es jetzt dem Herzoge. Alle seine Erfahrungen, alle seine so oft gepredigten Gemeinplätze ließen ihn im Stiche, und was er nie für möglich gehalten, was er so oft an Andern verhöhnt und verspottet hatte — das geschah nun doch ihm selbst. Er kämpfte dagegen an, er spottete über sich selbst — aber es half ihm nichts; der Wunsch, Margot zu erringen, wurde nur um so mächtiger in ihm, und er kam zuletzt zu dem Entschlusse, nicht mehr zum Schein, wie er beabsichtigt, und um sich einen ehrenvollen Rückzug zu sichern, sondern mit vollem Ernste und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln das jetzt so lockend sich hinstellende Ziel zu erstreben. Daß Margot's Vermögensverhältnisse sich zu ihrem Nachtheile gestaltet hatten, bezeichnete er jetzt als einen günstigen Umstand. Was liegt mir an dem Gelde? Wir werden genug haben, ich werde mit der diplomatischen Carrière Ernst machen, und sie

wird sich gerade dadurch überzeugen, daß ich sie um ihrer selbst willen liebe. Liebe? wiederholte er mit einem eigenthümlichen Lachen — es wäre — nun, es wäre im höchsten Grade amusant, wenn ich mich wirklich einmal verlieben könnte! Die Menschen, welche sich dieser Thorheit hingeben, wissen ja alle nicht genug von ihrem Glücke zu fabeln — Thorheit ist doch einmal Alles, was wir thun, und ich kann mich glücklich preisen, wenn diese wirklich einmal über mich kommen sollte!

In dieser Stimmung traf ihn Raoul, der gekommen war, um die Sache zum letzten Abschlusse zu bringen und den Herzog zum bestimmten Aufgeben seiner Absicht zu veranlassen.

Der Herzog empfing ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit, ohne jedoch den Ernst und die Zurückhaltung seines Besuches zu verscheuchen. Raoul verschmähte auch jede weitere Einleitung und lenkte das Gespräch sogleich auf den Zweck seiner Anwesenheit.

Ich bin zu Ihnen gekommen, Herr Herzog, sagte er, um mit Ihnen über das Verhältniß zu reden, in welches Sie zu meiner Schwester getreten sind oder, um mich richtiger auszudrücken, zu treten die Absicht haben.

Es war mir ebenfalls schon längere Zeit ein Bedürfniß, mit Ihnen darüber zu sprechen, erwiederte der Herzog verbindlich; die Gelegenheit hat sich jedoch immer noch

nicht finden wollen; ich freue mich daher, daß Sie dieselbe selbst veranlaßt haben.

Es wird nur weniger Worte bedürfen, sagte Raoul, ohne den kalten Ton seiner Stimme zu ändern, um zu einem Einverständnisse zu gelangen; denn ich bin überzeugt, Sie werden eine Bewerbung aufgeben, welche meiner Schwester nicht zusagt und welche daher niemals zu einem günstigen Ende gelangen würde.

Sie drücken Sich sehr bestimmt aus, Herr Marquis, antwortete der Herzog, indem er sichtlich bemüht war, das in ihm auflodernde Gefühl beleidigten Stolzes zu unterdrücken, und ich hätte, ehe Sie eine solche Entscheidung als unzweifelhaft hinstellen, wohl die Rücksicht erwarten können, erst meine Ansicht darüber ebenfalls zu hören.

Wozu bedarf es dessen? Meine Schwester weis't Ihre Bewerbung zurück: sie hat Ihnen das selbst bereits erklärt und mich beauftragt, Ihnen diese Erklärung zu wiederholen. Es scheint mir daher selbstverständlich, daß Ihnen sowohl die eigene Ehre als die Rücksichten, welche Sie meiner Schwester und unserer Familie schuldig sind — und welche diese fordert, setzte er bestimmter hinzu, gebieten, diese Angelegenheit als abgemacht zu betrachten.

Der Herzog schwieg nach diesen fast beleidigenden Worten eine längere Zeit. Es wurde ihm sichtlich schwer, nicht in gleicher Weise zu antworten, und er bedurfte der Sammlung, um seinen Stolz anderen, mächtigeren Gefüh-

len in ihm unterzuordnen. Er hatte jedoch diesen Auftritt vorausgesehen, und seine Klugheit sagte ihm, daß er Margot's Bruder nicht beleidigen dürfe, sondern Alles aufbieten müsse, um ihn für sich zu gewinnen.

Sie betrachten die Sache dennoch von einem unrichtigen Gesichtspunkte, sagte er mit ruhiger und ernster Stimme, und ich würde die ungünstige Meinung, welche Sie, wie es fast scheint, von mir hegen, rechtfertigen, wenn ich so unbedingt Ihrem Verlangen entspräche. Sie werden mich daher vorher anhören müssen.

Raoul verharrte schweigend und der Herzog fuhr fort:

Ich bewerbe mich um die Hand Ihrer Schwester, weil ich sie liebe — das ist der einzige und alleinige Grund meiner Handlungsweise. Sie scheinen dies zu bezweifeln, sprach er weiter, als Raoul ein ungläubiges Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte, und doch ist dem so. Es mag Ihnen unwahrscheinlich vorkommen, daß ich ein solches Gefühl empfinde — Sie denken dabei an meine Vergangenheit, und ich will keineswegs in Abrede stellen, daß diese die Zweifel rechtfertigt, welche Sie in dieser Beziehung hegen mögen. Aber Sie haben kein Recht, daraus Schlüsse auf die Gegenwart zu ziehen, das Leben eines Mannes in meinen Verhältnissen läßt sich nicht nach der äußeren Erscheinung beurtheilen. Wenn Sie selbst mehr Erfahrung hätten, als Sie nach Ihrer Jugend haben können, so würden Sie wissen, daß Männer, welche sich in den-

jenigen Kreisen bewegen, auf welche mich Stand und Geburt angewiesen, selten oder nie ihre innere und wahre Ueberzeugung zur Schau tragen dürfen, wenn sie nicht dem Spotte ihrer Umgebung anheimfallen sollen. Es ist einmal so, fast Alles hohl und Schein, den man sich zu erhalten ängstlich bemüht ist, weil es zum herrschenden Tone gehört. Weshalb soll man gegen den Strom schwimmen? Es wäre eben so unklug als unbequem. Sie würden den meisten dieser Männer sehr Unrecht thun, die Ihnen so blasirt und übersättigt erscheinen, wenn Sie dieselben nach ihren Reden oder zur Schau getragenen Meinungen beurtheilen wollten; denn Sie werden zugeben müssen, daß die meisten von ihnen, wenn es zu ernstlichem Handeln kommt, vor keiner Gefahr, vor keiner Anstrengung zurückschrecken und diejenigen darin weit hinter sich lassen, welche die Tugend und den Muth immer auf der Zunge tragen. Keiner von ihnen wird den Gesetzen der Ehre entgegenhandeln oder ihren Anforderungen nicht unbedingt Folge leisten, er würde sofort aufhören, zu einer Genossenschaft zu gehören, welche zwar die Frivolität offen zur Schau trägt, aber dabei die Gesetze der Ehre auf das Strengste beobachtet.

Sie denken vielleicht, fuhr er fort, ohne daß Raoul ihn unterbrach, die Ehre sei ein elastischer Begriff und vielfacher Deutung und Auslegung fähig. Es kann sich hier nur um die Frauen handeln, denn in anderer Beziehung könnten schwerlich verschiedene Ansichten zwischen uns be-

stehen; es betrifft ja unsere Unterredung auch nur allein diesen Punkt, da ich als Bewerber um die Hand Ihrer Schwester auftrete. Nach meiner Ansicht, und Sie werden mir darin selbst Recht geben müssen, gibt es nur zwei Arten von Frauen. Solche, welche die dem Weibe angeborene Tugend, die zugleich ihre Ehre ist, als das höchste, unveräußerliche Gut anerkennen, und solche, welche um zeitlichen Genusses willen dieselbe opfern und willig Preis geben. Die ersteren stehen hoch in unserer Achtung und Verehrung, wir blicken zu ihnen auf mit dem Bewußtsein, daß sie besser und edler sind, als wir, und nahen uns ihnen nicht, so lange wir selbst nur noch nach dem Sinnengenusse verlangen, welchen wir in jeder Form und Gestalt bei den anderen finden können.

Es kommt aber für jeden Mann die Zeit, wo er, dieses leeren, durch Wiederholungen erschöpften Spieles müde, die niedergehaltene Sehnsucht nach wahrer und echter Liebe in sich aufleben fühlt. Auch bei den Männern tritt dieser Zeitpunkt sehr verschieden ein. Einige finden schon mit jugendlichem, unverdorbenem Herzen dieses Glück — die Erfahrung zeigt jedoch leider, daß sie dann später dennoch gewöhnlich dem anderen Triebe verfallen, und das halte ich für viel schlimmer, — Andere suchen es erst später, wenn sie den Becher des Sinnenrausches gekostet und ihn, gesättigt, von sich gewiesen haben, und diese werden die echte,

wahre Tugend des Weibes um so höher schätzen, weil sie den Mangel derselben so schmerzlich vermißt haben.

Ich will kein Hehl daraus machen, daß ich zu der letzteren Gattung der Männer gehöre, aber ich bin mir gerade deshalb bewußt, daß ich der wahren Zuneigung zu einem edlen Mädchen eben so befähigt als würdig bin.

Ich will mit Ihnen darüber nicht rechten, erwiederte Raoul mit milderem Tone, ich will zugeben, daß dem so sein kann, aber darum handelt es sich ja nicht; meine Schwester empfindet keine Neigung zu Ihnen und schlägt Ihren Antrag, wie sie Ihnen dies ja selbst gesagt hat, bestimmt und entschieden aus.

Ich weiß das, erwiederte der Herzog, Sie sagten es mir bereits vorher, aber meine Liebe zu Ihrer Schwester würde nicht wahr und echt sein, Sie selbst würden mit Ihrer vorgefaßten Meinung Sich im Rechte befinden, wenn ich mich durch diese vielleicht selbst nicht verstandene und übereilte Ansicht bestimmen ließe, meine Bewerbung aufzugeben. Denn ich hoffe, daß Ihre Schwester ihre Ansicht ändern und daß es mir gelingt, das Gefühl der Liebe für mich in ihrem Herzen zu erwecken.

Das hoffen Sie? fragte Raoul mit sichtlichem Erstaunen.

Warum sollte ich es nicht? Scheint es Ihnen denn so ganz unmöglich? Die Liebe ist ein großes Räthsel, sie entsteht und vergeht, man weiß nicht, weshalb; warum

sollte es mir nicht gelingen, dieselbe für mich hervorzurufen, wenn sich Margot überzeugt hat, daß ich sie wirklich und wahr liebe?

Dennoch stimmt es nicht mit meinen Ansichten von Ehre, ein Mädchen noch mit Anträgen zu verfolgen, das dieselben bestimmt zurückgewiesen hat.

Die Ehre hat damit nichts zu schaffen, erwiederte mit festem Tone der Herzog, es ist nichts Unehrenhaftes, wonach ich strebe; man würde mir eher einen Vorwurf machen können, wenn ich jetzt, nachdem durch Ihre Rückkehr Margot's dereinstiges Erbe sich auf die Hälfte oder meinetwegen auf noch weniger reducirt hat, zurücktreten wollte. Sie haben jedoch in so fern Recht, als Sie äußerten, daß es in diesem Falle unehrenhaft sein würde, sie mit meinen Anträgen zu v e r f o l g e n. Seien Sie deshalb unbesorgt, ich werde mich keiner Handlung schuldig machen, welche einen solchen Vorwurf rechtfertigen könnte. Ich werde versuchen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß ich sie wahrhaft liebe, und es der Zeit überlassen, ihre Gesinnungen zu ändern. Sie haben keinen Grund, mir dies zu versagen oder zu verwehren, der Schutz des Bruders hat damit nicht das Mindeste zu schaffen.

Raoul war nachdenkend geworden, seine bisherige so sehr nachtheilige Meinung über den Herzog begann sich zu ändern, und er fragte sich, ob er einer Verbindung Margot's mit ihm hindernd in den Weg treten würde, wenn

sie ihn liebte und selbst dieselbe wünschte. Er mußte sich sagen, daß er dies zu thun keine Berechtigung habe, obgleich er sie keineswegs wünsche. Dem Herzoge aber zu verbieten, in der angegebenen Weise seine Bewerbungen fortzusetzen, dazu hielt er sich ebenfalls nicht für berechtigt, nur wollte er Margot vor jedem, auch noch so unmerklich anzuwendenden Zwange beschützen.

Sie haben es mit Sich selbst auszumachen, wie Sie ferner handeln wollen, erwiederte er daher; ich habe keine Befugniß, Sie daran zu hindern, die Zuneigung meiner Schwester Sich zu erwerben. Wenn Sie jedoch meinem Rathe folgen wollen, so geben Sie jeden Versuch auf, der doch zu keinem Erfolge führen würde.

Wir haben darüber einmal verschiedene Ansichten, entgegnete wieder freundlich der Herzog — lassen wir die Zeit entscheiden.

So lassen wir sie denn entscheiden, sagte Raoul wieder mit Kälte; nur das E i n e mache ich zur Bedingung, daß von Ihrer Seite keine Mittel angewendet werden, die Margot's Ruf compromittiren oder ihr auch nur lästig werden könnten.

Sie hätten nicht nöthig gehabt, mir dies zu sagen, Herr Marquis, erwiederte ebenfalls kalt der Herzog; ich habe die Absicht, Ihre Fräulein Schwester zu meiner Gemahlin zu machen, und es gibt nichts, was mir heiliger wäre, als ihre Ehre und ihre Ruhe.

Es freut mich, daß wir darin wenigstens übereinstimmen. Die Ruhe meiner Schwester erfordert es, daß Sie vorläufig Ihre Besuche einstellen.

Dem Herzoge schwebte eine bittere Entgegnung auf den Lippen, aber er unterdrückte sie, und Raoul verabschiedete sich in gewöhnlicher, förmlicher Weise. —

Du warst bei dem Herzoge, fragte Margot ihren Bruder am Abende desselben Tages, und ich darf nun keine Furcht mehr haben, daß er wiederkommt?

Du kannst ohne Sorgen sein, erwiederte Raoul mit nachdenkender Miene, der Herzog wird fern bleiben, wenigstens für jetzt — er wird Dich nicht mehr erschrecken und beunruhigen, obgleich ich nicht leugnen will, daß ich eine bessere Ansicht von ihm gewonnen habe.

Sie sah ihn fragend und überrascht an, aber er setzte das Gespräch nicht fort, und ihre Gedanken verließen ebenfalls bald wieder einen Gegenstand, der für sie kein weiteres Interesse hatte.

Viertes Capitel.

Es war über ein Jahr verflossen, seit Walther zum letzten Male auf der Höhe stand, welche das Thal der Fichtenau begränzte, und der Herbst des Jahres 1811 goß seinen reichen Segen über die Länder Europa's aus, die im Genusse eines kurzen Friedens wieder aufzuleben begannen. Wir finden Walther in sehr veränderten Verhältnissen wieder. Er hat die bescheidene Wohnung auf dem Vorwerke verlassen und bewohnt jetzt ein unfern des Schlosses gelegenes stattliches Gebäude, dessen Räumlichkeiten für seine bescheidenen Bedürfnisse viel zu umfangreich sind. Es war ein klarer, warmer Morgen jenes herrlichen Herbstes, dessen Sonne die Trauben zu dem so berühmt gewordenen Weine förderte, als er in einem der vielen Zimmer seiner neuen Wohnung mit seiner Mutter beim Frühstücke zusammen saß. Es sah etwas leer in dem großen Raume aus, denn die mitgebrachten Möbel, welche schon in der

Vorwerks-Wohnung nur dem Bedürfnisse entsprochen hatten, reichten nicht hin, um hier die nöthige Behaglichkeit zu schaffen, und standen vereinzelt und fremdartig an den Wänden umher.

Du wirst einige Mühe mit der neuen Einrichtung haben, liebe Mutter, sagte Walther, während ihm diese eine Tasse Kaffee einschenkte, wenn aber Alles in Ordnung sein wird, und an Hülfe soll es Dir nicht fehlen, werden wir um so behaglicher und ruhiger leben.

Wie Du nur so reden kannst, erwiederte sie mit einer Miene, welche deutlich bekundete, wie sehr sie selbst über die veränderten Verhältnisse erfreut war, für uns Frauen gibt es ja nichts Angenehmeres, als die Einrichtung eines Hauswesens, bei der wir unsere kleinen Liebhabereien befriedigen können! Sei deshalb ohne Sorgen, mein lieber Sohn; ich fand es zwar drüben so gut und behaglich, als ich es nur wünschen konnte, und wenn es von mir abgehangen hätte, so würde ich von dort nicht fortgezogen sein; aber Deine jetzige Stellung macht dies nun einmal so nöthig, und wenn ich mich auch an Manches erst werde gewöhnen müssen, ich freue mich doch unendlich, daß es so gekommen ist, Deinetwegen.

Die neuen Möbel, welche mir der Graf geschenkt hat, werden heute eintreffen, sagte Walther, ohne die letzte Bemerkung seiner Mutter zu beobachten; ich konnte auch

dies nicht ablehnen, obgleich es mir unangenehm war — indessen es kommt eigentlich wenig in Betracht.

Wer hätte das vor einem Jahre gedacht!

Es war nichts, als ein glücklicher Zufall, erwiederte er mit einem wehmüthigen Lächeln; Du mußt denken, ich hätte einen Schatz gefunden.

Das hast Du ja auch, und Du hättest ihn für Dich allein erheben können. Es wäre im höchsten Grade undankbar von dem Grafen gewesen, wenn er anders gehandelt hätte.

Lassen wir das, liebe Mutter. Es ist immer viel von ihm, daß er bei seinem Geize dies Alles gethan hat und thut. Was aber meine eigene Handlungsweise betrifft, so war ich deshalb keinen Augenblick zweifelhaft; ich hätte es mit meinen Begriffen von Ehre niemals vereinigen können, wenn ich dem Rathe der Gräfin gefolgt wäre — wir haben das ja damals besprochen, und Du warst ebenfalls sofort meiner Ansicht.

Ehrlich währt am längsten, erwiederte beistimmend die Matrone, und ich kann es immer noch nicht begreifen, wie die Gräfin . . . .

Sie ist einmal so, unterbrach er sie — sie glaubte, ihr Vater würde allen Vortheil für sich allein beanspruchen und mich leer ausgehen lassen.

Aber sie ist doch ihres Vaters Kind!

Ja, das ist sie, aber beide sind dennoch so verschie-

den, daß man sich immer darüber wundert, daß sie es ist.

Ich habe nur die Eine Besorgniß, daß Du jetzt sehr mit Geschäften überladen sein wirst und wenig Zeit übrig bleiben wird, welche wir wie sonst in ruhigem Umgange verbringen können.

Für den Anfang werde ich allerdings vollauf zu thun haben — aber je mehr, desto besser, setzte er mit einem Seufzer hinzu. Das Geschäft ist mir theilweise noch fremd, obgleich mir mein Aufenthalt in der Fichtenau dabei sehr zu Statten kommt. — Auch Wehrings haben keine Nachricht von ihr erhalten, fuhr er mit leiserer Stimme und mehr mit sich selbst redend fort — kein Brief ist beantwortet worden — es ist unbegreiflich, und ich befürchte fast .... Er brach mitten in seiner Rede ab, als ob er sich schäme, überhaupt die Aeußerung gemacht zu haben, und Beide verharrten eine Zeit lang in gedankenvollem Schweigen.

Du mußt darüber nicht weiter grübeln und nachdenken, sagte dann seine Mutter, indem sie ihn voll Theilnahme anblickte; sie ist mit Einem Male in ganz andere Verhältnisse gekommen, ist eine vornehme und reiche Dame geworden, welche in den Zerstreuungen der großen Stadt lebt — ein so junges Mädchen, sie war ja noch ein halbes Kind, vergißt leicht, mein Sohn — und Du mußt endlich auch anfangen, zu vergessen.

Dennoch hätte ich das niemals für möglich gehalten — niemals — aber Du hast Recht, setzte er mit Bitterkeit hinzu, sie ist eine vornehme Dame geworden und kann daher kein Gedächtniß mehr für ihre Vergangenheit haben, oder wenn dennoch vielleicht solche überlästige Gedanken kommen wollen, so schickt man sie fort — weit fort, so bald als möglich — was kümmern sie diejenigen, welche sie einst....

Du urtheilst jetzt zu hart und zu lieblos, sagte Walther's Mutter, als er wieder den letzten Satz unvollendet ließ; wer weiß, wie das Alles zusammenhängt? Wer kann das wissen? Es ist vielleicht ein Brief verloren gegangen.

Ich hätte nach Paris ihr nachreisen sollen, rief er in aufflammender Erregung, ich hätte sie wenigstens noch einmal sehen und sprechen sollen — es war unverzeihlich von mir, daß ich es nicht gethan, und ich habe es oft bereut!

Nein, mein Sohn, das wäre eine große Thorheit von Dir gewesen, denn die reiche Marquise von Beaumont....

Ja, ja, unterbrach er sie leidenschaftlich — sprich nicht weiter, ich weiß Alles, was Du sagen kannst — die Marquise von Beaumont würde den armen Inspector mitleidsvoll betrachtet, vielleicht aus alter Theilnahme einige herablassende Worte für ihn übrig gehabt haben — o, es

wäre eine große, unverzeihliche Thorheit gewesen, wenn ich mich dieser Erniedrigung ausgesetzt hätte! Die Marquise de Beaumont ist todt für mich — todt — wenn sie auch einst Margot geheißen hat.

So laß denn die Todten ruhen, sagte sie nach einiger Zeit voll Theilnahme, indem sie seine Hand ergriff — Du hast ein Jahr um sie getrauert, schon länger als ein Jahr, es ist mir niemals entgangen, wenn Du auch nicht davon gesprochen hast. Blicke jetzt wieder froh und voll Hoffnung in das Leben, in welchem Du einen so schönen und lohnenden Wirkungskreis durch Deine Thätigkeit errungen hast. Was kann es Dir nutzen und frommen, Deine Gedanken in eine Zeit zurückschweifen zu lassen, die vergangen ist und so oder ähnlich doch nicht wiederkehren kann. Denke, Du habest geträumt, mein Sohn, und seiest jetzt aus diesem Traume erwacht.

Wenn man nur die Träume immer so leicht vergessen könnte, Mutter, sagte er mit einem Seufzer — aber Du hast Recht, und es soll das letzte Mal sein, daß ich mich selbst in Gedanken dieser Schwäche hingebe. Es war ein schöner Traum — aber immerhin nichts als ein Traum — und ich will jetzt wach und munter sein, rief er aufstehend — ganz wach und ganz munter! Alles war Thorheit und Schwäche, nichts weiter, und ich danke dem gütigen Gott, daß er mir diese umfassende Thätigkeit gesandt hat, um ganz darin zu erstarken!

Er verließ nach diesen Worten rasch das Zimmer. Sie trat an das Fenster und blickte ihm sinnend nach, als sie ihn sein Pferd besteigen und rasch davonsprengen sah.

Er war immer so, sprach sie dann leise vor sich hin, schon als Knabe; was er erfaßt hatte, das ließ er nicht wieder los, und was einmal in seinem Herzen wurzelte, blieb bis auf die innersten Fasern damit verbunden. —

Wie anders würde er geurtheilt und empfunden haben, wenn er Margot nur ein einziges Mal sprechen, nur ein einziges Mal in ihr Auge hätte blicken können! Ach, wie wenig bedarf es, um zwei Herzen von einander zu trennen, welche die Liebe zu dem höchsten Erdenglücke zu vereinen befähigt ist! Ein Stückchen Raum dieser winzigen Erde genügt dazu, ein so kleines Stückchen Raum, über welches noch dieselben Wolken hinziehen, welches noch von demselben Lichtstrahle geküßt wird, über welches die Nacht zu gleicher Zeit ihren beruhigenden und Sehnsucht erweckenden Mantel ausbreitet! — Was nutzt es uns, daß die Gedanken hinüber und herüber fliegen, sie können sich nicht begegnen, sich nichts mittheilen? Ungewißheit und Zweifel beginnen, den Todtenwürmern gleich, ihr zerstörendes Geschäft, die Blume der Liebe welkt und ein Blatt fällt nach dem anderen. Wir betrachten voll Wehmuth die erstorbene welke Blüthe, die einst so lieblich geduftet hat und jetzt nichts mehr ist, als eine trauernde Erinnerung an entschwundene schöne Stunden. — Immer bleiben die Kör-

per, bleibt der Stoff in seinem Rechte, und die Seele, welche die Seele liebt, verlangt den Blick des Auges, den sie belebt, die Sprache oder den Kuß des Mundes, welcher ihr Empfinden verkörpert. Entzieht man ihr dies, so müht sie sich noch eine Zeit lang ab, ihre Vereinigung mit der getrennten Seele geistig zu erhalten, aber die Farben werden wie auf einem Lichtbilde immer schwächer, immer matter, und endlich bleibt nichts mehr übrig, als verblaßte, kaum mehr kenntliche Umrisse. Wie unvollkommen, wie sehr an Raum und Zeit gefesselt ist die Seele des Menschen, welche sie beide zu erfassen und zu beherrschen wähnt, aber ihnen doch immer unterthan bleibt, so lange ihr die enge, vergängliche und beschränkte Hülle des Körpers zur Wohnung angewiesen ist!

Es ist nöthig, dasjenige zu erzählen, was sich in Wallfort seit Walther's Rückkehr zugetragen hatte. Nach einer so schnellen Reise, wie sie in der damaligen Zeit, ohne die Anwendung außergewöhnlicher Mittel, möglich war, langte er unerwartet in der Heimath wieder an. Ueber seinen Aufenthalt in der Fichtenau sprach er sich gegen Niemanden aus, selbst gegen seine Mutter erst später, und diese, welche ihn kannte und der es nicht entging, daß sich etwas Außerordentliches mit ihm zugetragen habe, hielt es für besser, ihn nicht durch Fragen zu belästigen, sondern abzuwarten, bis er selbst das Bedürfniß fühlen werde, ihr weitere Mittheilungen zu machen. Dies geschah jedoch nicht,

er blieb im Gegentheile ernst und verschwiegen, war sehr viel allein und fast den ganzen Tag über aus dem Hause. Er hatte bald nach seiner Rückkehr an Wehring geschrieben und schien mit fieberhafter Ungeduld auf die Antwort zu warten. Endlich kam der ersehnte Brief; seine Mutter sah, wie er bleich wurde, als er Wehring's Handschrift erkannte. Dann nahm er den Brief und verließ damit, ohne ihn zu erbrechen, das Zimmer. Erst am Abende desselben Tages kehrte er zurück, und nun zum ersten Male erzählte er seine verfehlte Reise, daß er Margot nur noch einen kurzen Moment gesehen habe, ohne sie zu sprechen, und daß bis jetzt, es waren inzwischen drei Monate verflossen, keine Nachricht von ihr nach der Fichtenau gelangt sei. Er hatte nicht die Kraft gefunden, das Alles länger zu verschweigen, und nachdem er einmal geredet, wurde seine Mutter nach und nach die Vertraute seiner Empfindungen. Sie erkannte daraus, daß eine tiefe und wahre Liebe zu jenem ihr unbekannten Mädchen in dem Herzen ihres Sohnes Wurzel gefaßt habe, daß aber auch jede Hoffnung auf eine glückliche Verwirklichung derselben verschwunden sei. Er selbst machte sich darüber keine Illusionen, im Gegentheile er sprach, wenn auch mit sichtbarem Schmerze, sich dahin aus, daß er es jetzt für ein Glück ansehen müsse, Margot nicht mehr gefunden zu haben.

Was hätte es mir nutzen können, sagte er, sie wäre doch für mich verloren gewesen, und wir würden Beide nur

um so unglücklicher geworden sein! Sie ist jetzt eine reiche Marquise, und ich denke nicht mehr an sie — denn es wäre eine Thorheit, wäre lächerlich, wenn ich es thäte. Du wirst mir darin Recht geben, Mutter? fragte er in einem Tone, welcher deutlich bewies, wie wenig diese Worte mit seiner wirklichen Empfindung übereinstimmten.

Sie bestärkte ihn natürlich in diesem vernünftigen Vorsatze, obgleich sie wußte, daß er dennoch immer noch und zwar sehr viel an sie denken würde. Er hatte Wehring's Brief sogleich beantwortet und harrte wieder mit einer sich täglich steigernden Aufregung der Antwort.

Es muß doch irgend eine Nachricht von ihr nach der Fichtenau kommen, sagte er, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, in seinem Schweigen über diesen Gegenstand zu beharren, sie wird doch an Wehrings, wo sie so lange gewesen ist, einmal wenigstens noch schreiben und ihnen Mittheilungen über ihr Ergehen machen. Es ist unbegreiflich, daß dies nicht längst geschehen ist, und ich fange an, zu befürchten, daß sie krank, vielleicht gefährlich krank geworden sei.

Seine Mutter suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem sie einige allgemeine Trostgründe anführte, die er anhörte, ohne etwas darauf zu erwiedern.

Als dann auch ein zweiter Brief von Wehring eingetroffen war, woraus er abermals erfahren, daß durchaus

keine Nachrichten, kein Brief, keine Mittheilung irgend einer Art von ihr eingetroffen war, sprach er nie mehr mit seiner Mutter über sie. Die Unterredung, welche wir im Anfange dieses Capitels dem geneigten Leser mitgetheilt haben, war nach langer Zeit die erste, in welcher wieder einmal Margot's erwähnt wurde.

Er war eifrig bemüht, durch äußere Thätigkeit seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken, und blieb deshalb ganze Tage über draußen, indem er die Arbeiten im Felde beaufsichtigte, auch sich selbst daran betheiligte. So ließ er eine große Ackerfläche, welche bisher zur Wirthschaft nicht benutzt worden war, weil der Boden keinen lohnenden Ertrag versprach, durch Anwendung verdoppelter Kräfte in urbaren Stand setzen. Die Pflüge waren tiefer gestellt, als sonst üblich und die Gespanne verstärkt, um den harten, widerspänstigen Boden so tief als möglich umzuarbeiten. Gleichzeitig wurden zur Entwässerung tiefe Gräben gezogen, da das Drainiren damals noch nicht erfunden war.

Walther stand eines Tages am Rande eines solchen Grabens und feuerte die Arbeiter zur Thätigkeit an, welche, auf der Sohle desselben im Schlamme und Wasser stehend, ihr mühevolles Tagewerk nur lässig betrieben.

Der Boden ist hart wie Stein, Herr Inspector, sagte einer der Arbeiter, es schafft sich schwer; sehen Sie Sich die Erde nur selbst an.

Walther war die schwarze Farbe der ausgeworfenen

Masse bereits aufgefallen; er hob jetzt mehrere Stücke derselben auf und untersuchte sie genauer — er konnte sich unmöglich täuschen, das, was er in der Hand hielt, war — reine Steinkohle. Die Wichtigkeit dieser Entdeckung nahm für den Augenblick alle seine Gedanken in Anspruch, denn wenn die fast zu Tage liegende Kohle wirklich gut war und, wie anzunehmen, einem mächtigen und nachhaltigen Lager angehörte, so war der Eigenthümer dieses Bodens ein Mann von unberechenbarem Reichthume. Wer war aber der Eigenthümer dieses unterirdischen, bis jetzt nur von ihm gekannten Schatzes. Nicht der Besitzer des Grundes und Bodens, sondern derjenige, welcher bei der Bergbehörde eine sogenannte Muthung nahm, bestehend in der Verleihung des Rechtes, auf einem bestimmten Grundstücke, gleichviel, wem dies gehörte, schürfen und einschlagen zu dürfen. Diese Bestimmungen des Bergbau-Rechtes waren ihm vollständig bekannt, und er wußte daher, daß er befähigt sei, sich selbst, und zwar sich allein, alle Vortheile der gemachten wichtigen Entdeckung anzueignen. Er durfte nur bei der Bergbehörde auf dieses Feld, dessen Größebestimmung von seiner Erwägung abhing, eine Muthung nehmen, um sich den Besitz der darunter liegenden Schätze zu sichern; selbst wenn der Graf nach ihm ebenfalls eine Muthung nachsuchte, so konnte dadurch das für ihn erworbene Recht, hier Bergbau zu betreiben, nicht mehr beschränkt werden.

In tiefem Nachdenken verloren und zugleich aufgeregt von der großen Wichtigkeit der gemachten Entdeckung, deren Umfang sich noch gar nicht berechnen ließ, schritt er am Rande des Grabens fort, indem er die aufmerksam und mit wiederholt prüfenden Blicken die Stücke schwarzer Masse betrachtete, welche er mit sich genommen hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, sprach er vor sich hin — es ist Steinkohle, reine Steinkohle, die, weil sie zu Tage liegt, ein mächtiges Lager bilden muß. Ehe ich weiter etwas thue, will ich sie einer genauen Prüfung durch einen Sachverständigen unterziehen, und dann — dann werde ich mit der Mutter das Weitere überlegen, ergänzte er den eine kurze Zeit abgebrochenen Satz. Die Sache ist von großer Wichtigkeit — ich kann mich von dem Grafen unabhängig und zum reichen Manne machen, das unterliegt keinem Zweifel — es fragt sich nur, ob dies ehrenhaft gehandelt sein würde, wenn ich — wir wollen es überlegen.

Er wurde in dieser Selbstbetrachtung durch den Galopschag eines Pferdes unterbrochen, dessen Annäherung er nicht bemerkt hatte, weil seine Gedanken ausschließlich sich mit der gemachten wichtigen Entdeckung beschäftigten. Er blickte auf und erkannte die Gräfin, welche sich bereits in seiner unmittelbaren Nähe befand.

Fünftes Capitel.

Walther's Verhältniß zu der Tochter seines Dienstherrn hatte sich im Laufe der Zeit etwas eigenthümlich gestaltet. Sie kam häufig nach dem Vorwerke hinüber und verkehrte viel mit seiner Mutter, bei welcher sie ihre Besuche oft stundenlang ausdehnte. Die Ursache davon mochte dem Umstande zuzuschreiben sein, daß sie sich auf dem Schlosse ohne jeden weiblichen Umgang vereinsamt vorkam und daher die Gesellschaft einer gebildeten Frau ihr ein Bedürfniß geworden war. Der Versuch, Walther's Mutter zu öfterem und längerem Aufenthalte in dem Schlosse zu bestimmen, wollte nicht glücken, da diese dazu keine Neigung empfand und außerdem ihrer eigenen häuslichen Geschäfte wegen nicht viel abwesend sein konnte. Der Stolz, welcher in Hedwig's Charakter sehr stark vertreten war, veranlaßte sie bald, von einem Vorhaben abzustehen, bei dessen Verwirklichung man ihr kein Entgegen-

kommen zeigte; dagegen vermehrte sie ihre eigenen Besuche, weil sie bei diesen die Rolle einer herablassenden Gewährung bewahren und sich einreden konnte, daß dies in seinem vollen Umfange gewürdigt würde. Bald war ihr jedoch der Umgang mit Walther's Mutter ein Bedürfniß, der anfängliche Zwang schwand immer mehr, sie gab sich natürlich und empfand in dem Verkehre mit einer gebildeten Frau einen Genuß, den sie bisher nicht gekannt hatte. Walther war während Hedwig's Besuchen auf dem Vorwerke fast stets abwesend. Anfangs geschah dies absichtlich, weil ihm ihre Unterhaltung einen ihm nicht zusagenden Zwang auflegte; nach und nach gewöhnte er sich jedoch daran, so daß er nicht mehr absichtlich fortging, wenn sie kam, oder länger ausblieb, wenn er wußte, daß sie da war. Es bildete sich so eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen, welche sich zwar in sehr bestimmten Gränzen hielt, jedoch zuweilen die gräflichen Eigenschaften des vornehmen Besuches mehr oder weniger in den Hintergrund treten ließ. Es würde dies noch mehr der Fall gewesen sein, als es in Wirklichkeit war, wenn Walther nicht immer eine große Zurückhaltung bewiesen hätte, indem er sich, vielleicht mit Unrecht, sagte, daß das Alles doch weiter nichts sei, als die Herablassung einer Vornehmen gegen Untergebene und die Befriedigung des Bedürfnisses nach Unterhaltung. Dennoch blieben die öfteren, längeren Zusammenkünfte auch nicht ohne Einfluß auf sein eigenes Benehmen und Empfinden

gegen Hedwig, welche, wie dies in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, zu ihm und seiner Mutter in nähere Beziehungen trat, obgleich diese eine bestimmte Gränze niemals überschritten. —

Sie sind ja in ein erstaunlich tiefes Nachdenken versunken, rief sie ihm lachend zu, als sie ihr Pferd neben ihm parirte; ich glaubte schon, ich würde sie umreiten müssen, um von Ihnen bemerkt zu werden! Macht Ihnen das alte, wüste Feld so großes Kopfzerbrechen?

Möglich, erwiederte er, indem er sie begrüßte, denn je widerspäustiger und eigensinniger eine Sache ist, um so mehr Arbeit und Mühe macht sie.

Sachen und Dinge können nicht eigensinnig und widerspänstig sein, diesen Vorzug besitzen nur lebendige Wesen.

Wir übertragen deren Eigenschaften stets auf leblose Dinge, und eigentlich ganz mit Recht, denn was unseren Bemühungen einen beharrlichen Widerstand entgegensetzt, ist gegen uns widerspänstig — ich wüßte mich kaum anders auszudrücken.

Was keinen Willen hat, kann nicht eigensinnig sein, und ein altes Feld ist Gott sei Dank willenlos; aber lassen wir diese gelehrten Erörterungen, wir Menschen haben einen Willen, wenn er auch gewöhnlich so sehr durch allerlei Einflüsse beeinträchtigt wird, daß es damit, wie mit so vielen gerühmten menschlichen Fähigkeiten, nicht weit her ist;

aber wir haben doch einen Willen, denn es hängt von uns ab, ob wir etwas thun oder nicht thun wollen.

Das ist unzweifelhaft.

Ehe wir etwas thun oder nicht thun, können wir es auch noch überlegen und erwägen. Gewöhnlich geschieht dies aber nicht oder nur sehr unvollkommen, und wir kommen erst später zu der Ueberzeugung, daß es besser gewesen wäre, wenn wir gethan hätten, was wir unterlassen haben, und umgekehrt.

Es wäre zu bedauern, wenn dies so allgemein richtig wäre. Der Mensch ist dem Irrthume unterworfen, aber es gibt für jede seiner Handlungsweisen bestimmte Regeln, die er beobachten muß. Der Erfolg ist allerdings nicht immer davon abhängig; aber wer so handelt, wie er es für recht und ehrenhaft erkannt, der kommt später nicht in den Fall, sich deshalb Vorwürfe zu machen.

Ach, das klingt recht schön und selbstgefällig, sagte sie, ihre Reitgerte langsam durch die Luft hin und her bewegend, wenn man nur immer wüßte, was das Rechte wäre, und auch immer die Kraft besäße, das Rechte zu thun! Es kommen dabei so mancherlei Dinge zur Geltung — unsere Neigungen — unsere Vorurtheile — unsere Leidenschaften und noch vieles Andere. Haben Sie nie etwas bereut, was Sie gethan haben? fragte sie plötzlich, ihn scharf ansehend?

Weshalb stellen Sie eine Frage an mich, deren Be-

antwortung nicht zweifelhaft sein kann — die Schwäche des Menschen ist leider sehr oft stärker, als seine Stärke.

Es freut mich, daß Sie das anerkennen, und da ich mich jetzt in der Lage befinde, etwas thun oder nicht thun zu müssen, was von großer Wichtigkeit für mich ist, so möchte ich Sie um Ihren Rath bitten, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß es viel leichter ist, Anderen das Richtige zu rathen, als selbst richtig zu handeln.

Sie sind sehr gütig, gnädige Gräfin, erwiederte er mit zurückhaltendem Ernste, es kommt dabei jedoch immer wesentlich darauf an, ob derjenige, dessen Rath man begehrt, sich in der Lage und Stellung befindet, ihn ertheilen zu können.

Nun, wir wollen sehen, sagte sie, ihre Augen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke auf ihn richtend: soll ich den Baron von Kalden, den besten Mann von der Welt, heirathen, oder soll ich ihn nicht heirathen? Er hat um meine Hand angehalten und mein gütiger Vater mir die Entscheidung anheimgestellt.

Walther war von dieser plötzlichen, in fast höhnendem Tone gestellten, unerwarteten Frage sichtlich überrascht und betroffen; er bedurfte jedoch nur eines kurzen Momentes, um in gewohnter, ruhiger Weise zu antworten:

Sie werden aus dieser Frage selbst die Ueberzeugung gewinnen können, daß ich Recht hatte.

Daß Sie Recht hatten? fragte sie gleichfalls erstaunt — Sie haben mir ja Ihren Rath noch gar nicht ertheilt!

Daß ich Recht hatte, als ich sagte, es käme darauf an, ob derjenige, dessen Rath man begehre, sich in der Lage und Stellung befinde, ihn ertheilen zu können — in dieser Lage befinde ich mich nicht.

Weshalb nicht, wenn ich Sie darum bitte?

Das kann daran nichts ändern.

Nicht? sagte sie mit einem Aufblitz des Zornes in ihren dunkeln Augen — es ist Ihnen also völlig gleichgültig, wen ich heirathe und ob ich dadurch glücklich oder unglücklich werde?

Wie können Sie so etwas annehmen? Ich wünsche, daß Sie recht glücklich werden, ich wünsche das von ganzem Herzem und glaube Ihnen keine Ursache gegeben zu haben, an dieser Versicherung zu zweifeln.

Das wünschen Sie? fragte sie nach einem kurzen Schweigen — nein, ich habe daran auch nicht gezweifelt und deshalb Ihren Rath gewünscht.

Sie müssen mich dennoch davon entbinden, erwiederte er fast kalt, denn es würde eine Anmaßung von mir sein, Ihrem Wunsche zu entsprechen.

Nun, so unterlassen Sie es immerhin, rief sie, in plötzlicher Heiterkeit auflachend; ich bedarf Ihres Rathes auch nicht im mindesten! Konnten Sie wirklich nur einen Augenblick glauben, daß ich fähig sei, diesen albernen Men-

schen zu heirathen? Haben Sie wirklich eine so unwürdige Meinung von mir?

Ich enthalte mich in dieser Beziehung jedes Urtheils; da Sie Sich aber bereits selbst entschieden haben, so ....

Nun, so? fragte sie hastig, als er zögerte.

So war es an sich ganz überflüssig, meine Ansicht darüber wissen zu wollen.

Ich bin jetzt selbst davon überzeugt, sagte sie verletzt, und bereue es, Sie behelligt zu haben.

Sie ritt schweigend neben ihn hin. Zuweilen zuckte die kleine Hand in dem zierlichen Reithandschuh, welche den Zügel des Pferdes hielt, als ob sie ihn lockern und auf und davon sprengen wolle; es geschah aber nicht, obgleich er ebenfalls schweigend neben ihr hinschritt, ohne das so plötzlich abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Warum tragen Sie die schmutzigen Steine mit Sich herum? fragte sie nach einiger Zeit, indem sie wieder einen unbefangenen Ton annahm; wollen Sie Sich vielleicht eine Mineralien-Sammlung anlegen?

Eine Mineralien-Sammlung? wiederholte er zerstreut — es wäre nicht unmöglich.

Und da wollen Sie mit diesem schwarzen Zeuge den Anfang machen? Ich sollte denken, auf unseren steinreichen Aeckern gäbe es dazu geeigneteres Material?

Der Schein trügt oft, und eine glänzende Außenseite umfaßt nur zu häufig einen werthlosen Kern.

Sie scheinen heute in einer besonders tiefsinnigen Stimmung zu sein, erwiederte sie gereizt, und ich bedauere es, Sie so lange darin gestört zu haben.

Wie es oft geschieht, erfaßte ihn ein plötzlicher Gedanke, den er zwar selbst vielleicht als übereilt erkennen mußte, welchen auszuführen ihn jedoch ein unwiderstehliches Verlangen trieb. Es war vielleicht nur das Verlangen, dieser stolzen Gräfin zu zeigen, daß sie sich doch in ihren Voraussetzungen über ihn geirrt habe.

Betrachten Sie diese schmutzigen Steine einmal etwas genauer, sagte er lächelnd, ihr ein Stück der Kohle hinreichend.

Sie werden doch nicht verlangen, daß ich dieselben anfasse, rief sie abwehrend, ich würde mir meinen Handschuh beschmutzen!

Sie können es dessen ungeachtet immer wagen, denn sehen Sie nur — es ist Steinkohle, reine Steinkohle, wenigstens halte ich es dafür.

Steinkohle? rief die Gräfin überrascht, indem sie jetzt das Stück in die Hand nahm und es aufmerksam betrachtete — es sieht wirklich so aus.

Diese Steinkohle ist dort, wo der Graben gemacht wird, gefunden worden, und zwar nicht vereinzelt, sondern massenweise; es unterliegt daher keinem Zweifel, daß sich dort ein Lager befindet, denn wenn sie zu Tage liegt, pflegt sie aus einem tiefen Gange herzurühren.

Das wäre von großer Wichtigkeit.

So scheint es mir auch, und da ich mich nun auch in einer eigenthümlichen Lage befinde, so wollte ich mir erlauben, Sie um Ihren Rath zu bitten.

Es wird sich fragen, ob i ch mich in der Lage und in der Stellung befinde, ihn ertheilen zu können, erwiederte sie mit einem spöttischen Lächeln.

Das werden Sie allerdings zu erwägen haben; aber dies soll mich nicht abhalten. Wenn dies wirklich gute Kohle ist, fuhr er mit einem etwas tieferen Athemzuge fort, so scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß auf jenem Felde, überhaupt in dieser Gegend, Gruben mit großem Erfolge und reichem Gewinne angelegt werden können. Zur Anlegung solcher Gruben ist derjenige allein berechtigt, welcher sich eine Muthung geben läßt; es bleibt dabei ganz gleichgültig, ob er Eigenthümer des Bodens ist oder nicht. Ich kann nun selbst für mich eine solche Muthung nehmen, denn von dem Vorhandensein der Kohle hat bis jetzt Niemand eine Ahnung — ich kann auch den Herrn Grafen, Ihren Vater, davon in Kenntniß setzen, ihn den Eigenthümer des Bodens, und ihm dadurch die Vortheile dieser wichtigen Entdeckung zuwenden. Für den Augenblick bin ich mit mir darüber noch nicht recht im Klaren, und da, wie Sie vorher sehr richtig bemerkten, setzte er lächelnd hinzu, es vielleicht besser ist, Andern das Richtige zu rathen, als

selbst richtig zu handeln, so möchte ich Sie deshalb um Ihren gütigen Rath bitten.

Ihre Züge waren, während er diese Worte in unbefangenem, fast scherzendem Tone sprach, sehr ernst geworden; ihr Augen ruhten forschend auf ihm, als ob sie sich vergewissern wolle, daß er nicht einen bloßen Scherz treibe, und wendeten sich dann wieder auf das Stück Kohle, welches sie noch immer in der Hand hielt.

Sie haben wirklich ein großes Vertrauen zu mir, sagte sie dann mit leiserer und sichtlich befangener Stimme.

Ein großes Vertrauen? fragte er lächelnd.

Und Sie sollen Sich nicht darin getäuscht haben, fuhr sie fort, indem ihre Augen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke so fest auf ihm ruhten, daß er die seinigen unwillkürlich abwandte — ich will Ihnen meinen Rath ertheilen, obgleich meine Stellung bei der Entscheidung dieser Frage eine eigenthümliche ist und Sie mir den Ihrigen vorher ohne Grund verweigert haben. Sagen Sie meinem Vater nichts von dieser Entdeckung, wenigstens nicht früher, als bis Sie selbst durch die erhaltene Muthung völlig sichergestellt sind.

Das rathen Sie mir? fragte er mit sichtlicher Ueberraschung.

Ich kenne meinen Vater, fuhr sie, ohne auf seine Frage zu achten, fort, er wird sich den Gewinn in seinem ganzen Umfange nicht entgehen lassen, einen Gewinn, der

Ihnen gehört, auf den er keinen Anspruch hat und den er ohne Ihre Entdeckung niemals hätte machen können.

Ich kann Ihnen in dieser Auffassung doch nicht beipflichten, sagte er ruhig — ich bin der Beamte Ihres Herrn Vaters, und nur in dieser Eigenschaft habe ich Arbeiten angeordnet, welche das Auffinden der Steinkohle herbeigeführt haben. Soll und darf ich mir nun diesen Vortheil eigenmächtig zueignen? Es will sich diese Auffassung mit meinen Ansichten von Ehrenhaftigkeit nicht recht vereinen.

Und mit den meinigen vereinigt es sich nicht, daß Sie Ihren Vortheil ganz aus der Hand geben. Was Sie bemerkten, mag an und für sich richtig sein; auf der anderen Seite ist es aber auch unzweifelhaft, daß mein Vater ohne Sie gar keine Kenntniß von dem Vorhandensein der Kohle auf seinem Grund und Boden erlangt haben würde. Wenn ihm daher auch ein Theil des Gewinnes gebühren mag: es kann und darf dies immer nur ein Theil, niemals das Ganze sein, und Sie dürfen Ihren Vortheil nicht aus der Hand geben. Sie handeln meiner Ansicht nach vollkommen ehrenhaft, wenn Sie vorerst Sich diesen Vortheil sichern und dann mit meinem Vater unterhandeln. Sie werden ihn immerhin nöthig haben, schon der erforderlichen Geldmittel wegen, aber Sie dürfen Sich nicht in seine Hand geben, denn — denn — nun, er ist einmal so — das Geld spielt bei ihm eine große Rolle, und ich bin überzeugt .... Sie dürfen nicht anders handeln, fuhr sie be-

redter und fast dringend fort, nehmen Sie sofort eine Muthung für Sich, und dann, wenn Sie diese besitzen, stellen Sie die Bedingungen des gemeinsamen Betriebes fest. Mein Vater wird ja dabei noch immer zu ganz unerwartetem Gewinne gelangen.

Er hatte ihr schweigend zugehört und zuweilen mit unverkennbarer Spannung zu ihr aufgeblickt. Ihr schönes Gesicht war von der leichten Färbung innerer Erregung geröthet und ihre Augen blickten ihn fortwährend fest und fast befehlend an.

Dies ist mein Rath, sagte sie dann, als er noch immer schwieg; handeln Sie nun, wie Ihnen beliebt und wie Sie es für angemessen halten. Ich habe wohl kaum nöthig, hinzuzufügen, daß Ihr Geheimniß bei mir sicher bewahrt ist und Sie keinen Mißbrauch Ihres Vertrauens von mir zu erwarten haben.

Daran habe ich nie im mindesten gezweifelt, erwiederte er fast beschämt. — Aber Sie beschmutzen wirklich Ihre Hand, setzte er in dem Bestreben hinzu, dem so ernst gewordenen Gespräche wieder eine unbefangene Wendung zu geben; wollen Sie das Stück des gefundenen Schatzes nicht fortwerfen?

Hier, nehmen Sie es, sagte sie, indem sie es in seine Hand zurücklegte; ich wünsche Ihnen alles Glück zu dem Unternehmen — aber befolgen Sie meinen Rath! Und nun leben Sie wohl, setzte sie mit einem förmlichen Gruße

hinzu — ich muß nach dem Schlosse zurück, um auch meine Angelegenheiten zu ordnen. Adieu, Herr Inspector! rief sie nochmals und fast hohnvoll, als sie ihr Pferd schon in Galop gesetzt hatte, und flog dann davon, bald seinen Blicken entschwindend.

Wie thöricht, sprach er vor sich hin, wie thöricht und unüberlegt war ich wieder! Weiß ich doch selbst kaum, weshalb es mich getrieben, ihr diese Mittheilung zu machen. — Sie ist und bleibt ein eigenthümliches Wesen — und ich hätte sie am wenigsten zu meiner Vertrauten machen dürfen, denn das ist sie jetzt geworden. Schien sie doch einen besonderen Werth darauf zu legen. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit — nichts weiter, aber der Eigennutz gehört nicht zu ihren Fehlern; ich glaube, das kommt daher, weil sie diese häßliche Eigenschaft so oft an ihrem Vater zu Tage treten sieht. — Doch was kümmert mich die Gräfin, ich will jetzt mit meiner Mutter sprechen und das Weitere überlegen — denn so ganz Unrecht hat sie nicht, und ich muß mich vorsehen, nicht wieder einen dummen Streich zu machen.

Die Berathung zwischen Walther und seiner Mutter dauerte ungewöhnlich lange, denn Beide sprachen mit kurzen Unterbrechungen fast den ganzen Rest des Tages darüber, und am anderen Morgen reis'te Walther in aller Frühe nach der ungefähr fünf Meilen entfernten Stadt, wo sich das Bergamt befand, um die Sache zu ordnen.

Er blieb zwei Tage fort und kehrte erst am Abende des folgenden zurück.

Seine Mutter hatte ihn mit ungewöhnlicher Spannung erwartet und konnte, sobald er eingetreten war, die Frage, ob er seinen Zweck erreicht habe, nicht unterdrücken.

Es ist Alles in Ordnung, sagte er, ihr die Hand reichend, und sie erkannte, daß die Unruhe, welche ihn vor der Abreise erfüllt hatte, wieder seinem gewohnten Wesen gewichen war; ich habe die Muthung erhalten und werde morgen zum Grafen gehen.

Du hast sie erhalten? fragte sie fast erschreckt, denn damit war die Frage, wie in dieser wichtigen Sache gehandelt werden solle, entschieden. Es ist ein schwieriger Gang, der Dir bevorsteht.

Ich hoffe, es wird Alles nach Wunsch gehen und der Graf sich überzeugen, daß ich nicht anders handeln konnte.

Nun, wir wollen das hoffen, und auch, setzte sie mit besorgter Miene hinzu, auch, daß es Dir Segen und Glück bringe.

Warum sollte es das nicht, liebe Mutter? sagte er, indem er voll Zärtlichkeit ihre Hand drückte — ich habe die Sache unterwegs nochmals nach allen Seiten hin reiflich erwogen und bin dann eigentlich erstaunt gewesen, ja, ich habe mich fast geschämt, daß ich zweifelhaft sein konnte, wie ich handeln sollte.

Nun, so wird ja Alles gut werden.

Ich hoffe das auch, und vor Allem, daß Du meine Handlungsweise vollständig billigen wirst.

Sie sah ihm beunruhigt und fast traurig nach, als er ihr gute Nacht sagte, denn sie selbst konnte sich, so sehr sie sich auch bemühte, doch nicht mit der Vorstellung befreunden, daß ihr Sohn hinter dem Rücken des Grafen sich auf dessen Kosten bereichern sollte, wenn auch Gesetz und Recht auf seiner Seite standen.

Sechstes Capitel.

Ehe wir Walther auf seinem Gange zum Grafen begleiten, folgen wir Hedwig. Der Baron von Kalden war nach wie vor ein fast täglicher Besucher auf dem Schlosse gewesen und hatte viel und häufig mit Hedwig verkehrt. Sie selbst lag in stetem Kampfe mit einer Feindin, welche sie vergebens zu besiegen bemüht war — mit der Langenweile, und nahm daher mit der Unterhaltung des Barons fürlieb, weil sie nichts Besseres zu thun wußte. Ihr Benehmen gegen ihn war dabei voller Launen, oft sogar abstoßend, aber er selbst blieb unverändert, ließ sich das gefallen, und sie gewöhnte sich zuletzt an ihn wie an einen Gegenstand, den man nicht mehr entbehren kann, um die Zeit unterzubringen. Sie gewöhnte sich auch an manche Vertraulichkeiten oder sie beachtete sie nicht mehr, da der stete tägliche Umgang das so mit sich brachte, so daß der Baron ihr zu fehlen begann, wenn er einmal nicht da war.

Er zeigte dabei eine Dienstbeflissenheit, selbst in den untergeordnetsten Dingen, die ihr oft unangenehm war und über die sie spottete und witzelte, welche sie jedoch zuerst duldete, weil sie es nicht ändern konnte, allmählig aber als ein selbstverständliches Recht forderte. Der Baron gewann daraus die Ueberzeugung, daß er ihr unentbehrlich sei, und fing an, sich ernstlich mit dem Plane herum zu tragen, das schöne und reiche Mädchen zu seiner Frau zu machen. Zuerst erschrack er selbst vor dem Gedanken, da er noch so viel richtige Beurtheilung besaß, um einzusehen, daß Hedwig selbst ihn gewiß nicht in der Eigenschaft als Bewerber um ihre Hand betrachte; die große Selbstüberhebung jedoch, welche seinem Charakter eigen war, setzte ihn bald über diese Bedenken hinweg, und nachdem er nochmals reiflich mit sich zu Rathe gegangen war, ob er nicht einen für seine eigene Behaglichkeit nachtheiligen Plan verfolge, kam er zu der trostvollen Ueberzeugung, daß die Vortheile und Annehmlichkeiten einer Verbindung mit Hedwig doch größer seien, als die etwaigen Nachtheile und Unannehmlichkeiten. Er entdeckte sich daher dem Grafen.

Dieser hörte seine etwas schwulstige Mittheilung ohne ein Zeichen von Ueberraschung und ohne ihn in seiner Rede zu unterbrechen, mit großer Ruhe an.

Ich habe so etwas vorausgesehen, sagte er dann; denn wenn ein Mann in Ihren Jahren und in Ihren Verhältnissen sich zum steten dienstthuenden Kammerherrn eines

jungen Mädchens macht und förmlich darauf sinnt, alle ihre Launen zu befriedigen, so muß er besondere Absichten dabei haben. Was das Vermögen betrifft, so steht die Bilanz zwar für meine Tochter nicht besonders günstig, auch wäre es vielleicht besser, wenn Sie zehn oder mehrere Jahre jünger wären, indessen — wenn Hedwig Sie heirathen will, so werde ich nicht widersprechen. Es würde mir auch nichts nutzen, setzte er, mit dem Kopfe nickend, hinzu, sie hat überhaupt ihren eigenen Willen, und in diesem Punkte gewiß mehr, als in jedem anderen. Sprechen Sie mit ihr, Herr Baron, sie befindet sich in dem Alter, in welchem man weiß, was man zu thun oder zu lassen hat.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, erwiederte dieser jedoch mit sichtlicher Unruhe; was mein Alter betrifft, so befinde ich mich in meinen besten Jahren, und glaube nicht, daß Ihre Fräulein Tochter darin ein Hinderniß erblicken wird.

Das muß sie selbst am besten wissen. Junge Mädchen haben in dieser Hinsicht oft sehr sonderbare Ideen. Manche heirathen alte Männer und scheinen sie auch zu lieben. Andere haben wieder eine Vorliebe für blutjunge, je nachdem, es kommt dabei lediglich auf den Geschmack an.

Ihre Fräulein Tochter kennt mich und weiß . . . .

Wie gesagt, sprechen Sie mit ihr — mir ist es recht, denn ich halte es an der Zeit, daß sie sich verheirathe.

Es würde doch vielleicht besser sein, Herr Graf, bemerkte der Baron, indem er seine sonst laute Stimme bis

zum Flüstern herabsinken ließ, wenn Sie die Güte haben wollten, ihrer Fräulein Tochter die erste Eröffnung zu machen.

Ah, Sie fürchten Sich, lachte der Graf, das ist ein schlechtes Zeichen — Sie werden jedenfalls ein gefälliger Ehemann sein!

Um so besser für sie, um so besser für sie — ich bin der beste Mann von der Welt, und Niemand wird mir nachsagen, daß ich zaghaft oder unentschlossen sei, aber in diesem Falle — ich halte es für besser, Herr Graf — für nobler — sie könnte glauben, ich beabsichtigte hinter Ihrem Rücken — das würde ein nachtheiliges Licht auf mich werfen.

Nun — ich will's ihr sagen, erwiederte mit spöttischem Tone der Graf — ich setze übrigens voraus, Sie wissen, daß meine Güter zum größten Theile Majorat sind und auf meinen Neffen übergehen — ich hoffe, daß Sie Sich nicht etwa einer falschen Speculation hingeben.

Wie können Sie so etwas glauben? rief der Baron mit angenommener Entrüstung. Die Allodien gehören dagegen Ihrer Tochter, und ich würde sie auch heirathen, wenn sie ganz arm wäre.

Sie sind wirklich der beste Mann von der Welt, spottete der Graf, und ich nehme an, daß Sie Sich von dem Werthe meines Allodial-Vermögens hinlängliche Kenntniß verschafft haben, und werde also mit Hedwig reden.

Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, wiederholte der Baron — Sie werden heute dazu Gelegenheit haben, so daß ich morgen selbst ....

Morgen können Sie Sich die Entscheidung holen — ich bin wirklich selbst gespannt darauf.

Der Graf theilte seiner Tochter im Laufe des Tages die Bewerbung des Barons mit, nicht ohne hinzuzusetzen, daß sie sich die Sache reiflich überlegen möge, da die Partie sehr annehmbar sei und seinen eigenen Wünschen entspreche.

Hedwig's Augen hatten sich zuerst zornig zusammengezogen, während ihr Vater ihr diese unerwartete Mittheilung machte; dann aber lachte sie laut und spöttisch auf.

Er ist ein Narr, sagte sie, ein viel größerer Narr, als wofür ich ihn bisher gehalten habe — aber Du solltest nicht einen so schlechten Scherz mit mir treiben!

Nach dieser kurzen Entgegnung war sie aufgestanden und hatte das Zimmer verlassen.

Der Graf sah ihr etwas betroffen eine kurze Zeit nach, gab dann aber jeden weiteren Versuch auf, denn er wußte aus Erfahrung, daß dies doch vergeblich sein würde.

Ich will ihr nicht zureden, sprach er vor sich hin — wenn sie ihn genommen hätte — nun, meinetwegen — aber ich kann ihr auch nicht ganz Unrecht geben, und vielleicht wird Alfred doch noch — nun — die Sache wäre jedenfalls abgemacht.

Als Hedwig von ihrem Spazierritte an jenem Morgen zurückkehrte, fand sie den Baron bereits vor, und zwar in besonders gewählter Toilette. Er trug einen schwarzen Frack und eben solche Beinkleider, eine weiße Weste und eine eben solche, sehr hohe Cravatte, so daß seine ungewohnte Erscheinung auf Hedwig von vorn herein einen unaussprechlich lächerlichen Eindruck machte. Sie unterdrückte jedoch die spöttische Bemerkung, die bereits auf ihren Lippen schwebte, und begrüßte ihn in gewohnter Weise.

Wann wird denn die berühmte Rose La Reine Hortense endlich einmal eintreffen? fragte sie mit fast wegwerfendem Tone. Sie versprechen immer vielerlei, Herr Baron, und thun, als ob Sie mit der ganzen Welt in Verbindung ständen, aber zwischen Versprechen und Worthalten liegt allerdings eine große Kluft.

Es ist mir endlich gelungen, dieses werthvolle und seltene Exemplar zu erhalten, erwiederte er mit feierlicher und selbstgefälliger Miene; bis jetzt ist sie nur in Paris, und nur durch die Vermittelung eines der ersten Handelsgärtner in Dresden bin ich in den Besitz dieser überaus seltenen Rose gelangt. Es ist das erste Exemplar, das sich in Deutschland befindet. Sie mögen daraus ersehen, daß ich . . . .

Ist sie dies? fragte sie, an den Tisch tretend, auf dem in einem kostbaren Blumentopfe eine Rose stand.

Das ist sie, sagte er mit Würde.

Sie hat ja aber nicht einmal eine Blume?

Es war nicht möglich, einen blühenden Stock so weit zu versenden. Sie werden das selbst einsehen; aber hier bildet sich bereits eine Knospe, und in spätestens vier Wochen wird La Reine Hortense ihre Blüthe vor Ihren Blicken entfalten.

Nun, wir werden dann sehen, sagte sie, ohne die Blume weiter zu beachten; ich fürchte fast, man hat Sie wieder einmal zum Besten gehabt und Ihnen irgend eine gewöhnliche Rose geschickt, wenn sie überhaupt wirklich so weit hergekommen ist.

Wie können Sie nur daran zweifeln! entgegnete er mit Entrüstung.

Man zweifelt so lange, bis man sich überzeugt. Trage die Blume in das Treibhaus, befahl sie dem Kammermädchen, der Gärtner mag sie sorgfältig pflegen, denn es soll etwas Besonderes sein. Sie müssen mich jetzt entschuldigen, Herr Baron, fuhr sie, ihn spöttisch ansehend, fort, ich habe Geschäfte — aber Eines möchte ich Ihnen noch sagen, Sie müssen Sich so übel angebrachter Scherze, wie Sie mit meinem Vater zu treiben beliebt haben, ein für alle Mal enthalten, wenn Sie überhaupt wünschen, daß wir ferner noch mit einander verkehren sollen. Verstehen Sie mich, ein für alle Mal! Wir haben Beide recht darüber gelacht! — Adieu, Herr Baron, ich habe wirklich dringende Geschäfte.

Der Baron stand eine Zeit lang keines Wortes, fast keines Gedankens mächtig da. Diese wegwerfende Behandlung war selbst für seine Organisation zu stark. Er sah sich verlegen in dem leeren Zimmer um, sein ergrimmter Blick fiel in den großen Spiegel, welcher ihm sein Bild im schwarzen, feierlichen Anzuge hohnvoll zurückgab; dann schlich er sich leise fort, ließ anspannen und fuhr, ohne den Grafen weiter gesprochen zu haben, mit der Genugthuung davon, seinem Aerger und Zorne unterwegs freien Lauf lassen zu können.

Der Graf hatte mit Hedwig in den folgenden Tagen ebenfalls nicht mehr über diese Angelegenheit gesprochen; das Leben bewegte sich auf dem Schlosse in seiner gewohnten Einförmigkeit weiter, die um so fühlbarer wurde, als der Baron sich nicht mehr sehen ließ.

Es war noch früh am Morgen, wenigstens nach den Gewohnheiten der Bewohner des Schlosses, denn der Graf war noch mit seiner Toilette beschäftigt und ließ sich eben von seinem mürrischen alten Bedienten die lange Leibbinde umwickeln, welche er auch in der größten Hitze des Sommers niemals ablegte, als Walther ihm gemeldet wurde.

Eintreten! befahl der Graf, ohne sich in seiner wichtigen Beschäftigung stören zu lassen. Was gibt es? fragte er dann, nachdem er den Gruß des Kommenden kaum sichtbar erwiedert hatte. Doch nicht etwa wieder neue Ausgaben?

Ich wünsche mit dem Herrn Grafen allein zu sprechen, sagte Walther, ich habe eine wichtige Mittheilung zu machen.

Eine wichtige Mittheilung? fragte dieser, ohne seinen mürrischen Ton zu ändern; beeile ich Friedrich — und dann geh' — noch etwas fester, du lernst das niemals ordentlich — vergiß das Band unten nicht wieder und mache mir keine Knoten!

Es ist Alles in Ordnung — hier ist der Rock, sagte der Bediente, dem Grafen den Frack reichend, welchen er immer trug. Es wird Ihnen heute heiß werden in dem vielen Flanell, Sie hätten immer eine leichtere . . . .

Pack' Er Sich, rief der Graf, und gewöhne Er Sich endlich die unnützen Reden ab, sonst jage ich Ihn doch noch fort!

Der Diener, an dergleichen Ausbrüche des gräflichen Wohlwollens gewöhnt, entfernte sich, unverständliche Worte murmelnd, worüber der Graf sich von Neuem erbos'te.

Nun, was gibt es? fragte er dann; was haben Sie für eine wichtige Mittheilung?

Ich bitte den Herrn Grafen, dies einer genauen Betrachtung zu unterwerfen, sagte Walther, näher tretend, indem er ein Packet auf den Tisch legte.

Der Graf öffnete dasselbe und nahm die einzelnen Stücke prüfend in die Hand. Das ist Steinkohle, sagte er dann, so scheint es mir wenigstens.

Sie haben Recht, Herr Graf, es ist Steinkohle, und zwar von vorzüglicher Güte; ich habe sie durch Sachverständige einer genauen Prüfung unterziehen lassen.

Wollen Sie davon kaufen, statt derjenigen, welche wir bisher bezogen haben?

Nein, ich will nicht davon kaufen, sondern davon verkaufen, entgegnete Walther, ohne den ruhigen Ton seiner Stimme zu ändern, denn ich habe ein reichhaltiges und fast zu Tage liegendes Lager dieser werthvollen Kohle entdeckt.

Sie haben ein Lager entdeckt? rief der Graf aufspringend — wo? wo? Doch hoffentlich auf meinem Grund und Boden — sonst müßte man gleich eine Muthung nehmen?

Das Lager befindet sich auf Ihrem Grund und Boden, aber eine Muthung ist immer nöthig, denn Sie wissen, daß das Eigenthum des Bodens das Recht zum Bergbau nicht in sich schließt.

Ich weiß, ich weiß — ich bin noch zu sehr überrascht! Ist es wirklich gute Steinkohle und das Lager ist nachhaltig und liegt zu Tage? — Das ist allerdings eine höchst wichtige Mittheilnng, mein bester Herr Inspector, wollen Sie nicht Platz nehmen, eine sehr wichtige Sache — man kann sie noch gar nicht in ihrem ganzen Umfange übersehen.

Es scheint mir unzweifelhaft, daß aus dieser Ent=

deckung ein sehr reicher Gewinn hervorgehen muß, denn im Umkreise von zehn Meilen gibt es keine Kohle, und sie ließe sich außerdem mit Leichtigkeit bis zur Weichsel und Oder verfahren.

Ja, ja, rief der Graf, wir werden — das heißt, ich werde, setzte er plötzlich stockend hinzu — nun, das wird sich finden; aber wo ist das Lager?

Auf dem alten Felde, welches ich urbar machen wollte.

Ich will sogleich anspannen lassen, damit ich mich selbst durch den Augenschein überzeugen kann — und wenn wirklich sich Alles so verhält, wie Sie sagen; auch wenn es nur wahrscheinlich ist — werde ich gleich selbst nach dem Bergamte fahren und eine Muthung nehmen. Man kann in solchen Dingen nicht vorsichtig genug sein; ich hoffe, Sie haben Niemanden eine Mittheilung gemacht, Herr Inspector, es wäre sehr unvorsichtig von Ihnen gewesen.

Seien Sie deshalb ohne Sorgen, Herr Graf, erwiederte Walther mit einem eigenthümlichen Lächeln; ich weiß, daß in solchen Dingen ein rasches Handeln nöthig ist, wenn man nicht des Gewinnes verlustig gehen und denselben Andern zuwenden will. Ich habe mich daher zuerst versichert, daß die Kohle wirklich gut ist, und dann sofort selbst eine Muthung genommen.

Sie, Sie haben eine Muthung genommen? rief der Graf, indem sich Schreck und Zorn auf seinem Gesichte

abspiegelten, Sie, mein Beamter, für Sich, ohne mir vorher Kenntniß davon zu geben? Wissen Sie auch, daß das Betrug ist — geradezu Betrug! Ich werde darauf antragen und es auch durchsetzen, daß Ihnen diese Muthung wieder entzogen wird — darauf können Sie Sich verlassen, und es nicht dulden, daß auch nur ein Spatenstich auf meinem Grund und Boden gegen meinen Willen gemacht werde!

Das würden Sie schwerlich verhindern können, erwiederte Walther, ohne seine Ruhe zu verlieren; aber Sie ereifern Sich wirklich ganz ohne Grund, denn ich glaubte Ihr Interesse nicht besser wahrnehmen zu können, als wenn ich, ehe die Sache irgend bekannt werden kann, sogleich eine Muthung nahm — natürlich für Sie, Herr Graf, setzte er langsam und die Worte scharf betonend hinzu. Hier ist sie — überzeugen Sie Sich selbst.

Der Graf starrte seinen Beamten einen Augenblick sprachlos an, dann griff er hastig nach dem Papier, als ob er befürchte, es könne ihm doch noch entzogen werden, und seine Augen flogen rasch und lebhaft über die Schriftzüge.

Mit einem sichtlich erleichterten Athemzuge faltete er es dann zusammen und legte es auf den Tisch, an die von Walther möglichst entfernte Stelle. Erst nachdem er nochmals einen besorgten Blick auf dieses kostbare Document geworfen und sich überzeugt hatte, daß es sicher in seinem Besitze sei, stand er auf, stellte sich zu noch größerem Schutze

vor den Tisch und reichte dann Walther mit herablassender Freundlichkeit die Hand.

Ich bin mit Ihrer Handlungsweise zufrieden, Herr Inspector, sagte er, diesen immer noch mißtrauisch anblickend, und habe nichts Anderes von Ihnen erwartet. Sie sind zwar etwas eilig zu Werke gegangen und hätten mir immerhin die Sache erst anzeigen können, bevor Sie mit der Bergbehörde verhandelten — indessen es ist auch so gut — ganz gut. Und Sie glauben wirklich, daß das Lager mächtig und nachhaltig sein wird, daß wir eine Zeche anlegen können?

Es unterliegt dies keinem Zweifel.

So? Nun, ich werde mir das Alles genau ansehen, Alles genau untersuchen lassen von Sachverständigen, welche mehr davon verstehen, wie wir Beide. Wenn es sich wirklich so verhält, so soll es Ihr Schade nicht sein — natürlich — sprach er in abgebrochenen Sätzen weiter, als ob er befürchte, eine Uebereilung zu begehen — es soll Ihr Schade nicht sein, da Sie zufällig die Kohlen zuerst gefunden haben, was ein bloßer Zufall war, denn sie würden jedenfalls doch bald aufgefunden sein — ich werde — natürlich, wenn die Sache außer Zweifel ist — Ihr Gehalt erhöhen — um hundert Thaler erhöhen — und hoffe, daß Sie damit zufrieden sind.

Handeln Sie ganz nach Ihrem Ermessen, Herr Graf, erwiederte Walther mit Stolz; ich habe meine Pflicht als

Beamter gegen Sie erfüllt und beanspruche dafür keinen Lohn.

Schön, schön, sagte der Graf nicht ohne Verlegenheit, welche jedoch bald wieder verschwand — lassen Sie jetzt sogleich alle Arbeiten auf dem dürren Felde einstellen, damit kein Gerede entsteht. — Ich komme heute gegen Abend hinaus, jetzt habe ich keine Zeit, und werde mir dann Alles selbst ansehen.

Haben der Herr Graf sonst noch etwas zu befehlen? fragte Walther, als dieser nachdenkend schwieg.

Nein, nein — für jetzt nicht. Sprechen Sie mit Niemandem über die Sache, hören Sie, mit Niemandem — man kann immerhin nicht wissen.

So empfehle ich mich.

Adieu — und erwarten Sie mich heute gegen Abend.

Walther verließ mit bittern und getäuschten Erwartungen das Schloß. Er kannte den Grafen zwar hinlänglich, seinen Geiz und seine Habsucht, während er wieder in manchen Dingen ein Verschwender war, — aber eine solche Abfertigung hatte er doch nicht erwartet.

Hedwig sah ihn vom Fenster aus in den Hof treten, nach dem Stalle gehen und sein Pferd selbst herausführen; sie erkannte an seiner finstern, hohnvollen Miene, daß er ihrem Vater die Mittheilung gemacht, und zweifelte nicht, daß der Erfolg dieser Unterredung seinen Erwartungen nicht entsprochen habe. Es kam ein Gefühl der Scham

über sie, wenn sie dachte, daß ihr Vater diesem Manne in einer Weise verpflichtet sein könne, durch welche er sich Vortheile zueigne, auf die er keinen Anspruch habe, Vortheile, an welchen sie selbst Theil nehmen solle. Dabei vermehrte sich das Interesse, welches sie, ohne es sich klar zu machen, für Walther empfand, und es entstand vor Allem das Verlangen bei ihr, zu erfahren, wie er gehandelt habe. Sie zweifelte, daß er ihren Rath befolgt habe, und dieser Zweifel erweckte ein Gefühl der Theilnahme und Achtung für ihn, das sie bisher in dieser Weise nicht empfunden hatte. Sie blickte ihm lange und träumerisch nach, als er jetzt den schlanken Hals seines Pferdes, das sie ihm geschenkt hatte, streichelte, dieses sich liebkosend nach ihm umsah und sich zu freuen schien, als er es bestieg, und dann ruhig und ohne noch einen Blick auf das Schloß zu werfen, aus dem Schloßhofe ritt.

Sie mußte vor allen Dingen Gewißheit haben, mußte wissen, wie er gehandelt und wie ihr Vater sich benommen hatte.

Der Graf war, nachdem Walther ihn verlassen, wieder an den Tisch getreten und hatte das für ihn so werthvolle Papier nochmals genau durchlesen. Dann schloß er seinen Geldschrank auf, und erst nachdem er das Document darin verwahrt und die Schlösser alle wieder verschlossen hatte, schien er beruhigt. Nachdenkend ging er im Zimmer auf und ab, Pläne verschiedener Art entwerfend. Die große

Bedeutung der so unerwartet gemachten Entdeckung trat in seinen Erwägungen immer mehr hervor und er berechnete schon in allgemeinen Umrissen die Anlagekosten und ihr Verhältniß zu dem zu erwartenden Gewinne.

Da trat Hedwig zu ihm ein.

Guten Morgen, Papa! sagte sie, ihn forschend ansehend; wie steht es heute mit Deinem Befinden, es scheint, Du bist recht wohl und munter?

Es geht so, mein Kind, könnte besser sein — in meinem Alter....

Du siehst heute besonders wohl aus, unterbrach sie ihn, und solltest deshalb nicht immer klagen. Du hast schon Besuch gehabt? Ich sah den Herrn Rohneck fortreiten.

Ein Inspector macht keine Besuche — er hatte Geschäfte — wie immer.

Wie immer? fragte sie, ihn fest ansehend — waren es vielleicht nicht ungewöhnliche Geschäfte?

Wie kommst Du zu dieser sonderbaren Frage? sagte er erschrocken; was sollte ich mit meinem Inspector für ungewöhnliche Geschäfte haben?

Nun, ich dachte nur, sprach sie leichthin; so hat er Dir also nichts Besonderes mitgetheilt?

Was sollte er mir Besonderes mitgetheilt haben? fragte er mit gesteigerter Unruhe.

Wenn er es nicht gethan hat, Papa, so habe ich Dir auch weiter nichts zu sagen. Wir haben ein Geheimniß

zusammen, das Du seiner Zeit jedenfalls erfahren wirst — mehr darf ich Dir für jetzt nicht sagen.

Ein Geheimniß — Du und der Inspector? Du machst mich unruhig. Was ist es? Ich will es wissen! Ich befehle Dir, es mir zu sagen!

Ich habe ihm versprochen, zu schweigen, und sein Wort muß man halten.

Der Graf sah seine Tochter längere Zeit wieder forschend an — sollte sie um die Sache wissen? Sollte der Inspector so unvorsichtig gewesen sein? Doch ein Nachtheil konnte ja jetzt nicht mehr daraus entstehen, und seine Neugierde trieb ihn, sich deshalb Gewißheit zu verschaffen.

Er hat mir allerdings eine besonders wichtige Mittheilung gemacht, sprach er daher nach einiger Zeit weiter.

Ich konnte das vermuthen; er war deshalb hier. Und was hältst Du von der Sache?

Von der Sache? erwiederte der Graf, immer noch mißtrauisch — von welcher Sache?

Mein Gott, von der gemachten Entdeckung! Weshalb thust Du so geheimnißvoll?

Also, Du weißt darum? Ich muß gestehen, daß mich das sehr wundert.

Hast Du mit ihm eine Uebereinkunft geschlossen?

Eine Uebereinkunft? fragte der Graf erstaunt. Wozu sollte ich mit ihm eine Uebereinkunft schließen und worin sollte diese bestehen? Die Kohlen liegen auf meinem Grund

und Boden und gehören mir, das ist selbstverständlich. Er hat sie zufällig gefunden und mir dies angezeigt, wie es seine Pflicht ist. Was soll daher noch eine besondere Uebereinkunft? Ich werde sein Gehalt um hundert Thaler erhöhen, obgleich er eigentlich hoch genug besoldet ist, und habe ihm dies bereits zugesagt. Er schien das kaum erwartet zu haben, denn er war selbst sichtlich erstaunt darüber — aber er ist immerhin, wenn auch nur durch Zufall, der Entdecker, und da muß etwas geschehen, damit man nicht sagen kann, ich hätte dies umsonst angenommen, obgleich es an sich überflüssig ist.

Du weißt doch, Papa, daß das Eigenthumsrecht des Grundes und Bodens nicht das Recht des Bergbaues in sich schließt, sondern ....

Du bist ja erstaunlich bewandert in diesen Dingen, unterbrach er sie — aber beunruhige Dich nicht weiter, es ist Alles in Ordnung.

Wie, Alles in Ordnung?

Der Inspector hat das bereits besorgt, zwar etwas eigenmächtig gehandelt — aber er entschuldigt sich damit, daß keine Zeit zu verlieren gewesen sei, und ich muß das anerkennen.

Was hat er besorgt? fragte sie gespannt.

Nun, mein Gott, er hat sogleich eine Muthung für mich genommen, so daß mir kein Unberechtigter zuvorkommen kann!

Für Dich hat er sie genommen? Und Du, Papa, Du — ich habe Dich wohl vorher falsch verstanden? fragte sie in ungewöhnlicher Aufregung.

Wie so, falsch verstanden? Was bekümmerst Du Dich überhaupt um diese Sache? erwiederte er verdrießlich.

Wenn ich es nicht aus Deinem eigenen Munde gehört hätte, so würde ich es für unmöglich halten, für ganz unmöglich! rief sie so leidenschaftlich, daß er besorgt einen Schritt zurücktrat — ich fühle mich so beschämt, so, wie soll ich es nennen, so gedemüthigt, daß ich kein Wort finden kann, um es zu bezeichnen!

Ich weiß wirklich nicht, weshalb Du Dich so ohne allen Grund aufregst, sagte er eingeschüchtert, und was Du eigentlich meinst? — Dein ganzes Benehmen ist mir unverständlich.

Das ist es ja eben, was mich so tief beschämt, fuhr sie in demselben Tone fort — einen Mann, der Dir die Quelle nicht zu berechnenden Gewinnes geöffnet, der Dir diesen Reichthum auf die uneigennützigste Weise hingibt, während er sich in der Lage befand, ihn für sich allein auszubeuten — diesen Mann speisest Du mit lumpigen hundert Thalern Gehaltserhöhung ab! — Nicht wahr, Papa, Du hast nur einen Scherz mit mir getrieben? fragte sie, ihn fest und mit gespannter Erwartung ansehend.

Einen Scherz? sagte er, in dem Bemühen, seine Verlegenheit durch einen angenommenen Zorn zu bemänteln

— Du erlaubst Dir selbst sehr ungewöhnliche Scherze mit Deinem Vater, sehr unpassende Scherze. Was hast Du Dich in diese Sache zu mischen, die Dich gar nichts angeht? Haben jemals meine Wirthschafts-Angelegenheiten ein Interesse für Dich gehabt? Warum ist dies jetzt mit Einem Male der Fall? Der Inspector ist mein Beamter; was er auf meinem Grund und Boden findet oder gewinnt, gehört mir — dafür bezahle ich ihn! Es ist ganz gleichgültig, ob dies Roggen, Gerste und Hafer oder Steinkohlen sind. Er hat nichts mehr oder weniger gethan, als wozu er verpflichtet war, und wenn ich dies durch eine außergewöhnliche Gehaltserhöhung anerkenne, so thue ich mehr, als wozu ich verpflichtet bin — das solltest Du einsehen. Uebrigens ist es mir auch völlig gleichgültig, fuhr er, durch Hedwig's fortgesetztes Schweigen ermuthigt, fort, ob Du es einsiehst oder nicht — die ganze Geschichte geht Dich nichts an, und ich will ein für alle Mal nichts weiter davon hören. Hast Du mich verstanden?

Während der Graf in der Ueberzeugung, die unangenehme Einmischung seiner Tochter durch sein energisches Auftreten zu beseitigen, in dieser Weise sprach, hatte sich ein plötzlicher Gedanke ihrer bemächtigt. Sie erkannte, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, und beschloß, einen anderen einzuschlagen.

Ich würde nicht so gehandelt haben, Papa, erwiederte sie ruhig, weder so wie Du, noch wie Herr Rohneck; aber

die Männer halten sich einmal immer für klüger, obgleich sie oft die Erfahrung des Gegentheils machen.

Wie würde denn meine weise Tochter gehandelt haben? fragte der Graf wieder freundlich, in der Ueberzeugung, den Sturm abgeschlagen zu haben.

Nun, an Deiner Stelle hätte ich dem Manne, dem ich so viel verdankte, einen Antheil am Gewinne zugesichert; das wäre das Wenigste gewesen, was Du hättest thun können.

Einen Antheil am Gewinne? wiederholte er spöttisch — ich wüßte wahrlich nicht, weshalb.

Und an Herrn Rohneck's Stelle, fuhr sie fort, diese Bemerkung unbeachtet lassend, an seiner Stelle hätte ich die Muthung für mich genommen und dann mit Dir unterhandelt, der Vortheil wäre dann auf seiner Seite gewesen.

Was Du für tolle und abgeschmackte Ideen hast! rief der Graf erschrocken — er hat es aber nicht gethan und durfte es auch nicht thun; es wäre schlecht, es wäre eine Pflichtverletzung von ihm gewesen!

Ich glaube nicht, daß dies irgend Jemand so angesehen haben würde. Ein Jeder ist sich selbst der Nächste; aber er ist nun einmal so unvorsichtig gewesen und hat alle seine Vortheile aus der Hand gegeben. Ich kann mir immer noch nicht denken, daß die Muthung auf Deinen Namen lautet.

Sie lautet darauf, erwiederte er ärgerlich, und ich

dächte, wir hätten lange genug über den Gegenstand gesprochen.

Zeig' sie mir doch einmal, Papa, sagte sie mit zweifelndem Lächeln.

Wozu sollte das nutzen — aber — meinetwegen, überzeuge Dich selbst und dann laß mich zufrieden.

Er ging mit diesen Worten an seinen eisernen Geldschrank, schloß die vielen Schlösser desselben auf und hielt dann seiner Tochter das werthvolle Document hin, ohne es ihr jedoch in die Hand zu geben. Sie warf einen prüfenden Blick darauf und sagte dann mit lächelndem, spöttischem Tone: Ich habe dem Herrn Rohneck doch Unrecht gethan und seine Klugheit unterschätzt.

Wie so, wie so? fragte der Graf bestürzt, indem er das Papier rasch wieder zusammenfaltete.

Die Muthung lautet allerdings auf Deinen Namen, aber nicht auf das Terrain, wo die Kohlen sich befinden — das ist weit, weit davon entfernt, drüben am Walde, und er wird jedenfalls so klug gewesen sein, darauf für sich selbst eine Muthung genommen zu haben.

Hedwig, rief der Graf, indem das Papier seinen Händen entfiel, treibe mit Deinem Vater keinen übel angebrachten Scherz — das paßt sich nicht für Dich — das wäre ja schändlich — nichtswürdig!

Würdest Du an seiner Stelle nicht eben so gehandelt

haben? fragte sie ruhig. Ich kann ihm deshalb keinen Vorwurf machen.

Ich bin betrogen! Abscheulich betrogen! rief der Graf, im Zimmer umherstürmend — aber das soll ihm nichts helfen — ich will sogleich nach dem Bergamte — ich jage ihn fort, fort! — Wie kann er sich erdreisten ....

Mir ist es jetzt unzweifelhaft, fuhr sie ruhig fort, daß Herr Rohneck — sie nannte ihn nie Inspector — Dich hat auf die Probe stellen wollen — und diese Probe ist leider sehr schlecht für Dich ausgefallen; denn hättest Du ihm einen Antheil bewilligt und Dich sonst nobel und entgegenkommend bewiesen, so würde er Dir gewiß die wirkliche Muthung nicht vorenthalten haben.

Wie kann sich dieser Mensch unterstehen, solch' ein nichtswürdiges Spiel mit mir zu treiben! eiferte der Graf weiter, dessen empfindlichste Seite getroffen war. Glaubt er wirklich, ich würde es dulden, daß er auf meinem Grund und Boden Steinkohlen-Zechen anlegt und sich Reichthümer erwirbt?

Die Anlage von Zechen wird kaum nöthig sein, Papa, denn die Kohlen liegen zu Tage — ich habe sie selbst gesehen.

Und Du hast mir nichts davon gesagt! rief er im heftigsten Zorne — geh', verlaß mich, Du ungerathenes Kind — fort — ich werde Dich enterben!

Laß uns die Sache ruhig überlegen, erwiederte sie,

ohne von seiner Heftigkeit im Mindesten eingeschüchtert zu werden — die Sache steht noch keineswegs so schlimm, wie Du anzunehmen scheinst, und ließe sich vielleicht noch zu Deiner Zufriedenheit ausgleichen.

Wie, wie, mein Kind? Wie sollte das geschehen?

Der Betrieb größerer Kohlenbergwerke, die dadurch entstehenden umfangreichen Geschäfte werden Deine ganze Wirthschaftsführung ändern ....

Das würden sie, das würden sie, bemerkte der Graf, aber ....

Du bedarfst dazu eines erfahrenen und ganz zuverlässigen Mannes, wenn der Gewinn nicht wenigstens zum großen Theile verloren gehen soll.

Ja, eines solchen bedarf ich, wenn ich nicht selbst ...

Du kannst das nicht selbst, Papa, unterbrach sie ihn, Du würdest Dich aufreiben; bedenke Deine Gesundheit. Ein solcher Mann ist Herr Rohneck, Du würdest schwerlich weit und breit einen besseren finden.

Möglich, sagte der Graf nach einigem Nachdenken, welches seine fieberhafte Aufregung jedoch kaum zuließ — aber was nutzt mir das jetzt?

Wie ich ihn kenne, bin ich überzeugt, daß, wenn Du ihm jetzt noch solche Anerbietungen machst, er auf jeden anderen Vortheil verzichten würde.

Glaubst Du das? fragte der Graf mit sichtlicher Un-

entschlossenheit; aber worin sollten diese Anerbietungen bestehen?

Du machst Herrn Rohneck zu Deinem Wirthschafts-Director und General-Bevollmächtigten, setzest ihm ein entsprechendes Einkommen aus nebst fünfundzwanzig Procent Tantième vom Gewinne des Bergwerks-Betriebes.

Das wäre ja immens! Mein Kind, bedenke doch — ich müßte ihm wenigstens tausend Thaler Gehalt geben . . .

Das würde zu wenig sein, Papa, unterbrach sie ihn wieder, er müßte auch eine anständige und gut eingerichtete Wohnung erhalten.

Wie könnte ich das erschwingen? Unmöglich, ganz unmöglich! Und noch fünfundzwanzig Procent vom Gewinne!

Dir bleiben ja dann noch immer fünfundsiebzig, während Du sonst gar keinen hast; und er muß ein Interesse haben, daß der Gewinn so groß wie möglich werde, sein Vortheil ist dann der Deinige.

Nein, nein, das geht nicht, das ist zu viel, das geht weit über meine Kräfte, klagte der Graf, indem er sich die Schweißtropfen, welche auf seiner Stirn perlten, abwischte — ich würde mich ruiniren!

Du denkst nicht an die Steinkohlen — Alles geschieht ja nur zur Erlangung großen Gewinnes, von dem Du nichts als den vierten Theil abgeben wirst — vorausge-

setzt natürlich, was allerdings noch immer sehr ungewiß ist, ob Herr Rohneck sich darauf einläßt.

Zweifelst Du noch daran? — Auch wenn ich ihm so viel biete? fragte der Graf, von abermaliger Furcht erfaßt.

Ich zweifle eigentlich nicht — aber es wäre immerhin möglich, denn Herr Rohneck schenkt Dir doch eigentlich das Uebrige.

Schenkt mir? — Das nennst Du ein Geschenk? Wenn ich das Geld gebe — wo will er das Geld hernehmen?

O, es finden sich Speculanten genug zu so einer gewinnbringenden Anlage!

Der Graf ging schweigend und in sichtbarer Unruhe in dem Zimmer auf und ab. Er konnte noch immer zu keinem Entschlusse kommen. Seine Tochter saß ruhig auf einem Sessel, ihr Blick haftete auf dem Boden und hob sich nur hin und wieder beobachtend empor, während ihr kleiner Fuß in dem zierlichen Zeugstiefel sich leise tactmäßig bewegte.

Wie würde man ihm am besten beikommen? fragte der Graf, stehen bleibend, ohne seine Tochter anzusehen.

Wenn Du das mir überlassen willst, so hoffe ich die Sache in Ordnung zu bringen, erwiederte sie ruhig.

Du? fragte er erstaunt.

Ja, ich glaube, es ist besser, wenn ich ihm Deine Ent-

schließungen mittheile — das Ganze hat dann weniger einen geschäftlichen Anspruch; ich würde ihm sagen, daß Du heute — sei ohne Sorgen, Papa, rief sie mit einem eigenthümlichen Lächeln — Du sollst mit Deinem Abgesandten zufrieden sein!

Ja — aber was willst Du ihm für Anerbietungen machen?

Nun, die ich vorhin nannte, natürlich — ich hoffe, er wird sich damit begnügen.

Begnügen? rief der Graf wieder zornig — ich sollte denken, er müßte — aber Alles nur unter der ausdrücklichen Bedingung — daß sämmtliche Kohlen, die sich auf meinem Grund und Boden finden mögen, darin eingeschlossen sind — es dürfen hier keinerlei Hinterhalte gemacht gemacht werden und ich muß ganz sicher sein — sonst ist Alles null und nichtig!

Das versteht sich von selbst, Papa, sagte sie heiter. Beunruhige Dich nur nicht weiter — zu Mittag bin ich zurück, und Alles wird in gehöriger Ordnung sein.

Siebentes Capitel.

Walther ritt, nachdem er das Schloß verlassen hatte, in tiefem Sinnen seiner Wohnung zu. Je mehr wir uns einer Hoffnung mit Sicherheit hingegeben und ihre Verwirklichung als unzweifelhaft angesehen haben, um so schmerzlicher wird die Vereitelung derselben für uns. Die Vortheile, die Annehmlichkeiten oder das Glück, welches wir von der Erfüllung erwartet, beginnen dann noch mehr in ihrem Werthe zu steigen, als wir sie geschätzt haben, so lange die Erreichung noch ungewiß war. Unsere Phantasie ist geschäftig, dies jetzt Alles in den glänzendsten und lichtvollsten Farben auszumalen und uns ein Bild zu entwerfen, welches von der Wirklichkeit niemals erreicht worden wäre.

So ging es auch Walther, als er schweigend und ernst dahinritt. Seine Stimmung wurde immer verbitterter, und er fing an, seinen Lebensberuf zum ersten Male als

einen verfehlten zu betrachten. Weshalb habe ich mich bethören lassen, hieher zu kommen, in diese abhängige, erniedrigende Stellung? sprach er vor sich hin. Ich bin nichts, als der Diener eines vornehmen, stolzen und geizigen Mannes, und werde es hier nie zu einer Selbständigkeit bringen — das ist mir heute klar geworden. Denn diese Leute kennen nur ihren eigenen Vortheil, und wir — die dienende, untergeordnete Classe — sind nur vorhanden, um diesen zu fördern. Sie gebrauchen uns gleich den Zugthieren und bedauern es im Innersten, daß die Sclaverei nicht im vollsten Umfange besteht. — Wenn ich bei Wehring auch noch so klein angefangen hätte, er betrachtete mich doch als seines Gleichen — ich war ihm kein Paria, er achtete in mir den Menschen, und ich würde mir, wenn auch vielleicht mit Anstrengung, eine selbständige Unabhängigkeit erworben haben. — Aber dieser Graf! Ah, sie sind Alle aus demselben Thone geformt, Einer wie der Andere, nur die Tünche und der Anstrich sind verschieden, und darin allein besteht dasjenige, was sie Noblesse nennen!

Doch wozu diese nutzlosen Betrachtungen, fuhr er mit einem hohnvollen Auflachen fort — ich hätte mir das Alles voraussagen können, und Wehring würde meine Handlungsweise gewiß eine unkluge nennen. Mag es sein — mag es immerhin sein — ich bereue es dennoch nicht — was ich gethan habe, war von der Ehre geboten,

von der Ehre, die mir jetzt eben so bestimmt befiehlt, mein Bündel zu schnüren und dieser hochgräflichen Wirthschaft Valet zu sagen! Und das will ich, je eher, desto lieber! — Er hatte, während er sich diesen verbitterten Betrachtungen hingab, ein kleines Gehölz erreicht; die Sonne fing an, heiß zu brennen, und da er eine gewisse Scheu empfand, seiner Mutter das Ergebniß seiner Unterredung mitzutheilen, so stieg er ab, schlug einen kurzen Seitenweg ein, der zu einer kleinen Anhöhe führte, und setzte sich unter einen Baum, nachdem er seinem Pferde den Zügel abgenommen, um es, wie er es gewöhnt hatte, sich selbst zu überlassen.

Er starrte gedankenvoll vor sich auf den Boden, auf welchem ein Volk Ameisen seine emsige und geregelte Beschäftigung trieb. Die kleinen Thiere schleppten weit größere Gegenstände, als sie selbst waren, ihrer gemeinsamen Wohnung zu, und wo die Kräfte einer nicht ausreichten, hatten sich mehre zur Bewältigung des vorgesteckten Zieles vereinigt. Sie hatten ihre verschiedenen Wege, einen, auf dem sie hin-, und einen, auf dem sie herzogen, und es war eine Beweglichkeit, eine Emsigkeit und Thätigkeit in dem kleinen Staate, als ob jede einzelne Ameise einem höheren Befehle und Zwange unterworfen sei.

Wie sie sich abmühen, die kleinen, fleißigen Thiere, sprach er mit bitterem Lächeln vor sich hin, wie sie schleppen und tragen, ohne zu wissen, weshalb und warum!

Gerade wie die Menschen! Wir zertreten theilnahmlos solchen Ameisenhaufen und damit all den Fleiß und all die Anstrengung von Tausenden seiner Bewohner — gerade wie das Geschick einen Menschenhaufen zertritt — eben so rücksichtslos — eben so wenig bekümmert um das Ergehen des Einzelnen! Wer kann wissen, ob diese Ameisen nicht eben solche Empfindungen, Leidenschaften und Pläne haben, als wir — die wir uns in stolzer Ueberhebung für den Mittelpunct der Schöpfung ansehen — jeder Einzelne für sich. — Ist es wirklich der Mühe werth, sich dieser Erbärmlichkeiten wegen Sorgen und Mühen zu machen?

Sein Auge, von diesen trüben Betrachtungen verschleiert, erhob sich und blickte absichtslos in die Gegend hinaus. Der Weg von dem Gehölze nach dem Schlosse lag im Sonnenscheine vor ihm, und er sah einen Reiter im raschen Galop darauf hinsprengen. Er erkannte Hedwig. Ihr grüner Schleier und ihr weites Reitkleid flatterten im Zuge der schnellen Bewegung, wozu sie ihr Pferd angetrieben hatte. Sie ritt offenbar nach dem Vorwerke und mußte dicht bei ihm vorüber kommen.

Lissa, rief er seinem Pferde zu, das unfern von ihm weidete, denn er wollte nicht von ihr gesehen werden — komm' her, Lissa! Das Pferd, seinem Rufe gehorsam, kam heran und beugte seinen Kopf zu ihm herab. Er zog ihn liebkosend noch näher zu sich, damit die vorbeikommende Reiterin das Pferd nicht bemerken sollte. Bald drang

Hufschlag an sein Ohr; als er eben die Stelle erreicht hatte, wo die beiden Wege sich trennten, da hob sein Pferd den zügellosen Kopf empor und wieherte dem kommenden Gefährten freudig entgegen.

Hedwig hielt sofort ihr Pferd an, und als sie Walther erblickte, lenkte sie zu ihm hin und hielt nach wenigen Augenblicken an seiner Seite. Er war aufgestanden und begrüßte sie in gewohnter gemessener Weise.

Sie treiben hier wohl Naturstudien, rief sie ihm lächelnd entgegen. Nun, es ist mir lieb, daß ich Sie treffe, denn ich suchte Sie, und Sie ersparen mir den Weg nach dem Vorwerke.

Wenn ich das gewußt hätte, erwiederte er, ohne daß der Ernst seiner Züge sich milderte, so würde ich nicht verfehlt haben, Ihnen auch diesen Weg zu ersparen, denn ich war selbst auf dem Schlosse.

Ich weiß das, sagte sie, indem sie leicht vom Pferde sprang, diesem ebenfalls den Zügel abnahm und es sich selbst überließ. Setzen wir uns, Herr Rohneck, man hat wirklich eine hübsche Aussicht hier.

Deshalb habe ich mir diesen Platz auch gewählt, um etwas zu ruhen.

Ich fühle mich einigermaßen beschämt, sagte sie, nachdem sie sich auf einen Hang gesetzt hatte, indem sie ihre Reitpeitsche nachläßig im Sande hin und her bewegte, und ohne Walther anzusehen — wirklich etwas beschämt,

nämlich deshalb, daß Sie meinen Vater besser kennen, als ich, seine eigene Tochter.

Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, gnädige Gräfin, erwiederte er, indem er sie fragend ansah.

Ich meine unsere neuliche Unterredung. Sie erinnern Sich doch, wegen der Steinkohlen. Ich rieth Ihnen damals, fuhr sie immer in gleichgültigen Tone fort, Sie sollen erst eine Muthung für Sich nehmen und dann mit meinem Vater unterhandeln. Sie haben das nicht gethan, sprach sie, ihre jetzt leuchtenden Augen zu ihm aufschlagend — und ich freue mich darüber — ich würde eben so gehandelt haben.

Und doch riethen Sir mir das Gegentheil, erwiederte er nicht ohne Bitterkeit.

Es war unüberlegt — eine Eingebung des Augenblicks, und es freut mich, daß Sie meinem Rathe nicht gefolgt sind. — Diese Erklärung bin ich Ihnen vor Allem schuldig, fuhr sie fort, als er in Zweifel darüber schwieg, weshalb sie ihm dies eigentlich sage — aber ich habe meinen guten Vater verkannt und ihm, wenn auch nur für kurze Zeit, ein großes Unrecht gethan.

Ich freue mich ebenfalls, daß Sie diese Erkenntniß erlangt haben, bemerkte er mit einem hohnvollen Lächeln.

Mein Vater bedarf immer erst einiger Zeit, ehe er zu einem Entschlusse kommt, das liegt einmal so in seinem Charakter, fuhr sie fort, ohne seine finstere, spöttische Miene

zu beachten. Die große Wichtigkeit der von Ihnen gemachten Entdeckung ist ihm erst klar geworden, nachdem Sie ihn verlassen hatten. Sie hätten ihm die Sache überhaupt nicht ordentlich vorgetragen und seien sehr kurz angebunden gewesen, sprach sie lächelnd weiter; das mag auch vielleicht so in Ihrem Charakter liegen — aber, um es kurz zu machen, denn ich liebe die langen Erörterungen nicht — mein Vater macht Ihnen folgendes Anerbieten, Herr Rohneck: Sie sollen sein Wirthschafts-Director und General-Bevollmächtigter werden und als solcher die ganze Geschäftsführung übernehmen, namentlich hinsichtlich der anzulegenden Kohlenzechen und all der vielen anderen Dinge, welche damit zusammenhangen. Wollen Sie das? Würde Ihnen das genehm sein? fragte sie, ihn mit einem Blicke ansehend, der den Antheil, welchen sie an seiner freudigen Ueberraschung nahm, nur unvollkommen verbarg. — Ueberlegen Sie nicht lange, Herr Rohneck, fuhr sie in fast herzlichem Tone fort, es ist ein ehrliches und wohlgemeintes Anerbieten.

Walther war durch diese ganz unerwartete Mittheilung so überrascht, daß er einer gewissen Zeit bedurfte, um seine Gedanken zu sammeln. Davon hat Ihr Herr Vater gegen mich nichts geäußert, erwiederte er dann mit ungläubiger Miene.

Ich sagte Ihnen ja bereits, weshalb er das nicht gethan; er hatte eigentlich die Absicht, Sie bitten zu lassen,

nach dem Schlosse zurückzukehren; da er aber erfuhr, daß ich Ihrer Frau Mutter einen Besuch zu machen im Begriffe stehe, so beauftragte er mich mit dieser Mittheilung. Aber Sie haben Sich immer noch nicht erklärt, Herr Rohneck; hoffentlich gehen Sie auf das Anerbieten meines Vaters ein?

Wie können Sie daran zweifeln? erwiederte er, während sein Auge von einer freudigen Erregung erglänzte, die er zu verbergen nicht im Stande war.

Ich verstehe von diesen Dingen nicht viel, fuhr sie fort, indem sie wieder gleichgültig mit ihrer Reitpeitsche Figuren in den Sand zeichnete; Sie wissen, Geschäfte sind mir einmal verhaßt, und da ich befürchtete, meines Vaters ausführliche Auseinandersetzungen nicht zu behalten — und ich habe sie in der That auch schon theilweise wieder vergessen —, so befahl er mir, sie niederzuschreiben und Sie zu ersuchen, danach einen Vertrags-Entwurf abzufassen, denselben zu unterzeichnen und ihm heute Abend zur Unterschrift zu überbringen. — Sie zog bei diesen Worten ein Papier hervor und reichte es ihm hin.

Er nahm es schweigend, bog die engen Falten, in die es gelegt war, aus einander, und als dann sein Blick rasch darüber hinflog, röthete sich sein Gesicht vor freudiger Ueberraschung — denn wenn in seinem Charakter auch viel Stolz und Entsagung lag, Verstellung und Heuchelei waren ihm fremd.

Das ist mehr, weit mehr, als ich erwartet habe, als ich erwarten konnte, sagte er dann, indem sein Blick noch immer auf dem kleinen, zerknitterten Blatte haftete, auf welchem mit ihrer zierlichen, deutlichen und festen Handschrift die dem Leser bereits bekannten Bedingungen in lakonischer Kürze hingeworfen waren.

Sie willigen also ein? fragte sie, zu ihm aufblickend. Nun, das freut mich, freut mich von ganzem Herzen!

Zweitausend Thaler Gehalt — freie, vollständig eingerichtete Wohnung — fünfundzwanzig Procent Gewinn-Antheil — las er nochmals, als ob er sich vergewissern wolle, daß er sich nicht geirrt habe — ich würde solche Forderungen nie gestellt haben und fühle mich auf das tiefste beschämt — nicht deshalb, setzte er mit Selbstgefühl hinzu, daß Ihr Herr Vater mir diese Anerbietungen macht, sondern deshalb, daß ich — nun, warum soll ich es verschweigen, daß ich ihn so falsch beurtheilt habe.

Darüber können Sie Sich wahrlich keinen Vorwurf machen — aber das ist Manier — ein angenommenes Wesen, worüber man hinwegsehen muß — die Sache wäre also abgethan, fuhr sie mit einem freundlichen Lächeln fort, und ich statte Ihnen meinen Glückwunsch ab, Herr Director; nehmen Sie ihn an, so wie er gemeint ist — aufrichtig und herzlich.

Sie reichte ihm dabei ihre Hand, die er von der Er-

regung des Augenblickes fester umschloß, als es nöthig war, und bewegt an seine Lippen führte.

Sie machen mich zu Ihrem lebenslänglichen Schuldner, sagte er dann leise.

Für mich ist das Alles besonders angenehm, sprach sie wieder in unbefangenem Tone fort; Sie sollen nämlich in dem Hause am südlichen Ende des Parkes wohnen, natürlich, wenn es eingerichtet sein wird; da habe ich denn nicht mehr nöthig, aufs Pferd zu steigen und einen langweiligen Ritt zu machen, um Ihre Frau Mutter zu besuchen, welche bei Ihren umfangreichen Geschäften gewiß sehr viel allein sein und ebenfalls nach meinem Umgange Verlangen tragen wird. — Doch Sie haben gewiß den Wunsch, ihr das Ergebniß Ihrer Verhandlung mit meinem Vater mitzutheilen, sagte sie aufstehend — ich finde das natürlich und will Sie deshalb nicht länger aufhalten.

Sie rief ihrem Pferde, und er zäumte es auf. Grüßen Sie Ihre Frau Mutter vielmals von mir, sprach sie, während er die Schnallen befestigte, weiter, und vergessen Sie ja nicht, heute Abend den Contract zur Unterschrift zu überbringen, mein Vater wartet mit Ungeduld darauf — Sie kennen ihn ja.

Er hielt ihr den Steigbügel, sie stützte sich auf seine Hand, welche dabei wieder eine längere Zeit und vielleicht fester, als es nöthig war, in der ihrigen ruhte, schwang

sich dann leicht in den Sattel, nickte ihm nochmals freundlich zu und sprengte dann im raschen Galop davon.

Er stand noch lange auf derselben Stelle und blickte ihr unverwandt nach, so lange, bis ihre rasch sich entfernende Gestalt und ihr wehender Schleier in der Ferne verschwand. Dann rief auch er seinem Pferde, und während er es aufzäumte, streichelte er es mit besonderer Zärtlichkeit. Als er es dann bestiegen hatte, lange nachdem ihre schlanke Gestalt durch einen neidischen Hügel verdeckt worden war, lockerte er den Zügel und ließ dem muthigen Thiere freien Willen, um im raschen Laufe seinem Ziele zuzueilen. —

Es ist Alles in Ordnung, Papa, sagte Hedwig zu ihrem Vater, als sie zurückgekehrt war — Alles in Ordnung. Ich habe Herrn Rohneck Deine Anerbietungen, die ich vorher, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, kurz zu Papier gebracht, mitgetheilt, und er hat sie angenommen.

Hat er? Es ist wirklich sehr uneigennützig von ihm.

Es freut mich, daß Du das einsiehst, Papa; Du wirst jedenfalls glänzende Geschäfte machen. Herr Rohneck wird Dir heute Abend den Vertrag zum Unterzeichnen vorlegen; ich habe ihn in Deinem Namen darum ersucht.

So, heute Abend? Es hätte immerhin Zeit bis morgen gehabt.

Ich hatte Dich so verstanden. Aber in Einem Puncte habe ich mich doch geirrt: die Kohlen befinden sich

wirklich auf dem dürren Felde und die Muthung ist daher ganz in der Ordnung.

Und drüben am Walde?

Da werden sich wahrscheinlich auch welche finden; aber darauf kommt es ja jetzt nicht an — Du bist für alle Fälle sichergestellt.

Der Graf war bei all seinem Geize ein kluger und berechnender Mann und besaß außerdem die Eigenschaft, in manchen Dingen, namentlich in solchen, welche die Repräsentation seines Standes betrafen, keinerlei Ausgaben zu scheuen, selbst verschwenderisch zu sein. Nachdem ihn Hedwig verlassen, hatte er die Sache nochmals sehr reiflich erwogen und war zu der Ueberzeugung gekommen, daß seiner Tochter Auffassung die richtige sei. Er bedurfte eines Mannes, der die jetzt umfangreichen Geschäfte mit Treue und Zuverlässigkeit führte, und er erkannte, daß Rohneck dazu vollständig geeignet sei und er ihn schon seines eigenen Interesses wegen so stellen müsse, daß er selbst im Gewinne einen Sporn zur größtmöglichen Thätigkeit finde; daß es außerdem aber seine Würde als Graf und Majoratsherr erheische, diesen seinen Geschäftsführer auch in den Augen der Welt so hoch als thunlich zu stellen. Er ehrte sich dadurch selbst. Er sah daher ein, daß er einen Theil des Gewinnes abgeben müsse, um des anderen desto sicherer zu sein. Deshalb erwiederte er nichts weiter auf die unerwartete letzte Mittheilung seiner Tochter, sondern

bemerkte nur, er werde heute Abend mit Herrn Rohneck abschließen. Hedwig hatte ebenfalls keine Veranlassung zu weiteren Erörterungen, sondern entfernte sich, nachdem sie von ihrem Vater noch erfahren hatte, daß ein Brief vom Cousin Alfred gekommen sei und auf ihrem Zimmer liege.

Achtes Capitel.

In ihrem Zimmer angekommen, setzte Hedwig sich in einen Sessel und blieb längere Zeit in tiefes Nachdenken versunken. Woran sie dachte, wir wissen es nicht, aber das an dem Boden haftende Auge hob sich öfter rasch wieder empor, um sich eben so rasch wieder zu senken; ihre Brust schien sich durch das anliegende Reitkleid beengt zu fühlen, denn sie riß plötzlich mit einem Rucke die dichte Reihe der kleinen Knöpfe auf, welche es vorn zusammenhielt, und holte dann mehrmals erleichtert tief Athem, als ob ein pressender Druck auf ihrem Busen gelegen habe. Erst nach längerer Zeit erhob sie sich wieder und trat an den Tisch, auf den man Alfred's Brief gelegt hatte.

Sie nahm ihn in die Hand und betrachtete sinnend die wohlbekannten Schriftzüge der Adresse. Was mag er mir zu schreiben haben? sagte sie dann — es ist lange her, daß er sich dieser Mühe unterzogen hat. — Sie setzte

sich wieder und erbrach den Brief. Ihre Miene wurde immer erregter, während sie las, um ihren Mund legte sich ein spöttisches Lächeln, verschwindend, um verstärkt wiederzukehren, dann lachte sie laut auf, so daß sie selbst vor dem Tone ihres Lachens erschrak, und indem sie leise die Melodie eines Liedes summte, faltete sie den Brief mechanisch wieder zusammen, ließ die Hände in den Schooß sinken und saß wieder mit gesenkten Augen schweigend wie zuvor.

Der Inhalt von Alfred's Brief war allerdings eigenthümlicher Art und wohl geeignet, verschiedene Empfindungen in Hedwig zu erwecken. Er schrieb: „Liebe Cousine Hedwig! Ich bin an einem Abschnitte meines Lebens angelangt, an welchem es mir ein Bedürfniß ist, mich offen und frei gegen Dich auszusprechen, damit Du mich nicht unrichtig beurtheilst und mich auch ferner in derselben Weise lieb hast, wie Du es bisher gethan. — In derselben Weise, Hedwig, ein Mehreres verlange ich jetzt nicht — aber es würde mich schmerzen und betrüben, wenn darin eine Aenderung eintreten sollte. Es gab eine Zeit, wo ich mich der Täuschung hingab, daß uns vielleicht einst ein innigeres Band vereinigen könne — aber ich habe erkannt, daß dies eben eine Täuschung war. In Deinem Herzen ist nie auch nur der Anfang eines Gefühles rege geworden, aus welchem die Liebe hätte entstehen können — in dem meinigen — warum soll ich es Dir verschweigen, regte sich

einst die Hoffnung, es werde solche Wandlung bei Dir eintreten. Bei Dir — und auch bei mir, denn ich will aufrichtig sein; auch ich habe diejenige Liebe, welche an den Besitz des geliebten Gegenstandes das einzige und höchste Glück knüpft, noch nicht empfunden, aber ich glaube, sie hätte entstehen und sich ausbilden können, wenn ein solches Gefühl von Deiner Seite auch nur den Schatten einer Erwiederung gefunden hätte. — Ich bin Dir nie mehr gewesen, als Dein Verwandter, der Gefährte Deiner Kindheit — ich mache Dir deshalb keine Vorwürfe, denn Gefühle lassen sich nicht erzwingen, und das Bestreben dazu kann niemals zum Glücke führen. — Du siehst, ich spreche offen und ohne Rückhalt zu Dir; es geschieht in dem Verlangen, diejenige Zuneigung, welche uns bisher verbunden hat, unverändert zu erhalten. Es würde mich sehr betrüben, sehr unglücklich machen, wenn es anders werden könnte. Die Veranlassung aber zu dieser vielleicht etwas außergewöhnlichen Mittheilung hat darin ihren Grund, daß ich mich verlobt habe.

„Vielleicht ist es thöricht, daß ich so vieler Worte bedurft habe, die fast wie eine Rechtfertigung klingen, um Dir dies zu sagen — aber mich belebt der Wunsch, nicht von Dir verkannt und nicht falsch beurtheilt zu werden. Laß uns daher dieselben bleiben, liebe Cousine Hedwig, dieselben, die wir uns waren — auch in den jetzt veränderten Verhältnissen. Meine Braut lebt vielleicht noch als

Kind in Deiner Erinnerung, denn sie ist einmal eine kurze Zeit mit Dir in Schönborn zusammengewesen. Damals waret ihr Beide noch Kinder, und Du erinnerst Dich vielleicht der kleinen Doris von Leba nicht mehr. Jetzt ist sie ein liebliches, schönes Mädchen von achtzehn Jahren und im Besitze aller Eigenschaften, mich glücklich zu machen. Ihr Vater war Oberst, hat als solcher den unglücklichen Krieg mitgefochten und wurde dann auf halben Sold gestellt. Dies und eine erhaltene schwere Verwundung beschleunigten seinen Tod, so daß er vor drei Jahren gestorben ist. Die Mutter meiner Braut hatte keine andere Aufgabe, als ihr einziges Kind von ihrem sehr geschmälerten Einkommen zu erziehen und nichts zur Bildung seines Herzens und Verstandes zu unterlassen. — Du siehst daraus, liebe Hedwig, daß nicht äußere Umstände meine Wahl bestimmt haben. Ich hoffe, Du wirst meine geliebte Doris wie eine Schwester lieben lernen, wenn ich sie Dir zuführe, was bald geschehen wird, denn sie hat endlich eingewilligt, nach sechs Wochen für immer die Meinige zu werden. — Darf ich Dich und Deinen Vater zur Hochzeit einladen? Sie soll ganz ohne Prunk und ohne Ostentation gefeiert werden; dies ist ihr ausdrücklicher Wunsch. Wie sehr Du mich durch die Gewährung meiner Bitte erfreuen würdest, habe ich nicht nöthig, Dir zu sagen — Du würdest mir dadurch zugleich beweisen, daß Du noch dieselbe Zuneigung zu mir hast und sie mir auch ferner erhal-

ten willst. — Lächle nicht über diesen Brief, Hedwig; es würde mich betrüben, wenn ich mir denken könnte, daß in diesem Augenblicke der mir so wohlbekannte spöttische Zug um Deinen hübschen Mund schwebte! — Theile Deinem Vater meine Verlobung mit, ich schreibe nicht besonders an ihn, und behalte lieb unverändert

Deinen treuen Cousin Alfred."

Alfred's Befürchtung, daß sie mit spöttischer Miene den Inhalt des Briefes lesen würde, hatte sich nicht erfüllt; sie saß vielmehr noch immer gedankenvoll da; sie wußte eigentlich selbst nicht, woran sie dachte.

Plötzlich lachte sie hell auf. Es ist ein sonderbarer, komischer Mensch, der Cousin Alfred! rief sie dann, indem sie rasch aufsprang — was er sich für überflüssige Mühe macht, mir dieses einfache Ereigniß mitzutheilen! — Ich hätte wahrlich Ursache, ihm zu zürnen — aber es scheint, alle Männer leiden an einer unvertilgbaren Selbstüberhebung, und ich muß ihm das zu Gute halten, da er es jedenfalls gut gemeint hat. — Ich erinnere mich des kleinen Mädchens noch, fuhr sie nach einer längeren Pause fort — sie war etwas schüchtern und still für sich, aber sie versprach hübsch zu werden. Nun, wir werden ja sehen, was aus ihr geworden ist, wenn wir zur Hochzeit reisen, was wir natürlich thun werden. — Aber jetzt zum Papa, damit er das frohe Familien-Ereigniß erfährt.

Papa! rief sie diesem mit der freudigsten Miene

schon von Weitem entgegen, eine sehr erfreuliche und überraschende Nachricht — rathe einmal!

Wie kann ich das rathen? erwiederte er verdrießlich. Was gibt es denn wieder, was schreibt Alfred?

Weshalb solltest Du das nicht rathen können? Er ging immer mit Heirathsgedanken um!

Was sagst Du? fragte der Graf betroffen — ich will nicht hoffen ....

Freue Dich, lieber Papa, fuhr sie in fast ausgelassener Fröhlichkeit fort, denn Alfred hat sich verlobt mit einem Fräulein Doris von Leba und ladet uns zur Hochzeit ein, die in sechs Wochen Statt finden wird. Dann will uns das junge Paar mit einem Besuche beglücken, und es wird einmal wieder fröhlich und heiter hier zugehen.

Ach, dummes Zeug, erwiederte der Graf in ärgerlichem Tone, treibe nicht solche übel angebrachte Scherze — wo ist der Brief? Ich will ihn lesen.

Der Brief? — Er enthielt weiter nichts; ich werde ihn Dir nachher geben — zweifle nicht, sondern freue Dich mit mir!

Ist es wirklich wahr? fragte der Graf ernst.

Wie kannst Du nur glauben, ich würde mir so etwas ausdenken, mit dem Namen? sagte sie, immer lachend — ich soll es Dir mittheilen, und bin von dem Cousin Alfred besonders dazu beauftragt.

Der Graf sah seine Tochter eine kurze Zeit lang

durchdringend an, da er aber keine Veränderuag auf ihrem lächelnden Gesichte wahrnahm, zwang er sich, eine Aeußerung, die ihm bereits auf den Lippen schwebte, wieder zu unterdrücken, und sagte nur in ärgerlichem Tone:

Nun, er ist sein eigener Herr und hat Niemanden zu fragen, ob und wann er heirathen soll, wenn die Heirath nur standesgemäß ist. -- Ich hätte übrigens wohl erwarten können, daß er vorher .... Doch ich habe Geschäfte und kann mich mit solch dummem Zeuge nicht länger aufhalten, fuhr er ärgerlich auf — willst Du nicht endlich Dein Reitkleid ausziehen — Du scheinst vergessen zu haben, daß Du damit bereits den Anfang gemacht hast.

Entschuldige, lieber Papa, sagte sie nicht ohne Verlegenheit, indem sie einige der geöffneten Knöpfe rasch wieder schloß — ich wurde durch Alfred's Brief unterbrochen und konnte die Zeit nicht erwarten, Dir diese freudige Mittheilung zu überbringen. —

Gegen Abend erschien Walther, und sein Geschäft mit dem Grafen wickelte sich in überraschend kurzer Zeit ab. Er hatte gegen den von Walther nach Hedwig's Notizen entworfenen Vertrag im Allgemeinen nichts zu erinnern und machte nur den Einen Zusatz, daß sich derselbe auf alle Steinkohlen beziehe, die auf seinem Grund und Boden gefunden werden könnten. Es wurde eine halbjährige beiderseitige Kündigung festgesetzt, mit dem Zusatze

jedoch, daß, wenn sie von Seiten des Grafen erfolge, ohne nach den landrechtlichen Bestimmungen gerechtfertigt zu sein, der Gewinn-Antheil Walther fortbezahlt werden müsse. Kurz — das Geschäft war abgeschlossen, und zwar zur beiderseitigen Zufriedenheit.

Während Walther die ersten Einrichtungen der Ausführung traf und dabei eine außergewöhnliche Thätigkeit entwickelte, kam Hedwig gar nicht nach dem Vorwerke, auf welchem Walther vorläufig wohnen zu bleiben erklärt hatte, um in nächster Nähe der Arbeiten zu sein. Ihr Vater hatte, so ungern er es that, eingewilligt, zur Hochzeit seines Neffen nach Breslau zu reisen, und Hedwig benahm sich gegen dessen Braut und Schwiegermutter mit einer solchen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, daß Alfred davon entzückt war. Es schien, als ob sie den ganzen reichen Schatz ihrer Liebenswürdigkeit hier verschwenderisch verausgaben wolle, um die schüchterne Doris zu gewinnen, wozu es dessen gar nicht bedurft hätte, da diese die Huldigungen ihrer vornehmen künftigen Cousine nicht ohne Verlegenheit entgegennahm.

Die Freundschaft findet jedoch in dem Herzen junger Mädchen stets einen empfänglichen Boden, wenn sie bereit sind, diese hier etwas zarter und weichlicher gedeihende Pflanze darin Wurzel schlagen zu lassen, und so waren Hedwig und Doris bald die besten Freundinnen, und die

Hochzeit der Letzteren wurde dadurch eine noch heiterer und glücklichere, als sie ohnehin war.

Alfred zog es vor, mit seiner jungen Frau eine Reise nach Wien zu machen und erst auf der Rückkehr längere Zeit in Wallfort zu verweilen. Hedwig reis'te mit ihrem Vater gleich nach der Hochzeit seines Neffen wieder nach Hause, da Jener große Eile hatte und sich in Gedanken fast ausschließlich mit der eröffneten Quelle neuer Reichthümer beschäftigte.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen kam das junge Ehepaar dann in Wallfort an, und es begann eine Reihe von Festlichkeiten, welche zwar dem bescheidenen Wesen von Doris wenig zusagten, die der Graf aber der Ehre seines Namens und Standes wegen für nöthig hielt und dabei verschwenderische Pracht entfaltete. Zwei unserer Bekannten betheiligten sich daran jedoch nicht, der Baron, welcher jeden Umgang mit der gräflichen Familie zu Hedwig's großer Befriedigung abgebrochen hatte, und Walther, der, ungeachtet der an ihn ergangenen Einladungen, seine vielen Geschäfte vorschützte.

Ganz unbetheiligt konnte er jedoch nicht bleiben, denn schon am ersten Tage ihrer Anwesenheit besuchte Alfred mit seiner jungen Frau den Freund seiner Jugend, und dieser gefiel es in der einfachen und doch comfortabeln Einrichtung so sehr, sie trug ein solches Verlangen nach näherem Umgange mit Walther's Mutter und ihm, daß er es nicht

umgehen konnte, die öfteren und längeren Besuche zu erwiedern. Er wählte dazu jedes Mal Zeiten und Stunden, von denen er wußte, daß es ruhig auf dem Schlosse sei, und er verbrachte mehrere Abende im traulichen, heiteren Gespräche mit seinem Freunde und dessen liebenswürdiger, kindlichen Gemahlin. Auch Hedwig fehlte dann nicht, und er mußte anerkennen, daß er sie noch nie so hingebend, so herzlich und natürlich gesehen hatte. Es waren das eigentlich fast neue Eigenschaften, die sie entwickelte; denn der Stolz, der sonst, wenn auch mehr oder weniger verschleiert, doch immer ihrem Wesen beigemischt war, schien gänzlich dem Bemühen der zuvorkommenden, theilnehmenden und aufopfernden Wirthin gewichen zu sein.

Sein Auge ruhte oft lange Zeit, ohne daß er es selbst wußte, auf ihr, wenn so der Zauber der Anmuth, mit Geist, Fröhlichkeit und Natürlichkeit gepaart, ihr edles Gesicht und ihr ganzes Wesen belebte, und er schlug betroffen seinen Blick nieder, wenn der ihrige dem seinen zufällig begegnete, als ob er befürchte, sie könne seine Gedanken und Empfindungen errathen haben. — Ob er darin Recht hatte? Wir vermögen es weder zu verneinen, noch zu bejahen.

Neuntes Capitel.

Der Zeitpunkt, in welchem wir Walther's Geschichte wieder aufnahmen, nachdem wir uns so lange mit Margot beschäftigt hatten, war ungefähr ein Vierteljahr nach Alfred's Hochzeit. Das junge Ehepaar hatte das Schloß bereits vor sechs Wochen wieder verlassen, jedoch einen baldigen längeren Besuch in Aussicht gestellt, wozu die Freundschaft, welche Doris mit Hedwig geschlossen, Veranlassung gegeben. Verschiedene Charaktere ziehen sich stets an, gleiche stoßen sich ab, vorausgesetzt jedoch, daß der Grundstoff, aus dem sie bestehen, nicht verschieden ist. Ein edler und ein gemeiner Mensch werden sich stets gegenseitig verneinen, aber sehr häufig wird ein stolzer, hochstrebender, heftiger von einem sanften, hingebenden, demüthigen sich besonders angezogen fühlen. Es geht damit wie mit den Kräften in der Natur, positive und negative Elektricität zieht sich an, während sich die gleichartige abstößt. Wes-

halb, wissen wir wieder eben so wenig, als worin die Anziehungskraft einer menschlichen Seele zu der anderen ihren Grund hat. Wenn wir darüber Untersuchungen und Nachforschungen anstellen, so kommen wir eben so wenig zu einem Resultate, wie bei der Elektricität und dem Magnetismus, und schließlich zu dem Urtheile: es ist wunderbar, es ist räthselhaft. — Wunderbar bleibt für uns die ganze Schöpfung, vom Größten bis zum Kleinsten, und das Allerwunderbarste ist schließlich immer der Mensch selbst.

So verschieden die Charaktere von Doris und Hedwig daher auch in vielen Dingen sein mochten, Beide verband doch bald eine wirklich innige Freundschaft, worin vielleicht der Grund von Hedwig's verändertem Wesen zu suchen sein mochte. Denn verändert war sie, und auch nachdem ihre Freundin sie verlassen, verblieb sie in dieser sanfteren und elegischeren Stimmung, offenbar, weil sie gerade diese Eigenschaften bei Doris schätzen und lieben gelernt hatte. Das bewegtere Treiben auf dem Schlosse hatte einer fast einförmigen Ruhe Platz gemacht, einer Ruhe, die ihr keineswegs unangenehm war, obgleich sie die Abwesenheit der Freundin schmerzlich entbehrte.

In geschäftlicher Beziehung war es dagegen um so lebendiger geworden. Zahlreiche Bergleute arbeiteten in den Kohlenlagern, man hatte so schnell als möglich Wohnungen für diesen neuen Zuwachs der Bevölkerung erbaut, und das sonst so stille Vorwerk, auf welchem Walther bis-

her gewohnt hatte, glich jetzt einer Colonie, für deren Lebens- und sonstige Bedürfnisse verschiedenartige Einrichtungen getroffen werden mußten. Walther war nun auch in seine neue Wohnung herüber gezogen, deren Einrichtung der Graf, von dem in Aussicht stehenden, seine Erwartungen weit übertreffenden Gewinne entzückt, in einer Weise bewirkt hatte, welche sich nicht allein auf das Bedürfniß beschränkte. Walther's frühere Wohnung hatten die Schichtmeister und Obersteiger erhalten, kurz, es hatte sich eine sehr rege und umfangreiche Geschäftsthätigkeit entwickelt, deren Mittelpunkt Walther blieb.

Auch Hedwig schien sich für alles Dies lebhaft zu interessiren; sie war häufig draußen an den Zechen, ließ sich die gemachten oder beabsichtigten Anlagen erklären, und ihr lebhafter und biegsamer Geist, welcher jede Sache mit Leichtigkeit auffaßte, war bald auch in diesen Dingen so bewandert, daß Walther sie zuweilen unwillkürlich wie einen Sachverständigen zu Rathe zog. Außerdem verkehrte sie viel mit Walther's Mutter und half ihr bei der Einrichtung der neuen Wohnung. Diese gab dabei gern ihrem Geschmacke oder auch wohl ihren Launen nach, so daß Walther, wenn er Abends heimkehrte und ihm etwas Neues gezeigt wurde, sogleich ihre Einwirkung erkannte und im Stillen darüber lächelte. So hätte seine Mutter die Möbel nicht geordnet, viele Kleinigkeiten, die an sich überflüssig und doch geeignet waren, dem Ganzen einen besonde-

ren Reiz, eine besondere Annehmlichkeit zu verleihen, unbeachtet gelassen; darin kennzeichnete sich ihr geläuterter, vielleicht auch etwas besonderer und eigenthümlicher Geschmack.

Früher würde ihm diese Einmischung in seine Angelegenheiten, welche sich bis auf die Einrichtung seines eigenen Zimmers ausdehnte, in hohem Grade unangenehm gewesen sein, er würde sie mit Kälte und Stolz zurückgewiesen haben — jetzt war dies nicht der Fall. Im Gegentheile, es erzeugte bei ihm ein wohlthuendes Gefühl, über welches er weiter nicht nachdachte, dem er sich aber hingab, obgleich er zuweilen dagegen auftrat, gleichsam um den Schein befriedigter Eitelkeit von sich abzuwenden.

Sie macht sich wirklich unnöthige Mühe, die Gräfin, sagte er daher eines Abends zu seiner Mutter, als er, ermüdet von der Arbeit zurückgekehrt, in seinem Zimmer den neuen Bücherschrank aufgestellt fand, in welchem die Bücher sämmtlich geordnet waren, dazu eine kleine Handbibliothek über seinem Schreibtische mit denjenigen Büchern, die zu seinem öfteren und augenblicklichen Gebrauche dienten — Du solltest das nicht leiden, liebe Mutter!

Kann ich es verhindern? Sie ist einmal so, und es wäre unartig von mir, wollte ich ihr widersprechen. Du hättest jetzt so viel zu thun, daß Du Dich mit diesen Kleinigkeiten nicht beschäftigen könntest, sagte sie, und ihr mache das Vergnügen, da sie ihre Zeit ohnehin nicht zu verwer-

then wisse. Du wirst zugeben, daß ich ihr nicht widersprechen konnte. Findest Du es nicht hübsch so? Hättest Du es anders gewünscht?

O nein, nein — sie hat viel Geschmack, das erkenne ich an, aber ich wünschte nur — den Bücherschrank hätte ich übrigens doch an jene Wand gestellt, wo er weniger dem Auge entzogen gewesen wäre, fuhr er lächelnd und in dem Bemühen fort, seine eigene Meinung auch zur Geltung zu bringen, diese Seite des Zimmers ist überhaupt zu leer.

Dort müsse der neue Flügel stehen, sagte die Gräfin.

Ein neuer Flügel? fragte Walther mit sichtbarem Erstaunen; der Herr Graf ist ja überaus zuvorkommend.

Er steht schon unten und soll morgen ausgepackt werden. Er kam zum großen Mißvergnügen der Gräfin zu spät, denn sie wollte durchaus, er sollte heute noch heraufgebracht werden — aber es ging leider nicht mehr, und sie mußte fort — Du weißt ja, sie bleibt niemals länger, als ob es ihr unangenehm sei, mit Dir noch zusammenzutreffen.

Sie ist wirklich sehr rücksichtsvoll, erwiederte er, indem seine Augen gedankenvoll auf der Stelle ruhten, wo das neue Instrument stehen sollte.

Ja, das ist sie, bestätigte seine Mutter; sie fehlt mir ordentlich, wenn sie nicht hier ist, und ich hätte ihr das nicht zugetraut, denn ich hielt sie für stolz und hochfahrend.

Das ist auch der Grundzug ihres Charakters, ent-

gegnete er nicht ohne einen gewissen Zwang in seiner Stimme; sie hat jetzt Langeweile und sich ein Spielzeug erdacht, um sie zu vertreiben — das ist Alles! Bald wird sie eine andere Beschäftigung finden und der neuen Liebhaberei eben so Rechnung tragen, wie sie es dieser thut. Wir dürfen uns dadurch nicht bethören und zu keiner unvorsichtigen Vertraulichkeit verleiten lassen, die wir später gewiß sehr bereuen würden. Ich habe ja schon einmal ähnliche Erfahrungen gemacht, setzte er mit Bitterkeit hinzu, und möchte sie um alle Schätze der Welt nicht zum zweiten Male machen. — Den Grafen und mich verbindet nichts als das gegenseitige Interesse; ich bin ihm für jetzt unentbehrlich, das weiß er, und der unerwartet günstige Erfolg unseres gemeinschaftlichen Geschäftes läßt ihn eine Art von Noblesse entfalten, die ihm gewiß innerlich schwer genug wird, die er jedoch für nöthig hält, theils um mich anzuspornen, theils um seinen hochgräflichen Namen mit noch größerem Glanze zu umgeben. Glaubst Du, er würde unter seinen Standesgenossen von mir anders als von seinem Beamten reden, den er für angemessen erachtet, so zu stellen, wie er es gethan? Nur, weil er mich braucht, geschieht es, und ich würde sehr thöricht und unklug handeln, wenn ich dies einen Augenblick vergessen wollte. Mein Vortheil ist jetzt sein Vortheil — bis auf eine bestimmte Gränze natürlich — er wird diese niemals überschreiten, darauf kannst Du Dich verlassen; hüten wir uns daher, daß wir

uns durch diese Spielereien verleiten lassen, es unsererseits zu thun.

Aber die Gräfin, erwiederte seine Mutter, welcher diese Anschauungsweise ihres Sohnes hinlänglich bekannt war, ihr thust Du Unrecht, wenn Du ihrer Handlungsweise gleiche Motive unterschiebst.

Sie ist die Tochter ihres Vaters, sagte er hart, und die herablassende Freundlichkeit, mit welcher sie uns beehrt, kann bei uns doch immer nur das Gefühl der Beschämung hervorrufen. Ich hoffe, sie wird selbst bald einen anderen Gegenstand zur Befriedigung ihrer Laune auffinden, sonst bleibt doch nichts übrig, als ihr durch unser Benehmen zu zeigen, daß wir dazu nicht geeignet sind.

Du bist heute in übler Laune, mein Sohn, und solltest eine harmlose und wohlgemeinte Freundlichkeit nicht mit so harten Worten bezeichnen. Sie gibt sich stets unbefangen und natürlich und ist so herzlich und zuvorkommend gegen mich, daß ich ihren Stand völlig vergesse.

Das darfst Du aber nicht, Mutter, rief er, sich sichtlich ereifernd; das ist es ja eben, was ich befürchte und wovor ich Dich warne. Ich will zugeben, fuhr er unruhig fort, daß sie es gut meint — mein Gott, warum sollte sie es nicht! Sie thut das Alles gewiß nicht in der Absicht, uns zu schaden — aber die sie bewegenden Antriebe sind ohne Tiefe, ohne innerlichen Halt. Laß morgen irgend etwas Anderes kommen — vielleicht einen ebenbürtigen Freier,

der ihren Anforderungen entspricht, so ist die Beamten-Familie vergessen, und wenn Er stolz ist und von dergleichem Volke nichts wissen will — gar nichts, so wird dasselbe auch aufhören, für s i e vorhanden zu sein. Sei deshalb vorsichtig, Mutter!

Sie sah ihn zweifelnd an; es kam ihr fast vor, als ob er mehr zu sich selbst, als zu ihr spräche, und selbst seiner eigenen Lehren bedürfe, gegen die er befürchte, fehlen zu können.

Ich bin überzeugt, daß die Gräfin allein ihren Vater bestimmt hat, Dir damals plötzlich so günstige Bedingungen zu stellen, sagte sie, ohne zu wissen, weshalb sie plötzlich diese Idee aussprach — die Sache war zu auffallend; denn nachdem Dir der Graf kurz vorher . . .

Weshalb kommst Du mit Einem Male auf diese Vermuthung? unterbrach er sie, indem er sie mit ungewöhnlicher Erregung ansah.

Ich habe einmal diesen Glauben, erwiederte sie, selbst wenn Du anderer Ansicht bist. Aber Dir scheint dieses Gespräch nicht angenehm zu sein, mein Sohn, Du bist müde und hungrig — sei nicht böse, daß ich Dich vielleicht verstimmt habe — das Abendessen wartet.

Verstimmt? fragte er wieder freundlich, weshalb sollte mich das verstimmen? Komm' denn, laß uns hinunter gehen.

Erwägungen, wie er sie weniger aus innerer Ueber-

zeugung, als aus Neigung zum Widerspruche gegen seine Mutter ausgesprochen, fingen an, ihn unruhig und nachdenkend zu machen. Er mußte anerkennen, daß dieses außergewöhnliche, begabte und schöne Mädchen sein Empfinden und sein Denken in einer Weise, oft gegen seinen Willen, beschäftige, welche er selbst als thöricht und leichtsinnig bezeichnet. Er nahm sich dann jedes Mal vor, kalt und abgeschlossen gegen sie zu sein; aber wenn sie dann kam, ihm mit ihrer klaren Stimme einen Gruß zurief, und ihre großen, glänzenden Augen ihn so freundlich, so ganz ohne alle Beimischung von Stolz und Kälte anblickten, die ihnen sonst eigen, so schmolzen seine Vorsätze wie der Schnee vor den Strahlen der Sonne; er konnte diesem anmuthigen, gewinnenden Wesen nicht Kälte und Härte entgegensetzen, wie er jedes Mal fand, wenn er mit ihr zusammen war, während er, einsam mit seinen Gedanken, wieder zum entgegengesetzten Resultate kam. Dennoch spiegelte sich dieser Kampf seines Innern in seinem Benehmen ab, und er machte immer wieder, wenn auch vergebliche Versuche, ein ernstes und gemessenes Benehmen gegen sie aufrecht zu erhalten.

Sie sah ihn dann fragend, fast vorwurfsvoll, aber so unbefangen an, daß er doch immer wieder unterlag.

Sie haben etwas, was Sie vor mir verbergen, sagte sie, als sie eines Abends von den Bergwerken nach Hause ritten — ich habe das schon längere Zeit bemerkt. Es

quält, es beunruhigt Sie etwas, fuhr sie mit leiserer Stimme fort, indem ihre Augen, ohne ihn anzusehen, auf dem Halse ihres Pferdes ruhten; es ist gewiß unrecht, daß ich dies sage — es sieht wie eine unbefugte Neugierde aus; denn wenn Sie es mir mittheilen wollten, so würden Sie es thun oder gethan haben, ohne daß ich nöthig hätte, davon zu sprechen.

Ich — erwiederte er sichtlich verlegen — ich wüßte wahrlich nicht — die Geschäfte nehmen meine Gedanken zuweilen sehr in Anspruch — ich bin deshalb oft zerstreut — und wenn dies zuweilen der Fall ist, gnädige Gräfin, setzte er in ernstem und förmlichem Tone hinzu — so müssen Sie die Güte haben, es zu entschuldigen.

Sehen Sie, wie Recht ich habe, erwiederte sie mit einem fast muthwilligen Lächeln, jetzt in diesem Augenblicke haben Sie wieder die bösen Gedanken. Dann sind Sie mit einem Male gemessen, fast unartig gegen mich, als ob ich Ihnen dazu Veranlassung gegeben hätte. Wenn ich das wirklich thue, fuhr sie ernster fort, indem ihre Augenbrauen sich unmerklich zusammenzogen, so sagen Sie es mir. Doch sprechen Sie Sich offen aus, denn ich setze voraus, auf ein solches Vertrauen Anspruch machen zu können — oder täusche ich mich darin?

Sie täuschen Sich allerdings, erwiederte er befangen, aber nicht darin, daß ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte — wie können Sie daran im Mindesten zweifeln — ich

würde Ihnen das wichtigste Geheimniß anvertrauen, fuhr er lebhafter fort, indem sich ihre Blicke einen kurzen Moment begegneten — unbedingt und ohne Rückhalt und mit der Ueberzeugung, daß es nirgendwo sicherer bewahrt werden könnte — aber Sie täuschen Sich in Ihrer Voraussetzung. Vertrauen Sie mir auch darin und haben Sie Nachsicht und Geduld mit mir und mit meinem Wesen, welches einmal mit diesen unleidlichen Eigenschaften ausgestattet ist.

Wenn Sie das selbst anerkennen, könnten Sie es vielleicht ändern?

Wir müssen Vieles so nehmen und ertragen, wie es ist, und stehen Alle unter der Herrschaft der Verhältnisse. Der Kampf dagegen führt niemals zum Glücke, denn der einzelne Mensch vermag nichts gegen die Allgemeinheit. Ein Auflehnen gegen das Bestehende, ein Durchbrechen derjenigen Schranken, welche ihm durch staatliche Einrichtungen, selbst durch alte und verjährte Vorurtheile gesetzt sind, wird immer ein mißglückter Versuch bleiben, und selbst wenn er mit scheinbarem Erfolge verbunden ist, doch später in sich selbst wieder zerfallen.

Er brach plötzlich in seiner Rede ab, denn er fühlte, daß er unwillkürlich viel zu viel gesagt und sein inneres Empfinden verrathen habe.

Sie war sehr ernst geworden, und wenn er sie jetzt angeblickt hätte, was er jedoch nicht that, würde er bemerkt

haben, daß sie leise erröthend ihre Augen niedergeschlagen hatte.

So ritten sie schweigend eine längere Zeit neben einander hin; sie fragte nicht mehr, und er sprach nicht weiter, obgleich er ihre Frage eigentlich noch gar nicht beantwortet hatte.

Wie die Sonne heute wieder schön untergeht, sagte sie dann, wir haben einen wundervollen Herbst in diesem Jahre.

Der Himmel ist so wolkenlos, so klar und rein, wie ich mir Ihre Seele denke, erwiederte er, jetzt zum ersten Male länger zu ihr aufblickend — möge nie der Schatten einer Wolke sie verdüstern — möge Ihr Glück zu allen Zeiten diesem Himmel ähnlich sein!

Sie versuchte, ihn anzusehen und zu lächeln, aber Beides wollte ihr nicht gelingen. Es gibt auf der Erde keine ganz glücklichen Menschen, sagte sie dann leise — das Geschick sorgt stets dafür, daß für einen Jeden der Gedanke des Todes nicht zu sehr als ein Schreckbild erscheine.

Wir reden uns in eine melancholische Stimmung, sprach er, sich fast gewaltsam zu einem heiteren Tone zwingend — man muß solche Neigungen bekämpfen, und ich will damit den Anfang zu meiner Besserung machen.

Wollen Sie? fragte sie, ebenfalls wieder lächelnd, so beweisen Sie es mir und singen Sie mir heute einige Lieder. Ich werde dabei zugleich erfahren, ob Ihnen das neue

Instrument zusagt. Sie wissen, fuhr sie jetzt anscheinend unbefangen fort, ich treibe selbst leider keine Musik. Mein Vater legt keinen Werth darauf und hat es daher nicht für nöthig gehalten, das Kind, welches sich hartnäckig gegen die Erlernung der ersten Anfangsgründe sträubte, eben so hartnäckig zur Ueberwindung derselben zu zwingen. — Jetzt bedauere ich dies sehr, denn ich liebe die Musik und beneide Jeden, dem es vergönnt ist, sich durch Ausübung dieser Kunst Genüsse zu verschaffen, die ich leider entbehren muß. Wollen Sie mir meine Bitte gewähren?

Gern, sehr gern.

Nun, dann fort! rief sie, den Zügel ihres Pferdes lockernd, die Sonne ist längst hinunter und die ersten Schleier der Nacht flattern über den Wiesen.

Er hatte in seiner neuen Wohnung nur wenig gesungen — überhaupt sich dieser Beschäftigung nur sehr selten hingegeben. Es waren jedes Mal trübe Gedanken in ihm aufgestiegen, wenn er den Versuch gemacht, und seine Stimme war dann oft mitten in einem Liede verstummt. Hedwig hatte ihn nur ein einziges Mal, ohne sein Wissen, gehört und er ihre Aufforderung zum Singen dann immer abgelehnt. Heute zum ersten Mal wollte er ihrem Wunsche nachkommen.

Er setzte sich an den Flügel und spielte zuerst einfache Weisen und Accorde, bald aber ergab er sich dem Zauber der Töne und schwelgte in dem Genusse, ihnen seine Em-

pfindungen in jener Sprache anzuvertrauen, welche keiner Worte bedarf, um zu reden und verstanden zu werden. Er vergaß Hedwig und seine Mutter, er glaubte allein zu sein, und erst nachdem er dann plötzlich wieder daran dachte, daß er Zuhörer habe, brach er diese wilden, regellosen Phantasien ab und schloß mit gewohnten und bekannten Uebergängen.

Wie schön Sie spielen können! sagte sie sichtlich bewegt — ich beneide Sie darum — aber was hilft es mir — ich kann nur hören — nichts darauf erwiedern. Und nun singen Sie, wie Sie mir versprochen.

Er sang ein paar Arien aus Mozart'schen Opern; sie hörte ihm zu, ohne sich darüber zu äußern, wie er erwartet hatte.

Es sind dies gewiß sehr schöne Arien, sagte sie dann, aber sie sprechen mich nicht an — ich mag überhaupt nicht aus Opern herausgerissene Stücke, wo der dramatische Zusammenhang fehlt. Sie mögen daraus ersehen, setzte sie sich fast entschuldigend hinzu, einen wie wenig geläuterten Geschmack ich besitze. Sie sangen neulich ein Lied. Das gefiel mir. Ein Lied ist ein Ganzes für sich, es drückt eine bestimmte Empfindung der Seele aus — wenn auch nur Eine, aber diese ganz. Singen Sie ein paar Lieder.

Lieder? fragte er — haben Sie vielleicht ein besonderes Lieblingslied?

Ich bin leider ein Fremdling in der Musik, Sie wis-

sen es ja — singen Sie dasselbe Lied, das Sie drüben sangen, als ich Sie zufällig hörte.

Es ist sehr einfach, sagte er zögernd.

Gerade das liebe ich.

Ich befürchte, es wird Ihnen nicht gefallen.

Warum befürchten Sie das.

Das Lied, was sie verlangte, war Margot's Lieblingslied — er hatte es sie gelehrt, sie hatte es oft mit ihrer lieblichen, schönen Stimme gesungen und ihn immer gebeten, die zweite zu singen. Später war dies eine stillschweigende Verabredung zwischen ihnen, und wenn sie auf der Guitarre die bekannten Accorde der Begleitung anschlug, dann sangen sie Beide stets — gewöhnlich zum Schlusse — dieses einfache, melancholische Volkslied. — Es trat dies Alles mit Einem Male lebendig vor seine Seele, und es war ihm, als müsse Hedwig, nachdem er die Accorde angeschlagen, auch die Melodie einsetzen. Aber sie schwieg — und er sang endlich, nachdem er viel länger präludirt, als nöthig war — er sang sehr leise und gedämpft. Nach den ersten, einfachen Sätzen, beim zweiten Theile des Verses, fiel er unwillkürlich in die zweite Stimme, sang noch einige Worte weiter, dann aber brach er plötzlich ab und schloß, indem er wild über die Tasten hinfuhr, mit einer grellen Dissonanz.

Es hat Ihnen nicht gefallen! rief er dann, erregt auf-

springend, wie kann ein solches Lied auch Anspruch auf Ihren Beifall haben?

So hat es mir nicht gefallen, wenigstens das Ende nicht, sagte sie, sich gleichfalls erhebend — vielleicht gelingt Ihnen ein anderes Mal der Schluß besser, wenn Sie weniger übel gelaunt sind.

Zehntes Capitel.

Es geschieht oft, das anscheinend unbedeutende Ereignisse eine nachhaltige Wirkung auf uns und einen wesentlichen Einfluß auf unsere fernere Handlungsweise ausüben. Wir haben eine Zeit lang in einer unbefangenen Verkennung der Verhältnisse oder unserer eigenen Empfindungen fortgelebt, vielleicht es auch absichtlich unterlassen, darüber tiefer nachzudenken oder eine Selbstprüfung mit uns vorzunehmen; wir geben uns Eindrücken hin, die unserem Herzen oder unseren Leidenschaften zusagten, ohne uns um die etwa daraus entstehenden Folgen zu bekümmern. Plötzlich bringt uns ein zufälliges, anscheinend gleichgültiges Ereigniß zu der Erkenntniß, daß wir schon längere Zeit auf einem gefahrvollen Wege fortgewandelt sind, ohne uns des Endzieles desselben jemals bewußt geworden zu sein.

Aehnlich, wenn auch nicht in vollem Umfange, erging es Hedwig. Der Umgang mit Walther war ihr nach und

nach ein Bedürfniß geworden, die Stunden, welche sie in Gemeinschaft mit ihm zubrachte, die geistige Anregung derselben boten ihr einen Genuß, den sie fast nicht mehr entbehren konnte, worauf sie sich im Stillen freute, nach dem sie sich sehnte und in dessen Nachklängen sie fortlebte, wenn er vorüber war. Sein sich widersprechendes Wesen erhöhte diesen Genuß, ihre Eigenliebe flüsterte ihr zu, daß er gleiche Empfindungen theile und nur, vielleicht ihrer gegenseitigen Stellung wegen, dagegen ankämpfe.

Er stieg deshalb um so höher in ihrer Achtung und Werthschätzung, und dadurch steigerte sich bei ihr das Bestreben, den Standesunterschied ihm gegenüber immer mehr verschwinden zu lassen, gerade weil er ihn zu erhalten bemüht war. Die Gefahr, welche in diesem Allem für sie selbst lag, daß ihr Herz sich dabei betheiligen könne — daran hatte sie niemals gedacht. Das Bewußtsein, durch ihren Stand und durch die Verhältnisse vollständig dagegen geschützt zu sein, ließ sie wie ein Kind mit dem Feuer spielen, das ja so angenehm leuchtete und erwärmte, das zu verlöschen aber ja nur von ihrem Willen abhing.

Dann kamen bei ihr auch Stunden, besonders wenn sie Abends einsam auf ihrem Zimmer saß, wo sie über mancherlei Dinge nachdachte, welche bisher ganz außerhalb ihres Ideenkreises gelegen hatten, in welchen sie Manches in einem anderen Lichte zu betrachten begann, als dies bisher der Fall gewesen war. Sie beschäftigte sich mit den

Ideen, welche die französische Revolution hervorgerufen, und fand Manches gerechtfertigt, was sie bisher verdammt und verabscheut hatte.

Weshalb an veralteten Vorurtheilen und Beschränkungen festhalten, welche die Zeit längst beseitigt hatte? War Frankreich nicht dadurch allein so groß und mächtig geworden, daß es mit den Anforderungen der Zeit fortgegangen, und hatten die alten, morschen Staatseinrichtungen seiner Gegner nicht diesem Geiste unterliegen und sich beugen müssen? Auch Preußen hatte diese Bahn, wenn auch erst nach schwerem Unglücke, betreten; aber gerade Diejenigen, zu denen sie gehörte, sträubten sich dagegen, weil sie die Interessen ihres Standes gefährdet glaubten.

Das waren gefährliche Ideen, die sich ihrer leicht erregbaren Seele bemächtigten; sie selbst empfand das und hütete sich, mit ihrem Vater darüber zu sprechen — auch mit Walther nicht; sie wußte, er wäre ihr Gegner gewesen, und empfand außerdem eine Scheu, Ansichten gegen ihn auszusprechen, welche ohnehin nur oberflächlich in ihr Wurzel geschlagen hatten und dabei leicht einer Mißdeutung hätten unterliegen können.

Hätte sie eine ernstliche Selbstprüfung mit sich vorgenommen, wäre dies überhaupt möglich gewesen, so wäre sie zu einem ganz anderen Resultate gekommen. Bei dem Weibe ist immer das Gefühlsleben vorherrschend und das Herz die bewegende Kraft, der Verstand ein nur abhängi-

ges Werkzeug, welches zur Förderung oder zum Hemmen derselben gebraucht wird. Es gibt Frauen, bei denen dieser Satz anscheinend irrig erscheinen kann, welche große Pläne erdenken, die Geschicke ganzer Länder bestimmen; aber könnte man auch hier jedesmal auf den innersten Grund ihres Handelns zurückgehen, so würde man erkennen, daß immer das Herz iu erster Reihe betheiligt war und gauz unbedeutende Einwirkungen darauf leicht Alles wieder über den Haufen werfen konnten.

Hedwig's Herz war, ihr selbst unbewußt, in ihrem Benehmen gegen Walther betheiligt — vielleicht mehr, als sie es für möglich hielt. Sie verglich ihn im Stillen mit den Männern, die sie bis jetzt kennen gelernt hatte, und immer zu seinem Vortheile. Der Baron, ein eitler, fader Schwätzer, kam gar nicht in Betracht, Alfred — er war ihr nie mehr als ihr Verwandter gewesen — ruhig, unverändert, wenigstens gegen sie; er hatte dabei zuweilen ein belehrendes, fast spöttisches Wesen, als ob er zu einem Kinde spräche — sie liebte das nicht, es verletzte ihren Stolz. Die Nachricht von seiner Verlobung war für sie überraschend — weiter nichts, vielleicht mit etwas Aerger gepaart darüber, daß er mit ihr davon gar nicht vorher gesprochen, sie nicht um Rath gefragt hatte. Ihrem Benehmen gegen Doris lag anfänglich das Bestreben zu Grunde, ihrem Vetter darüber, daß sie sich über seine Verlobung freue oder daß ihr dieselbe gleichgültig sei, jeden

Zweifel zu benehmen. Dann gewann sie das sanfte, liebenswürdige Mädchen wirklich lieb und wurde ihre Freundin.

Walther dagegen entsprach dem Ideale, das sie sich in ihrer Phantasie von einem Manne geschaffen hatte. Ein jedes Mädchen träumt sich ein solches Ideal, welches es später dem Gegenstande seiner Wahl anzupassen versucht, bis es gewöhnlich zu der Ueberzeugung kommt, daß entweder das geträumte oder das wirkliche Ideal eine Täuschung gewesen ist. Schon daß er in den Krieg gezogen, wenn auch in einen erfolglosen — er hatte doch dieser Idee Alles geopfert —, stellte ihn bei ihr über die anderen Männer, welche ruhig diesen Erfolg abgewartet und dann klug darüber abgesprochen hatten. Er war stolz, selbstbewußt, aber entfernt von jeder Anmaßung; er besaß nicht nur einen gebildeten Geist, sondern auch Bildung des Herzens. Er konnte sich für alles Erhabene und Schöne begeistern, wenn er auch nur in seltenen Momenten diesen Empfindungen Worte verlieh, diese machten dann einen um so tieferen Eindruck. — Es waren auch schon mancherlei Erinnerungen, die sie mit ihm vereinte, und diejenige an die Nacht auf der Lissa Hora wollte immer noch nicht erblassen.

Deshalb fand sie in seinem Umgange vollständige Befriedigung für den Mangel anderer Geselligkeit. Sie entbehrte diesen nicht mehr, im Gegentheil, sie hatte sich,

ohne es sich einzugestehen, nach der Abreise von Alfred und seiner jungen Frau im Stillen gesehnt und war nie innerlich froher gewesen, als sie wieder allein war, denn während dieser Zeit hatte sie Walther fast gar nicht gesehen. Ihr Wesen und Benehmen hatte sich gegen ihn verändert; auch dies hatte sie nicht bemerkt, er scheinbar ebenfalls nicht; aber sie war nachgiebiger geworden, hatte sich seinem Willen oft untergeordnet, ohne daß er ihn ausgesprochen, und dies Alles war ganz unmerklich und nach und nach so emporgewachsen wie eine Pflanze, die, zuerst kaum sichtbar, von Wärme und Licht gefördert, unmerklich fortwächs't und dann plötzlich in voller Blüthe dasteht.

Er war oft wortkarg und absichtlich förmlich gegen sie, sie hatte sich daran gewöhnt; es kamen wieder Zeiten, wo es anders war, sie wußte das, und sie empfand eine gewisse Genugthuung, wenn er so war, sie wußte ebenfalls nicht, weshalb.

Jetzt mit einem Male trat eine Aenderung bei ihr ein. Sie fühlte sich durch sein Benehmen am letzten Abende verletzt. Sie konnte sich einen Grund davon nicht angeben, aber je mehr sie darüber nachdachte, um so mehr befestigte sich dieses Gefühl, denn zum ersten Male ärgerte und schämte sie sich, daß sie darüber nachdenken mußte. Wenn ich ihn freundlich um eine solche Kleinigkeit bitte, sagte sie sich mit erwachendem Stolze, so benimmt er sich .... Rücksichtsloser kann man nicht handeln, gegen

Niemanden — gegen ein ganz gewöhnliches Mädchen nicht. Und habe ich ihm Derartiges nicht schon öfter hingehen lassen? Thut er nicht immer, als ob er mir eine Gnade oder eine Gunst erwiese, wenn er sich herabläßt, freundlich und natürlich gegen mich zu sein? Heute sprechen wir vertraut und unbefangen mit einander und morgen empfängt er mich wieder mit einer fremden Förmlichkeit, als ob wir uns zum ersten Male sähen! Aber ich trage allein die Schuld, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche leidenschaftlicher fort, weshalb werfe ich mich gegen ihn fort? — Sie erschrak, als sie dieses Wort ausgesprochen hatte; es war ihr, als ob ein Fremder ihr Thun und Lassen beurtheilt habe. — Das war wohl nicht der rechte Ausdruck, sprach sie leise nach einiger Zeit weiter, aber ich — ich — nun, ich hätte nicht so offen, nicht so harmlos und unbefangen gegen ihn sein sollen. Er scheint das gar nicht einmal zu wünschen und fast anzunehmen, daß er mir damit eine Gefälligkeit erwiese, während er sich es klar machen sollte, daß — daß dies von meiner Seite geschieht. Aus Langerweile — vielleicht auch aus Rücksichten gegen ihn und seine Mutter. — Es ist hier so einsam und unerträglich langweilig. — Aber er soll von jetzt an sehen, daß man auch etwas Langeweile besser ertragen kann, als Rücksichtslosigkeit und ein unartiges Benehmen. Nein, ich müßte mich vor mir selbst schämen, wollte ich ihm dies nicht gründlich beweisen! Was kümmert mich überhaupt

dieser Mann? fuhr sie gezwungen auflachend fort — mag er seine Kohlen graben lassen und mit meinem Vater rechnen nach Belieben — ich werde ihn fortan in diesen Geschäften nicht mehr stören, und wenn wir zusammenkommen, so wird nur die Gräfin Hedwig von Wallfort mit dem Herrn Director von Rohneck verkehren.

Mit Walther ging ebenfalls eine Umwandlung vor, aber gerade in entgegengesetzter Weise. Er hatte bisher in der inneren Täuschung gelebt, daß Hedwig ihm eine durchaus fernstehende Person sei; die Verhältnisse bedingten dies, und deshalb mußte es so sein. Zuweilen konnte er sich der Erwägung zwar nicht entschlagen, daß die Gewohnheit des täglichen Verkehres eine gegenseitige Theilnahme und Werthschätzung zwischen ihnen erzeugt habe; jedes Mal aber, wenn seine Gedanken diese Richtung nahmen, wurde er innerlich mit sich unzufrieden und wieder förmlich und fremd gegen Hedwig, bis ihre Unbefangenheit und Freundlichkeit das bisherige Verhältniß wieder herstellte.

Am anderen Tage war er wie gewöhnlich bis zum Abende bei den Kohlenbergwerken beschäftigt; der Graf war mit einem vornehmen Besuche, einem hochgestellten Bekannten hinausgekommen und hatte diesem die neuen Anlagen gezeigt. Die Erwartungen des mehr aus Neugierde Anwesenden waren durch den Augenschein weit übertroffen worden, und als ein erfahrener Geschäftsmann

sprach er sich in der anerkennungswerthesten Weise und nicht ohne einen Anflug von Neid darüber aus. Der Graf, welcher längst den Werth von Walther's umfassender Thätigkeit erkannt hatte, nahm diese Gelegenheit wahr, um zum ersten Male seines Directors Verdienste im vollsten Maße anzuerkennen, und war in seinem ganzen Benehmen gegen Walther überhaupt so rücksichtsvoll, daß dieser dadurch eine große innere Genugthuung erhielt, obgleich er sich auch diese Empfindung nicht eingestehen wollte. Das Verhältniß zwischen dem Grafen und Walther war überhaupt längst ein anderes geworden, denn der Graf nahm jetzt gegen ihn in seinem Benehmen Rücksichten, welche den Standesunterschied wenigstens äußerlich durchaus nicht mehr hervortreten ließen. Auch der Fremde, ebenfalls ein Graf und Majoratsherr, beobachtete ein gleiches Benehmen und verkehrte mit dem Herrn Director ganz wie mit seines Gleichen, nur daß er zu seiner eigenen Belehrung mancherlei Fragen an ihn richtete, welche geeignet waren, seiner Eigenliebe zu schmeicheln.

Mit den verbindlichsten Versicherungen des Dankes entfernten sich endlich die beiden Grafen wieder, und Walther lag wie sonst seinen Geschäften ob. Wer ihn beobachtet hätte, würde jedoch gefunden haben, daß er von einer ihm sonst fremden Unruhe ergriffen war. Er hatte sein Pferd bestiegen, und indem er den Arbeitern Anweisungen ertheilte oder mit den Schichtmeistern sprach, blickte

er öfter zerstreut hinaus nach der Richtung des Schlosses. Es war um die Zeit, in welcher Hedwig gewöhnlich zu kommen pflegte; die Sonne stand schon ziemlich tief am Himmel, der wieder eben so klar und heiter war wie gestern. Er mußte sich eingestehen, daß er sie erwarte; kam sie doch an jedem Tage. Sie wußte genau, was im Laufe desselben geschaffen worden, sie sprach mit ihm darüber, lobte oder tadelte auch, wie es ihr gerade gefiel. Das letztere geschah allerdings nur im Scherze, das wußte er, wenn sie sich auch den Anschein des Ernstes gab. Dann trieb sie ihn gewöhnlich an, sein Tagewerk zu schließen, und wenn dies dann geschehen war, oft nicht ohne daß er noch dies oder jenes gar nicht Nothwendige vorgenommen hatte, ritten sie zusammen plaudernd nach dem Schlosse. Heute, wo sie immer noch nicht kam, erschien ihm dieser gewohnte Schluß seines Tagewerkes besonders reizvoll; es fehlte ihm etwas, und er blickte verlangend auf den Weg hinab, der vom Schlosse herführte. Aber obgleich er denselben sehr weit zu übersehen vermochte, sein spähendes Auge suchte vergebens das Bild der rasch dahin fliegenden Reiterin, ihr flatterndes Gewand und ihren wehenden Schleier.

Er blieb heute viel länger als sonst; die Sonne war längst hinabgesunken und die Dämmerung der kommenden Herbstnacht lag schon über der Gegend.

Die Sonne ist längst hinunter und die ersten Schleier

der Nacht flattern über den Wiesen — sagte sie gestern, als wir heimritten, sprach er vor sich hin — und dann dachte er an Alles, was sie vorher und nachher zusammen gesprochen. Sie wird bei der Mutter sein und dieser wieder an der Einrichtung helfen, sprach er mit einem befriedigten Lächeln weiter — ich kann mir das denken, deshalb ist sie heute nicht gekommen.

Unwillkürlich ließ er bei diesen Gedanken sein Pferd eine raschere Gangart annehmen und stand bald darauf im Zimmer seiner Mutter.

Bist Du allein, liebe Mutter? fragte er mit unverkennbarer Unruhe.

Wer sollte bei mir sein?

Ich dachte, vielleicht Hedwig — die Gräfin, setzte er, sich verbessernd, hinzu.

Ihr kommt ja sonst gewöhnlich zusammen; bringst Du sie heute nicht mit?

Nein; sie war nicht an den Gruben.

Hier auch nicht.

Den ganzen Tag nicht?

Nein, mein Sohn; aber weshalb diese Frage? — sie ist ja öfter Tage lang nicht hier.

Ich dachte nur, sagte er nicht ohne Verlegenheit — sie wird doch nicht krank sein?

Krank? fragte sie verwunderungsvoll; weshalb kommst Du zu dieser Befürchtung? Nein, ich habe sie noch vor un-

gefähr einer Stunde gesehen, als ich im Garten war; sie ritt den Weg nach dem Schlosse hinauf und winkte mir von Weitem einen Gruß zu.

Von welcher Richtung kam sie?

Sie ritt auf der Straße, welche zur Stadt führt; vielleicht ist sie dort gewesen.

Wahrscheinlich, sagte er verstimmt, wiewohl ich kaum wüßte, was sie dort hätte thun sollen.

Mein Gott, sie wird spazieren geritten sein, wie sie es täglich thut! erwiederte lächelnd seine Mutter.

Spazieren geritten, wiederholte er träumerisch — sie reitet aber — doch was kümmern mich ihre Ritte, setzte er plötzlich ärgerlich über sich selbst hinzu — ich weiß selbst nicht, wie ich zu diesen Fragen gekommen bin. Es ist mir aber sehr lieb, daß sie nicht hier ist, wie ich fast befürchtete, denn ich bin sehr müde und will bald zu Bette gehen.

Du gönnst Dir zu wenig Erholung, mein Sohn, sagte besorgt seine Mutter, und strengst Dich zu sehr an; Du solltest Mittags nach Hause kommen und nicht den ganzen Tag über draußen bleiben.

Die Tage sind schon so kurz, und es ist noch so Vieles zu thun vor dem Winter, sehr umfassende Erdarbeiten, welche später — doch es kommt Jemand — sollte sie doch noch vielleicht .... ?

Nein, sei ohne Sorgen, so spät kommt sie niemals, man ruft uns zum Essen; ich hoffe, Du wirst meinen Bra-

ten loben, denn er besteht in dem Ziemer des Rehes, welches mir die Gräfin vor einigen Tagen geschickt hat.

Ich habe wirklich wenig Appetit.

Nun, der wird sich finden.

Als er später allein war, verscheuchten Gedanken mancherlei Art den Schlaf, nach welchem der ermüdete Körper sich sehnte, denn die Seele muß auch ruhig und müde sein, wenn wir uns jenem Zustande überlassen sollen, in dem das Bewußtsein schwindet, wo die willkürliche Thätigkeit der Seele und des Körpers aufhört und der so viel Aehnlichkeit mit dem Tode hat. So lange der Geist noch geschäftig bleibt, strebt der ermüdete Körper vergebens nach der Ruhe, in welcher er neue Kräfte sammelt, und Walther's Geist war heute besonders geschäftig. In dem Bestreben, den Schlaf zu erzwingen, erzeugte sich jene nervöse Aufregung, wo die Bilder der Phantasie zum wachenden Traume werden und wie eine fremde, außer uns liegende Macht unseren Willen fesseln oder beschränken, so daß unser Denken halb von uns bestimmt, halb von unserem Willen unabhängig vor sich geht.

Er saß mit Margot in der Laube der Fichtenau; sie lauschte seinen Worten, ihre Hand lag in der seinen und ihre treuen, sanften Augen blickten ihn an voll kindlichem Vertrauen und mit kindlicher Zärtlichkeit; aber diese Augen veränderten sich allmählig und erhielten einen anderen,

glänzenderen Ausdruck — es war nicht mehr Margot, welche neben ihm saß, sondern Hedwig.

Lassen Sie uns fort, hinaus, sagte sie, indem sie aufstand und seine Hand losließ; was sitzen wir hier in dieser engen Laube, wo es schwül und dumpfig ist? Kommen Sie hinauf zu den Höhen, wo das Land und die Menschen tief unter uns liegen. Sie ritten neben einander, sie auf dem milchweißen Pferde und er auf der kohlschwarzen Lissa, es wurde nach und nach ein wildes, rasendes Rennen, bis sie droben auf dem Gipfel des höchsten Berges standen.

Wie schön, wie herrlich, sagte sie; ach, hätten die Pferde Flügel und wir könnten weiter, fort durch die Lüfte, ganz von der Erde fort, die so klein und erbärmlich ist — wie schön müßte es sein irgendwo, wo es keine Menschen gäbe! — Dann wurde es Nacht, und er saß mit ihr tief im Walde, ganz allein, wie damals in der Nacht auf der Lissa Hora. Das Feuer war erloschen, und der Mond blickte durch die Baumgipfel auf den Rasen der einsamen Lichtung. Sie hatte sich an ihn gelehnt und ihr Kopf ruhte an seiner Brust, sein Arm hielt sie, ohne daß sie sich dagegen sträubte.

Jetzt fürchte ich mich nicht mehr, flüsterte sie zu ihm herauf, wie damals, als wir das erste Mal die Nacht im Walde waren, obgleich ich es verheimlichte, ich fürchtete mich dennoch, und es machte mich sehr glücklich, daß Sie mich gefunden hatten, wenn ich es auch nicht eingestand. —

Jetzt ist das anders, jetzt sind Sie mir kein Fremder mehr, ich weiß, daß ich Ihnen vertrauen kann und in Ihrem Schutze sicher bin. — O, wie schön ist es in einer solchen einsamen Nacht im Walde! —

Dann schlummerte sie ein. Er fühlte das leise Wogen ihres Busens und den Hauch ihres Athems. — Liebst Du mich, flüsterte sie im Schlafe, liebst Du mich, Walther — so wie ich Dich liebe — lange — lange schon?

Er beugte sich hinab und drückte einen langen Kuß auf ihre halbgeöffneten, schwellenden Lippen — ein sehnsuchtsvoller Seufzer hob ihre Brust — dann riß er sich gewaltsam aus diesen verlockenden Phantasien empor und blickte erschreckt in dem Zimmer umher, welches vom Mondlichte matt und magisch erleuchtet war. Er bedurfte einer geraumen Zeit, um sich wieder in die Wirklichkeit zu versetzen — er mußte aufstehen und Licht anzünden, um endlich die Bilder des wachenden Traumes verschwinden zu lassen.

Ob es ihm ganz gelang, wir wissen es nicht, denn die Gedanken, welche in solchen Stunden durch die Seele des Menschen ziehen, bleiben ihr eigenstes Eigenthum; nur eine andere Seele, die ganz mit ihr verbunden ist, kann die Mitwisserin davon werden — aber Walther besaß keine solche.

Elftes Capitel.

Die Einwirkung der Nacht zitterte noch in Walther nach, als er am anderen Morgen seinen Geschäften wieder nachging. Es kam ihm Alles fremd und verändert vor und es war ihm immer noch, als ob er das wirklich Alles erlebt habe, auch die nüchternste Reflexion vermochte den Eindruck dieser lebhaften Phantasie nicht ganz zu verwischen. Hedwig war ihm mit Einem Male eine Andere geworden, und er fürchtete sich förmlich, ihr zu begegnen. Es war ihm, als ob er ein Unrecht gegen sie begangen, eine Schuld zu sühnen habe — und doch hatte er sich noch niemals so sehr danach gesehnt, sie zu sehen und zu sprechen, als gerade heute. Aber diese Sehnsucht blieb unerfüllt, denn sie kam nicht, und als er am Abende heimkehrte, unzufrieden mit sich, unruhig und erregt, war sie auch den ganzen Tag über nicht bei seiner Mutter gewesen. Er fragte wieder nach ihr, aber nur kurz und ohne weiter

etwas zu äußern; dann fragte er auch nicht mehr, wenn er Abends heimkehrte, allein und ohne sie gesehen zu haben, und wenn ihm seine Mutter erzählte, daß sie im Laufe des Tages zum Besuche gekommen sei, so hörte er diese Mittheilung jedes Mal stillschweigend an, ohne etwas darauf zu erwiedern. Aber die Heiterkeit und Freudigkeit, mit denen er sonst seinen Geschäften oblag, hatte ihn verlassen, er war ernster und schweigsamer geworden und suchte durch noch angestrengtere Thätigkeit sich zu zerstreuen.

So mochten vierzehn Tage vergangen sein; die Einrichtung seiner Wohnung war vollendet, und die Besuche zur Jagd nahmen auf dem Schlosse ihren Anfang, wie immer zu dieser Jahreszeit. Es wurde wieder lebendig dort, und fast an jedem Morgen zog man hinaus auf die Jagd, bald mit Windhunden zum Hetzen der Hasen, bald in den Wald, um Hirsche zu jagen. Er konnte sich den damit verbundenen Jagdessen nicht entziehen, denn der Graf legte jetzt einen besonderen Werth darauf, seinen Director überall zur Geltung zu bringen. Er war der Gegenstand der allgemeinen Beachtung, denn man sah in ihm denjenigen, welchem der Graf die neuentdeckte Quelle großer Reichthümer verdanke, beneidete ihn um diesen werthvollen Besitz und war daher rücksichtsvoll und zuvorkommend, obgleich Walther's scharfer Blick dennoch sehr wohl erkannte, daß in der Behandlungsweise auch gegen den unbedeutendsten hochgestellten Standesgenossen und gegen

ihn doch immer ein sichtbarer Unterschied zu Tage trat. Er kümmerte sich jedoch nicht mehr darum, sondern setzte jetzt in unabhängiger Stellung Stolz dem Stolze, Höflichkeit und Zuvorkommenheit aber auch diesen gegenüber.

Hedwig mied ihn sichtbar, und das verletzte, ja, erbitterte ihn, so sehr er auch gegen dieses Gefühl ankämpfte.

Es war nach einem solchen Diner, welches bis spät in den Abend gewährt, bei welchem man den vortrefflichen Weinen des Grafen reichlich zugesprochen und die Jagderlebnisse des Tages bis in die kleinsten Einzelheiten wiederholt hatte, als der Zufall ihn in die Nähe Hedwig's führte. Sie hatte bei Tische mit einer fast ausgelassenen Fröhlichkeit, welcher oft der ihr eigene Spott beigemischt war, sich an der Unterhaltung betheiligt.

Immer ernst und nachdenkend? redete sie ihn an, indem ihr Blick einen kurzen Moment dem seinigen begegnete, man soll fröhlich sein mit den Fröhlichen!

Mich interessiren die Jagderzählungen nicht in dem Maße, wie sie es verdienen, erwiederte er gemessen; man muß eine handelnde Person dabei gewesen sein, glaube ich, um sie ganz zu würdigen.

Darin irren Sie; es kommt lediglich auf die Harmlosigkeit der Auffassung an, wie in allen Dingen. Diese Herren erzählen die unbedeutendsten Dinge mit unglaublicher Wichtigkeit, wiederholen und übertreiben dabei, so viel es irgend zuläßig ist, aber sie amusiren sich köstlich —

und ich, fuhr sie, ihn wieder einen kurzen Augenblick flüchtig ansehend, fort, ich, die ich nicht an diesen Jagden Theil nehme, ich finde das Alles doch ganz unterhaltend.

Sie betheiligen Sich nicht an den Jagden? fragte er, obgleich er wußte, daß sie es nicht that; Sie lieben doch dieses Vergnügen.

Nicht in dem Maße, daß es eine tägliche Beschäftigung für mich bilden könnte.

Das kommt daher, weil Sie die Abwechselung am meisten lieben.

Glauben Sie das? fragte sie gereizt; wie kommen Sie zu dieser Annahme?

Wie ich dazu komme? erwiederte er nicht ohne einige Verlegenheit — auf die logischste Weise, setzte er lächelnd hinzu, indem ich einen Schluß machte.

Darf ich vielleicht von diesem logischen Schlusse Kenntniß erhalten?

Sie interessirten Sich sonst für die Jagd — jetzt scheint dies nicht mehr der Fall zu sein — Sie interessirten Sich einst für die Arbeiten beim Bergwerke — jetzt nicht mehr — ich schließe daraus, daß Sie die Abwechselung lieben.

Wer sagt Ihnen, daß ich mich nicht mehr für diese Dinge interessire?

Nun, ich schließe dies ebenfalls, denn es ist lange

her, daß — daß Sie nicht wie sonst an den Bergwerken waren.

Lange her? fragte sie anscheinend zerstreut — ja, ich glaube selbst, daß ich einige Zeit nicht dort gewesen bin — aber damit Sie nicht glauben, daß ich kein Interesse mehr dafür empfinde, so werde ich sie mir nächstens — vielleicht morgen, einmal wieder ansehen.

Ich würde mich sehr darüber freuen, erwiederte er unbedacht.

Sie würden Sich darüber freuen? wiederholte sie in leiserem Tone; nun, dann wäre es ja schon aus diesem Grunde unrecht, wenn ich länger fern bleiben wollte. Ich beabsichtige, morgen nach Schönwalde zu reiten, und kehre durch den Wald zurück, es ist dann nicht viel um.

Aber ein schwer zu findender Weg; von der großen Eiche oben verzweigen sich die Wege, und Sie könnten leicht irre reiten.

Ich werde mich schon finden.

Darf ich vielleicht einen Boten dorthin senden, oder gestatten Sie mir, Ihnen selbst von dort den Weg zu zeigen?

Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sagte sie leicht erröthend, und Sie Ihre wichtigen Geschäfte nicht versäumen ....

Ich sagte es in der besten Absicht, erwiederte er, als

sie lächelnd schwieg, und habe deshalb keinenfalls Ihren Spott verdient.

Ich spottete nicht — gewiß nicht, setzte sie mit einem längeren, freundlicheren Blicke hinzu, und um Ihnen dies zu beweisen, werde ich Sie morgen gegen Abend droben im Walde an der großen Eiche erwarten. Wir reiten dann zusammen nach den Bergwerken, fuhr sie in einem unbefangeneren Tone fort, und Sie zeigen mir, welche Fortschritte Sie gemacht haben.

Ich werde pünktlich zur Stelle sein.

Ein Schwarm Gäste unterbrach dieses beziehungsvolle Gespräch; er empfahl sich und ging, es wäre ihm unmöglich gewesen, länger zu bleiben, so aufgeregt fühlte er sich. Wie war dies Alles so mit Einem Male, so plötzlich gekommen, die Verabredung eines Rendezvous an einer einsamen, fernen Stelle des Waldes! Er wußte selbst nicht, welche Eingebung ihn dazu gebracht, ihr ein solches Anerbieten zu machen; es war ihm unbegreiflich, noch mehr aber die Bereitwilligkeit, mit der sie darauf eingegangen. Als sie so vor ihm gestanden, mit niedergeschlagenen Augen, einem gezwungenen Lächeln um den lieblichen Mund und dann und wann flüchtig zu ihm aufblickend, da war sie fast wie die Hedwig im Traumbilde — er glaubte zu dieser zu reden, und ihre Worte klangen auch theilnehmend und freundlich — anders wie sonst — so kam es ihm wenigstens in jenem Augenblicke vor. Jetzt, jetzt ärgerte er

sich über sich selbst, wenigstens bemühte er sich, seine Handlungsweise zu verdammen, aber im Innersten seiner Seele freute er sich, daß es so gekommen war.

Ich werde nicht hinreiten, sprach er in dem Bewußtsein der Selbsttäuschung vor sich hin, sondern einen Boten schicken, der sie geleitet, obgleich dies unartig sein würde, mehr als unartig, rücksichtslos. Nun, ich werde ja sehen, es wird sich wohl ein Entschuldigungsgrund finden lassen.

Seine Mutter erwartete ihn wie immer und freute sich über seine ungewöhnliche Heiterkeit. Er erzählte in launiger Weise den ganzen Verlauf des Diners, zeichnete einzelne Persönlichkeiten, wiederholte sogar mehrere Jagdgeschichten, kurz, er war so gesprächig und voller Munterkeit, daß seine Mutter zu der ganz falschen Annahme verleitet wurde, die guten Weine des Grafen seien dieses Mal nicht ohne Einfluß auf ihres Sohnes heitere Stimmung geblieben. — —

Es gibt ein bekanntes Bild: „Das Rendezvous." Ein junges Mädchen hält sinnend auf einem weißen Pferde an einem Kreuzwege im Walde, ihr schöner Kopf ist etwas gesenkt und in dem Ausdrucke ihrer dunkeln Augen ruhen Nachdenken und Erwartung. Zu ihren Füßen liegt ein Windhund, welcher die ihr entfallene Reitgerte zu bewachen scheint. Vergegenwärtige Dir dieses Bild, geneigte Leserin, wir werden dann nicht nöthig haben, Dir Hedwig zu beschreiben, als sie gegen Abend des folgenden Tages

droben an der großen Eiche im Walde Walther erwartete. Sie war gar nicht nach Schönwalde geritten, sie hatte dort keine Geschäfte, aber dennoch befand sie sich schon längere Zeit an jener Stelle, an welcher das Zusammentreffen zwischen ihnen verabredet war.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als sie in Begleitung ihres Hundes das Schloß verließ und gegen ihre Gewohnheit langsam dem Walde zuritt. Es wäre nicht nöthig gewesen, so früh aufzubrechen, denn sie konnte jene Stelle in raschem Ritte in einer halben Stunde erreichen — aber ihre Gedanken beschäftigten sich den ganzen Tag über mit dieser Zusammenkunft, und die Zeit schlich heute viel zu langsam für ihre Ungeduld. Schon öfter hatte sie, nicht ohne inneren Kampf, dem Verlangen widerstanden, Abends in gewohnter Weise nach den Bergwerken hinaus zu reiten, die Trennung ließ wie immer Walther's Bild in verschönernden Farben in ihrer Seele erstehen, und die Gründe, welche sie bestimmt hatten, ihn zu meiden, verloren immer mehr an Stärke und Gewicht. Ihr Stolz stand dem Wunsche, ihn wieder zu sehen, allein noch gegenüber, sie sehnte sich im Stillen nach einem Zufalle oder nach einem Vorwande, auch sich damit abzufinden; aber die sonst oft so bereite und hülfreiche Göttin, die Gelegenheit, wandte ihr hartnäckig den Rücken, und je länger sie in ihrem Benehmen beharrte, um so schwieriger wurde die Bahn zur Rückkehr. Sie wußte eigentlich selbst nicht mehr,

weshalb es so war, aber es war so geworden, und sie konnte und durfte es nicht ändern.

Endlich war die Gelegenheit gekommen. Er selbst hatte sie gefragt, hatte ihr über ihr Ausbleiben Vorwürfe gemacht. Ach, wie sehr war sie im Stillen darüber erfreut und wie viel Mühe hatte es ihr gekostet, diese Freude zu verbergen! Ob ihr dies ganz gelungen war, ob sie doch nicht zu leicht, zu voreilig eingewilligt habe — darüber und über noch vieles Andere dachte sie nach, als sie langsam dem Walde zuritt, auf einem großen Umwege, weil es noch viel zu früh war. Ich darf nicht zuerst dort sein, sagte sie sich, es würde sich nicht passen, ich würde mir dadurch etwas vergeben; er muß auf mich warten, und ich muß die Sache überhaupt in leichter und scherzender Weise auffassen. Ganz so, wie sie es verdient, setzte sie mit einem tiefen Athemzuge hinzu — und es ist überhaupt thöricht, daß ich so viel Werth und Gewicht darauf lege.

Sie ritt durch den Wald auf verschiedenen Wegen, immer im langsamen Schritte; aber die Zeit schritt noch langsamer, und der Tag wollte sich nicht neigen.

Jetzt wird er gewiß dort sein, schon lange meiner warten, sprach sie, ihr Pferd umlenkend, vor sich hin, und es würde Unrecht sein, ihn länger harren zu lassen.

Als sie den breiten Waldweg hinaufritt, der zur großen Eiche führte, spähten ihre Augen erwartungsvoll umher, aber die Stelle war noch leer, kein Geräusch störte die

Stille des Waldes, nur eine Drossel sang und ein aufgescheuchter Holzhäher erhob sein heiseres Geschrei; sonst war Alles einsam, still und ruhig — und die Sonne stand noch immer strahlend am Himmel.

Sie hielt ihr Pferd an, stützte den Kopf auf die Hand, ihre Augen hafteten sinnend am Boden und ihre Seele versank in träumerisches Nachdenken. Die Reitgerte war ihr entfallen, und der ruhende Windhund hatte seine Vorderfüße darüber gekreuzt, als ob er sie bewachen wolle. Das edle Pferd, gehorsam dem Willen seiner Herrin, stand bewegungslos mit hangendem Zügel, aber sein Kopf war gehoben, die dunkeln Augen schienen spähend umher zu blicken und die weitgeöffneten Nüstern die kühle, balsamische Luft des Waldes mit Lust einzusaugen. So war das Bild, als sie droben im Walde hielt, ihn erwartend, und versunken in süße und ihre Seele fesselnde, verlockende Träumereien. —

Jetzt hob der Hund den Kopf und blickte forschend in der Richtung des seitwärts führenden Weges; auch das Pferd wandte den schlanken Hals nach jener Seite — aber sie bemerkte es nicht, bis das laute Wiehern des letzteren sie plötzlich aus ihren Gedanken aufschreckte. Er kam. Sie sah über der wellenförmigen Anhöhe des Weges den oberen Theil seiner Gestalt — jetzt setzte er sein Pferd in Galop und hielt unmittelbar darauf an ihrer Seite.

Ein leises Beben durchflog ihren Körper, es ergriff

sie ein beängstigendes Gefühl, als ob sie willenlos in seine Hand gegeben sei.

Sie sind schon hier? sagte er sichtlich verlegen, indem er seinen Hut zog und sich verneigte — ich glaubte sicher der Erste zu sein, und wenn ich gewußt hätte ....

Ich warte schon längere Zeit, erwiederte sie, sogleich die unbedachte Aeußerung bereuend — denn ich traf Niemanden in Schönwalde, und da der Abend so schön ist, fuhr sie fort, allmälig ihre Unbefangenheit wiedergewinnend — Sie wissen, ich liebe den Wald und seine Einsamkeit —, so vergaß ich Zeit und Ort — aber, nicht wahr — hier wollten Sie mich abholen?

Sie waren so gütig, mir das zu erlauben, und ich bedauere es sehr, daß ich dennoch zu spät gekommen bin.

O, Sie sind nicht zu spät gekommen; ich sagte Ihnen ja schon, daß ich die Ruhe des Waldes liebe und seine Einsamkeit aufsuche, um mich dem Zauber derselben hinzugeben.

So habe ich diesen Zauber wohl gestört und es wäre Ihnen angenehmer gewesen, wenn ich noch nicht gekommen wäre?

Weshalb wollen Sie dies annehmen? erwiederte sie scherzend, aber mit einem leisen Erröthen; es hat Alles seine Zeit — auch die Zauberei.

Er blickte sie bei diesen Worten forschend an, als ob er aus ihren Augen sich vergewissern wolle, ob sie ihre

wirkliche Ueberzeugung ausgesprochen habe, aber sie hielt seinen Blick nicht aus.

Ihre Reitgerte ist Ihnen entfallen, sagte er vom Pferde steigend und ihr dieselbe überreichend — wollen wir weiter reiten oder noch ein wenig hier verweilen, vielleicht ist noch etwas von dem Zauber übrig geblieben, und jene Bank unter der Eiche gewährt eine schöne Durchsicht auf das Thal und die sinkende Sonne.

Sie reichte ihm schweigend die kleine, schmale Hand und sprang, sich leicht auf ihn stützend, vom Pferde. Er nahm beiden Thieren die Zügel ab, wie sie es gewohnt waren, und dann saßen sie zusammen auf der einfachen Bank am Fuße der großen Eiche.

Es ist fast, wie an jenem Morgen, sagte er, als Sie mir die frohe Mittheilung brachten, daß Sie Ihren Vater zur Abschließung des Vertrages mit mir bestimmt hätten, nur war es damals Morgen — und jetzt ist es Abend.

Ich, bestimmt? fragte sie mit angenommenem Erstaunen — wie können Sie nur so etwas glauben?

Lassen Sie mir immerhin diesen Glauben, erwiederte er ernst und sichtlich bewegt — lassen Sie mir immerhin die beglückende Ueberzeugung, Ihnen zu Dank verpflichtet zu sein.

Auch wenn es eine Täuschung wäre? fragte sie leise.

Es ist aber keine Täuschung, sagte er, sie lange anblickend; Sie haben nicht die Macht, diese Ueberzeugung

in eine Täuschung zu verwandeln, aber Sie würden mir einen Theil meines Glückes rauben, wenn Sie auf dem Vorsatze dazu beharrten.

Einen Theil Ihres Glückes? — Also sind Sie glücklich?

Es wäre undankbar, wenn ich mit meinem Geschicke unzufrieden sein und das unverdiente und zufällige Glück nicht anerkennen wollte, welches mir zu Theil geworden ist.

Weshalb nennen Sie dies unverdient und zufällig?

Gewährt die launische Göttin, die wir Glück nennen, ihre Gaben jemals anders? fragte er erregter — ist sie jemals die Gefährtin eines mühsamen und redlichen Strebens? Wendet sie nicht denen, die im Schweiße ihres Angesichtes nach einem Abfalle ihrer Gunst ringen, verächtlich den Rücken, und sorgt sie nicht dafür, daß auch Diejenigen, denen sie freundlich zugelächelt, nur zu bald erfahren, wie wenig auf ihre Treue und Zuverlässigkeit zu bauen ist?

Haben Sie das Alles schon erfahren?

Gibt es einen Menschen, der es nicht erfahren hätte?

Was Sie eben sagten, fuhr sie, ihn forschend anblickend, fort, ist ein allgemein bekannter Satz — er paßt leider auf alle Menschen, und es ist gewiß gut, daß die Bande der Erde sie nicht mit noch stärkeren Fesseln umschlingen; aber w i e Sie es sagten, das führt mich zu dem Glauben, daß die Göttin, welche Sie so launisch und veränderlich darstellen, Ihnen schon einmal sehr freundlich zu-

gelächelt — und dann sich plötzlich von Ihnen abgewendet habe. — Irre ich mich in dieser Annahme? fragte sie weiter, als er mit gesenkten Blicken schwieg. Es ist etwas in Ihnen, was Sie ernst, was Sie traurig macht. Sie suchen Sich damit abzufinden — aber zuweilen können Sie es dennoch nicht verbergen.

Ich habe Gut und Blut dem unglücklichen Vaterlande gewidmet, erwiederte er ohne aufzublicken — es war ein vergebliches Ringen. Wir bleiben, was wir sind, die gehorsamen, geknechteten Vasallen des ehrgeizigen, stolzen Eroberers — jede Hoffnung, daß es anders werden könnte, ist zu Grabe getragen — das ist der Wurm, der an meinem Glücke nagt.

Sie haben kein Vertrauen zu mir, sagte sie ernst, obgleich Sie mir einst aus freien Stücken die Versicherung gaben, daß ich Ihr unbedingtes Vertrauen besäße. — Vertrauen ist allerdings ein biegsamer und verschieden abgegränzter Begriff — entschuldigen Sie mich, daß ich denselben anders ausgelegt habe.

Er hatte diese Worte, welche sie in erwachendem Unmuthe gesprochen, schweigend aber mit innerer Bewegung angehört — er kämpfte sichtbar mit einem Entschlusse und fühlte, daß er auf einem gefährlichen Scheidewege stehe. Sollte, konnte er zu ihr von ihr reden? Durfte er sie zu der Mitwisserin der Geheimnisse seines Herzens machen? Wozu? Weshalb? — Und doch war es so verlockend, so

voll Reiz, dieses schöne, stolze Mädchen zu seiner Vertrauten zu haben — ach, was knüpften sich für liebliche Bilder an das Entstehen eines solchen beziehungsvollen Verhältnisses!

Es gibt Vieles, sagte er nach einiger Zeit in leiserem Tone und mit niedergeschlagenen Augen, was man auch dem besten Freunde verschweigt — nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern weil — weil man weiß, daß es kein Interesse für ihn hat, oder ....

Oder weil man fürchtet, mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden, ergänzte sie, als er fortzufahren zögerte — vergessen Sie, was ich sagte; es war thöricht, nichts als eine unbefugte Neugierde; ich erkenne das, ich befand mich in einem Irrthume. Lassen Sie uns reiten, sagte sie aufstehend, die Sonne neigt zum Untergange und ich möchte noch nach den Bergwerken.

Nein, sagte er mit einem tiefen Athemzuge, indem er ihre Hand ergriff und sie leise wieder zu der Bank niederzog, nein, Sie sollen nicht glauben, daß ich nicht unbedingtes Vertrauen zu Ihnen hätte; aber wenn ich Ihnen die unbedeutende, oft dagewesene Geschichte meines Herzens erzähle, so vergessen Sie nicht, daß sie es so gewollt und verlangt haben.

Zwölftes Capitel.

Er erzählte ihr seine Geschichte. Je länger er sprach, je bewegter wurden seine Mienen; seine Augen erglänzten und hafteten an dem Abendrothe des Himmels, als ob seine Seele in weite Fernen schweife; seine Stimme war bewegt und leidenschaftlich und sank dann wieder zum leisen Flüstern hinab. Sie saß schweigend und mit dem Ausdrucke tiefer Erregung an seiner Seite; ihre Blicke hingen an ihm, und nur wenn die seinigen ihr zufällig begegneten schlug sie die ihrigen nieder.

Es lag ein unnennbares Glück, ein nie gekannter Zauber für mich darin, sprach er weiter, in dem offenen Buche dieser unschuldsvollen Seele zu lesen — und als ich dann später erfuhr, daß sie mir Leben und Freiheit gerettet — da zweifelte ich auch nicht mehr daran, daß sie mich liebe. — Wie hätte ich auch daran zweifeln können? Ihr ganzes Wesen bekundete es, wenn überhaupt Wahrheit in

dem Wesen eines Weibes ist. Als ich fort mußte, kämpfte ich lange mit mir, ob ich ihr nicht meine Liebe gestehen und unsere Herzen durch ein Gelübde binden sollte — aber was hatte ich ihr damals zu bieten? Ach, diese nichtsbedeutenden Erwägungen, diese kalten, verständigen Rücksichten verhinderten mich allein daran — und wie gut war es, daß ich so gehandelt! Ihre Briefe athmeten Hingebung und Liebe, wenn die letztere auch nicht in unverhüllten Worten ausgesprochen war. Ich hatte keinen anderen Gedanken mehr, als sie, und alle irdische Seligkeit vereinte ich in dem Ausmalen der Stunde des gehofften Wiedersehens. Dann wollte ich vor sie hintreten und ihr sagen: willst Du nun die Meinige sein, Margot, jetzt, wo ich Dich schätzen und wahren kann? — Ach, wie dachte ich mir das Alles so schön, so wonnevoll! — Den schüchternen, gewährenden Blick ihrer lieben, treuen Augen — das Beben ihrer Stimme — das . . . . Doch wie thöricht, wie kindisch bin ich, fuhr er plötzlich mit harter, veränderter Stimme auf; haben Sie Nachsicht mit mir, die Erinnerung wurde zu lebendig!

Und kam es nicht so? fragte sie leise, ohne die letzten Worte zu beachten.

Würde ich Ihnen dies Alles erzählen, sagte er traurig, wenn es so gekommen wäre — ach nein, fuhr er dann mit einem bitteren Auflachen fort, es kam ganz anders!

Ganz anders? fragte sie wieder mit theilnehmender Stimme — weshalb kam es anders?

Weshalb? rief er hohnlachend — o, aus einem sehr natürlichen und anerkennenswerthen Grunde! Weil sie, das arme, elternlose Mädchen, plötzlich zu einer vornehmen und reichen Dame, zur Marquise de Beaumont geworden war! — Was hat diese mit dem bürgerlichen, tief unter ihr stehenden Inspector zu schaffen! — Sie reis'te fort, fort nach Paris, wo sie in Lust und Vergnügen lebt und natürlich keine Zeit übrig hat, auch nur einen einzigen Brief an diejenigen zu schreiben, welche die Hülflose aufgenommen und wie ihr eigenes Kind geliebt haben!

Das Alles geschah plötzlich und unerwartet? fragte sie weiter, als er wieder schwieg, von seinen Erinnerungen bewältigt.

Plötzlich und unerwartet, fuhr er wieder mit leiser und trauriger Stimme fort — als ich den bekannten Weg, auf dem sie so oft mit mir gegangen, eiligen Schrittes in das Thal hinabgestiegen war und endlich am Ziele meiner Sehnsucht stand — war sie fort, vor einer Stunde von den Bevollmächtigten ihrer neuen Eltern abgeholt worden; Wehrings hatten sie bis in das Dorf, wo ich sie zum ersten Male gesehen, begleitet. Ich warf mich auf ein Pferd und sprengte in tollem Jagen nach — als ob ich sie einholen, zurückbringen könnte — ich wollte sie wenigstens noch

einmal sehen, noch einmal — ach, ich wußte selbst nicht, was ich wollte!

Und Sie haben sie nicht wiedergesehen?

Ich sah noch ihren aus dem fortrollenden Wagen hervorgebeugten Kopf — das Wehen ihres Tuches — ich weiß nicht nicht einmal, ob sie mich erkannt hat — das war Alles, setzte er mit einem gezwungenen Lachen hinzu — Alles, und damit endet diese kindische Geschichte, mit welcher ich so unnöthiger Weise Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe — Sie werden jetzt selbst zugeben, daß es thöricht von mir war, Ihrem Wunsche zu entsprechen.

Ich danke Ihnen dafür, sagte sie, ohne ihre Bewegung verbergen zu können, — sie wollte noch etwas hinzusetzen, aber sie konnte den passenden Ausdruck nicht finden — ihre Augen ruhten mit inniger Theilnahme auf ihm, während er schweigend da saß, und ihre Hand, welche neben der seinigen auf der Bank lag, berührte diese leise und unwillkürlich.

Und seit jener Zeit haben Sie nichts mehr von ihr gehört? Hatte sie keinen Brief für Sie zurückgelassen?

Ja, sie hatte einen Brief für mich zurückgelassen, sagte er, während seine Augen an der Stelle des Himmels hafteten, welche die jetzt untergegangene Sonne mit einem goldenen Schimmer erglänzen ließ — ach, ich bin so thöricht, diesen Brief noch immer aufzubewahren, der von

ihren Thränen feucht war und in welchem sie mir schrieb, daß sie mich nie, niemals vergessen, immer an mich denken würde — wie bald sind diese kindischen Betheuerungen zur Lüge geworden, denn es bedurfte nichts, als ein wenig Raum und ein wenig Zeit, um alle die alten Erinnerungen in ihrem Herzen ersterben zu lassen — alle — alle und jede — sie hat nie mehr etwas von sich hören lassen!

Wie würden sich Margot's liebe Augen mit Thränen gefüllt und der bitterste Schmerz ihre Seele erfaßt haben, wenn sie diese harten Worte hätte hören können — sie dachte vielleicht in derselben Stunde an ihn, mit Sehnsucht und Trauer darüber, daß er keinen ihrer Briefe beantwortet und sie vergessen habe! Aber ihr Herz hing dennoch an ihm voll Liebe und Dankbarkeit und Hochachtung — wie sonst — vielleicht noch in höherem Grade.

Sie lieben sie immer noch? sagte Hedwig mit kaum hörbarer, bebender Stimme.

Wenn sie gestorben wäre, so würde ich sie noch lieben, entgegnete er eben so leise — wir hoffen auf ein Leben, auf ein ewiges, nie endendes Leben, nach dem Ende der kurzen, werthlosen, irdischen Pilgerfahrt — so hätte ich noch hoffen können, sie nach dem Tode wiederzufinden. — Es gab eine Zeit, wo ich mir die Seligkeit nicht ohne sie denken konnte, wo ich die Seligkeit ohne sie ausgeschlagen haben würde — aber jetzt — jetzt, fuhr er mit flammenden Blicken fort, jetzt ist sie für mich verloren — für die Erde

und für die Ewigkeit — ich habe sie aus meinem Herzen gerissen für immer, und wenn die Erinnerungen an jene Zeit auch noch zuweilen in mir erstehen und lebendig werden — es sind nur bleiche, wesenlose Schatten, die vorüberschweben, immer matter werdend — ohne Macht, ohne Reiz — bald werden auch sie ganz erstorben sein!

Sie thun ihr doch vielleicht Unrecht, sagte sie, in dem Verlangen, ihn zu trösten; Sie wissen ja nicht einmal, ob sie noch lebt.

O ja, sie lebt noch, fuhr er leidenschaftlich auf — ihre Mutter war so gütig, an Wehring zu schreiben und ihn zur Aufstellung seiner Rechnung aufzufordern, mit dem Hinzufügen, daß weitere Correspondenzen zwischen ihrer Tochter und denjenigen, bei denen der Zufall sie eine Zeit lang hätte verweilen lassen, als unpassend aufhören müßten. Das Alles hat sie ebenfalls erkannt und deshalb es ebenfalls für unpassend gehalten, unsere Briefe zu beantworten — sie hätte vielleicht eine minder rücksichtslose Form wählen können, wenigstens Wehrings, welche sie Vater und Mutter nannte, selbst und eigenhändig danken können — aber sie hat im Ganzen klug und vernünftig gehandelt, die Marquise de Beaumont, was soll sie noch eine Gemeinschaft unterhalten mit Leuten, die so tief unter ihr stehen, von denen sie aber weiß, daß sie zu viel Selbstgefühl besitzen, um sich mit den Abfällen einer vornehmen Herablassung zu begnügen?

Sie urtheilen sehr hart, sagte sie — ich halte dies Ihrer jetzigen Stimmung zu Gute — aber Sie thun dem armen Mädchen doch vielleicht Unrecht, denn Sie wissen ja gar nicht, unter welchen Einflüssen, vielleicht unter welchem Zwange sie steht — obgleich ich Ihnen in der Hauptsache Recht geben muß, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu.

Ja, ja, in der Hauptsache habe ich Recht, lachte er hohnvoll auf, und die Hauptsache bleibt immer die Hauptsache — eine vornehme Marquise und ein gewöhnlicher Fabrikant, oder gar ein untergeordneter Inspector — eine solch' unnatürliche Gemeinschaft muß vor allen Dingen gebrochen werden — das ist die Hauptsache — zuerst den Stand und dann das Herz — was ist überhaupt dieses Ding, das wir Herz nennen? Eine Erfindung, eine Beschönigung unserer Schwäche — jedenfalls immer die Nebensache, die nicht weiter in Betracht kommt.

Sie haben mich völlig mißverstanden, sagte sie lebhafter, und ihre Augen erfüllte ein tieferer Glanz — vielleicht haben Sie mich auch absichtlich mißverstehen wollen?

Er sah sie fragend an.

Ich nahm und nehme Margot in Schutz, weil Sie Sich ja nicht einmal die Mühe gegeben haben, Sich über ihre jetzige Gesinnung Gewißheit zu verschaffen; es kann sich Manches, Vieles ereignet haben, was zu ihrer Entschuldigung spricht.

Aber Sie gaben mir doch Recht, bemerkte er zweifelnd.

Ich gab Ihnen darin Recht, fuhr sie erregter fort, daß in den veränderten Verhältnissen Margot's kein Grund liegen kann, ihrer Liebe zu entsagen, wenn sie wirklich geliebt hat — im Gegentheil, sie mußte Ihre Liebe jetzt um so höher und fester halten. Ein Weib, welches liebt, das in dem Manne seiner Wahl das Ideal seiner Seele gefunden hat, muß in diesem Manne allein sein Alles und Einziges sehen, was es wünschen und begehren kann. Was kümmert sie Stand und Rang, Reichthum und Vornehmheit — sie sieht nur auf die innere Ehre und auf den Zug des Herzens zum Herzen — das meinte ich, sprach sie mit leiserer und stockender Stimme, in dem Gefühle, vielleicht zu viel gesagt zu haben — das halte ich für die Hauptsache, und deshalb gab ich Ihnen Recht, sofern Ihre Voraussetzung richtig ist, daß Margot anders gehandelt hat.

Er sah sie erstaunt an und sein Blick ruhte fest und mit einem fast leidenschaftlichen Ausdrucke auf ihr, so daß sie erröthend die langen Wimpern herabsenkte. Sie schwiegen dann Beide, aber sie fühlte die magische Wirkung seines noch immer auf ihr haftenden Blickes; sie wollte weiter sprechen, aber sie vermochte wieder die passenden Worte nicht zu finden.

Ich hätte eine solche Auffassung von Ihnen nicht erwartet, sagte er dann — Sie sind sehr gütig gegen mich — Sie wollen mir Theilnahme beweisen — mir Trost spenden — aber es bedarf dessen nicht, wirklich nicht —

die Geschichte ist aus — ist ganz zu Ende. Ich bin um eine Erfahrung reicher, und man kann solche Erfahrungen ja niemals zu theuer erkaufen.

Weshalb haben Sie eine so niedrige Meinung von mir? fragte sie mit erwachendem Stolze; habe ich jemals durch mein Benehmen dazu Veranlassung gegeben?

Eine niedrige Meinung? sagte er bestürzt — ich — wie kommen Sie zu einer solchen Beschuldigung?

Meiner eben gemachten Aeußerung — ich hätte sie vielleicht unterlassen sollen — legen Sie die Absicht unter, Sie zu trösten; Sie halten das, was ich sagte, daher nicht für meine wirkliche Ueberzeugung, sondern nur für eine gut gemeinte Phrase, für eine Redensart, welche man macht, um die Formen der Theilnahme zu erfüllen. War das nicht Ihre Ansicht?

Wenn ich aufrichtig sein soll — es war sie, es war sie nicht nur, sondern es ist sie noch immer. Ich habe deshalb keine niedrige Meinung von Ihnen, wie Sie so eben bemerkten, denn ich wüßte wirklich nicht, woraus Sie dies schließen könnten.

Ich fühle keinen Beruf, Sie deshalb eines Anderen zu belehren, sagte sie beleidigt, und doch, fuhr sie fort, indem ihre Augen wieder einen sanfteren Ausdruck annahmen, doch möchte ich diese Stunde, in welcher Sie mir Ihr Vertrauen geschenkt haben, ungern durch eine Mißstimmung verkümmern lassen und mit derselben von Ihnen scheiden.

Er war sichtlich befangen geworden und Empfindungen verschiedener Art durchzuckten seine Seele. Seine Blicke ruhten mit dem Ausdrucke inniger Theilnahme auf dem schönen Mädchen, welches in sichtbarem Kampfe mit seinem Stolze stand und dabei lieblicher aussah, wie jemals.

Wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, sagte er mit jenem leisen Beben in der Stimme, das ihr einen so gewinnenden Klang gab, so geschah es sicher ohne Absicht, ohne mein Wollen. Es würde mich tief schmerzen, wenn Sie mir zürnen könnten, gerade heute besonders.

Sie zweifeln also nicht mehr an meinen Worten?

Würden Sie wirklich darnach handeln können? fragte er, ihr fest in die Augen blickend.

Zweifeln Sie immer noch? erwiederte sie, indem ihre Blicke sich länger begegneten. Sie haben doch kein Vertrauen zu mir.

Ich habe es — ganz und vollkommen, sagte er, und beneide denjenigen, dem es beschieden sein wird, einst dieses Herz sein eigen zu nennen. Möge denn, fuhr er erregter fort, als sie bei diesen Worten erröthend die Augen niederschlug, möge denn Ihr Pfad ein geebneter sein, mögen Sie niemals nöthig haben, gegen die Verhältnisse oder die von der Zeit geheiligten Vorurtheile in den Kampf zu treten — sondern möge derjenige, den Sie einst lieben und den

Ihrigen nennen werden, allen — allen, auch diesen Anforderungen entsprechen, die Sie an ihn machen können!

Es ist schon spät, sagte sie nach einiger Zeit, während Beide geschwiegen — die Sonne ist unter, reiten wir.

Sie zürnen mir nicht mehr? fragte er leise, ihre Hand umfassend, die so lange Zeit dicht an der seinigen gelegen hatte.

Zürnen? erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen, während eine verrätherische Röthe bis zu ihren weißen Schläfen emporstieg — ich habe Ihnen nie gezürnt.

Sie werden wieder wie sonst kommen und nach den Arbeiten sehen?

Sie nickte, stumm gewährend, unmerklich mit dem Kopfe.

Ach, Sie glauben nicht, fuhr er in leidenschaftlicherem Tone fort, wie sehr es mich geschmerzt hat, als Sie nicht mehr kamen! Zuerst schrieb ich es dem Zufalle zu, aber als ein Tag nach dem anderen verging und ich erkannte, daß Sie absichtlich so handelten, da — da verlor ich alle Freudigkeit, welche die Thätigkeit sonst gewährt. Ich konnte Ihnen die Fortschritte der Arbeiten nicht mehr zeigen, Ihre Billigung, Ihr Lob, das mich so stolz gemacht, nicht mehr hören. Wenn der Abend kam und jene Stunde, welche für mich die schönste und glücklichste des ganzen Tages war — dann — dann blickte ich vergebens nach dem Wege hinaus, der von dem Schlosse heraufzieht — er blieb

leer und ich mußte einsam und traurig darauf heimreiten, um wenigstens zu erfahren, daß Sie wohl und gesund seien.

Ihre Hand, welche das leise Umfassen der seinigen geduldet hatte, während er diese berückenden Worte sprach, zuckte mehrmals unmerklich und befreite sich dann, ohne daß er es hinderte.

Wenn Sie einen so großen Werth auf mein unbedeutendes Urtheil legen, erwiederte sie dann mit einem Lächeln, welches unbefangen erscheinen sollte, aber doch die Aufregung ihres Innern nur unvollkommen verhüllte, wenn Sie darauf einen so großen Werth legen, so werde ich — werde ich Abends wieder hinauskommen, setzte sie mit stockender Stimme hinzu.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür, aber — Sie haben mir gezürnt, und wenn Sie auch jetzt — wenn Sie auch jetzt nicht mehr so empfinden, es betrübt mich doch noch immer, daß ich Ihnen habe dazu Veranlassung geben können — ich habe gesonnen und mich gemartert, um die Ursache davon aufzufinden, aber es ist mir nicht gelungen.

Lassen wir das, erwiederte sie verlegen — es war eine Laune vou mir, die ich Ihren Launen entgegensetzte; wir hatten Beide Unrecht — und werden Beide unsere Fehler ablegen, setzte sie mit einem lieblichen Lächeln hinzu.

Meinen Launen? fragte er mit sichtlichem Schrecken — wie wäre das möglich?

Möglich? wiederholte sie jetzt in scherzendem Tone — stellen Sie einmal eine kleine Selbstprüfung mit Sich an, Sie werden dann finden .... Doch wozu diese Erörterungen, die ja jetzt überflüssig sind.

Wenn ich Sie in irgend einer Weise gekränkt habe, sagte er, indem seine Augen sie bittend anblickten, so vergeben Sie mir, es geschah gewiß nie mit Absicht — davon sind und waren Sie überzeugt. Aber was habe ich gethan? O, seien Sie gütig, sagen Sie es mir, damit ich Sie um Vergebung bitten kann!

Sie haben nichts gethan, erwiederte sie in zunehmender Befangenheit — es war kindisch von mir, daß ich einer Kleinigkeit eine solche Bedeutung gab — aber — aber es ärgerte mich, daß Sie das kleine Lied, um welches ich Sie besonders gebeten hatte, so nachläßig und nicht einmal bis zu Ende sangen.

Der Glanz seiner Augen erhöhte sich, während sie diese Worte mit gesenkten Wimpern und einem lieblichen, jedoch nicht unbefangenen Lächeln sprach — ein Jubel durchflog sein Herz, von dem er nicht wußte, weshalb er so plötzlich entstanden — er hätte das schöne, sonst so stolze, jetzt so sanfte Mädchen umfassen und an seine Brust drücken mögen — aber er bezwang diese stürmische Bewegung, und noch in dem Kampfe, seine Ruhe wieder zu erlangen, sagte er mit unsicherer Stimme: Sie werden jetzt milder urtheilen, jetzt, da Sie den Schatten der Wolke kennen, der mein

Denken und Empfinden verdunkelte — jenes Lied war ihr Lieblingslied, wir haben es oft, ach, so oft zusammen gesungen — und als die bekannten Töne an jenem Abende wieder erklangen, da war es mir, als müsse ich auch ihre Stimme wieder hören — jene Stimme, die so lieblich, so unschuldsvoll und rein war und doch nicht aus dem Herzen kam.

Das war es? sagte sie mit verändertem Tone, indem ihre Lippen sich fester zusammenpreßten — allerdings, ich verstehe Sie jetzt.

Und zürnen mir nicht mehr? bat er, sie fest ansehend.

Wie könnte ich Ihnen deshalb zürnen, daß Sie über eine so schöne Vergangenheit die dürftige Gegenwart vergessen?

Hedwig! rief er leidenschaftlich und versuchte, wieder ihre Hand zu ergreifen.

Sie zog dieselbe rasch zurück. Es ist spät, sagte sie, dann aufstehend; die Sonne ist hinab, und wir müssen fort.

Er war auch aufgestanden und blickte sie traurig an; sie wandte sich ab und sah nach ihrem Pferde.

Es war doch sehr thöricht und unverständig von mir, sprach er dann mehr zu sich selbst; Sie werden das jetzt auch erkennen.

Was meinen Sie? fragte sie, sich umwendend.

Daß ich Ihnen das Alles erzählt habe. Es ist Ihnen unangenehm, wenn ich in meinen Gedanken, in meinen

Aeußerungen darauf zurückkomme — und doch ist es so natürlich, so entschuldbar, daß ich es thue. Ich habe Alles so lange in meinem Herzen verschließen, in meinem Innern verarbeiten müssen, und das Verlangen, es jetzt aussprechen zu können gegen Jemanden, der mein Vertrauen begehrt hat, von dem ich hoffe, verstanden zu werden — es ist vielleicht eine Schwäche — aber — ich werde mir dieselbe nicht mehr zu Schulden kommen lassen, setzte er mit festerem Tone hinzu.

Vergeben Sie mir, sagte sie, ihn mit dem Ausdrucke inniger Theilnahme ansehend, indem sie ihm ihre beiden Hände hinreichte — es war unrecht von mir — und wenn Sie mir beweisen wollen, daß Sie mir ganz vergeben haben, so sprechen Sie recht oft und recht viel von Margot.

Er hatte ihre Hände ergriffen, und ein inniger Druck so wie ein langer, seelenvoller Blick seiner glänzenden Augen, vor dem sie die ihrigen erröthend niederschlug, sagte ihr, daß ihr Wunsch mehr als erfüllt sei.

Zäumen Sie die Pferde auf, sagte sie fast angstvoll, indem sie ihm ihre Hände wieder entzog — es ist die höchste Zeit, daß wir reiten.

Er erwiederte nichts; er blickte nur fragend in ihre Augen, dann zäumte er die Pferde auf und sie ritten in langsamem Schritte neben einander.

Die Sonne war längst untergegangen, aber die Abend-

röthe, welche den klaren Tagen des Herbstes nachfolgt, ruhte am westlichen Himmel, in immer matteren Farben-Reflexen bis zum Zenith hinaufreichend. Die Gegend lag in jener magischen Beleuchtung, welche der scheidende Tag und die kommende Nacht zu ihrem Liebesgeflüster über die sich nach Ruhe sehnende Erde ausbreiten, die in der Seele der Menschen die Arbeiten des Verstandes in Schlummer wiegt und süßes, träumerisches Empfinden, sehnsüchtiges Erinnern und verlockendes Hoffen erstehen läßt.

Sie ritten lange schweigend neben einander. Die Gedanken flogen hinüber und herüber — aber keiner von ihnen sprach diese Gedanken aus — eines Jeden eigenes Empfinden hinderte ihn daran.

Dennoch fing dieses Schweigen an, peinlich zu werden.

Die Abende nehmen schon sehr zu, sagte sie, sich gewaltsam aufraffend und doch dem Gange ihrer Gedanken folgend, welche sie eben beschäftigt hatten — Sie sind ein Freund des Lesens, wie Sie mir erzählt haben; wollen Sie mir in den langen Abendstunden zuweilen vorlesen?

Sie würden mich dadurch sehr glücklich machen, sagte er erfreut.

Nun, so lassen Sie uns morgen beginnen, wenn wir von den Bergwerken heimgekehrt sind, wo ich Sie natürlich abholen werde, damit ich Ihre Arbeiten bewundern kann.

O, wie schön, wie genußreich werden dann die Abende des Winters werden!

Glauben Sie? rief sie neckend — aber nun fort, man möchte sonst Besorgnisse hegen wegen meines langen Ausbleibens.

Dreizehntes Capitel.

Der Morgen ist niemals eine Fortsetzung des Abends. Er ist jedes Mal der neue Anfang eines Lebensabschnittes, wenn auch nur eines kurzen, den wir Tag nennen, und jeder Anfang ist verschieden von dem Ende. Die menschliche Natur ist nicht befähigt, die erhöhte Spannung der Nerven, das gesteigerte Gemüthsleben, welche mit dem schwindenden Lichte des Tages sich einstellen, sich andauernd zu erhalten; sie bedarf erst wieder der Ruhe, der Ruhe des Körpers und der Seele, welche beide in Bewußtlosigkeit hinsinken müssen, um für den neuen Tag und den neuen Abend wieder Kräfte zu sammeln. Wenn wir dann aus diesem Zustande, den wir Schlaf nennen, erwachen, sind unsere Nerven beruhigt, das Empfinden gemäßigt und die Herrschaft des Verstandes wieder hergestellt. In ganz außergewöhnlichen Fällen tritt jedoch gar keine oder nur eine geringe Veränderung ein, und es hat dann eine erhebliche Einwirkung auf unser

Seelen- oder Körperleben Statt gefunden — der Schlaf, das beruhigende Opiat, flieht uns, und der Schein des kommenden Tages findet uns erregter und zugleich ermatteter, als uns die Schatten des Abends gelassen haben.

Auch auf jenen Abend, welcher Walther und Hedwig noch im Walde gefunden hatte, folgte die Nacht und dann der Morgen. Wenn wir Beiden um diese Zeit einen Besuch abstatten, so gelangen wir fast zu dem Schlusse, daß bei ihnen einer jener außergewöhnlichen Fälle eingetreten sei, von denen wir eben geredet haben. Beide scheinen schlecht oder wenigstens unruhig geschlafen zu haben, denn Walther war ungewöhnlich früh aufgestanden und Hedwig erst um diese Zeit in einen wenig erquickenden Schlummer gesunken. Was Beide gedacht oder vielleicht geträumt haben, können wir leider nicht berichten, sondern nur sagen, daß Walther blasser als sonst aussah, daß sich in seinem Wesen eine ihm nicht eigene Unruhe zeigte und er die Fragen seiner Mutter nur kurz und zerstreut beantwortete. Zur gewohnten Zeit ließ er sein Pferd satteln, und nachdem er es bestiegen hatte, ritt er, was er sonst nicht zu thun pflegte, an dem Schlosse vorbei, obgleich dies ein Umweg war, ja, er hielt sogar dort eine Zeit lang an, indem er sich in ein Gespräch mit einem Gartenarbeiter einließ, wozu keine Veranlassung vorlag. Aber die Vorhänge von Hedwig's Fenster blieben herabgelassen, und er ritt dann ernster als sonst den Bergwerken zu.

Er blieb dort wie gewöhnlich den ganzen Tag und lag seinen Geschäften mit besonderer Thätigkeit ob; als aber die Sonne sich dem westlichen Himmel zuneigte und die ersten Anklänge des Abends sich kundgaben, da bemächtigte sich seiner eine sichtbare Unruhe — er hielt droben auf der Anhöhe und blickte auf den Weg hinaus, auf dem sie kommen wollte.

Endlich wurde die Leere desselben durch einen sich rasch bewegenden Gegenstand in der Ferne unterbrochen — aber es war nicht das Bild eines Reiters, welches seine scharf spähenden Augen erfaßten, es war ein Wagen, er sah es jetzt deutlich, und in demselben saßen mehrere Personen.

Wenn sie es ist, sagte er enttäuscht, so kommt sie nicht allein.

Als sie näher kamen, erkannte er Alfred, seine junge Frau und Hedwig, und sprengte ihnen entgegen, um sie zu begrüßen.

Da sind wir wieder! rief Alfred ihm zu, indem er aus dem Wagen sprang und Walther, der vom Pferde gestiegen war, die Hand reichte. Grüß' dich Gott, alter Freund! — dieses Mal bleiben wir länger hier, denn meine kleine Frau langweilt sich in der Stadt.

Man begrüßte sich gegenseitig in herzlicher Weise, die Damen stiegen aus, und Doris bat Walther mit ihrer gewinnenden Freundlichkeit, ihr die Bergwerke zu zeigen, von denen sie schon so Vieles gehört habe.

Sie werden kein großes Gefallen daran finden, erwiederte er, inden er ihnen voranschritt; es sind nichts als schmutzige schwarze Gruben, aus denen man Kohlen karrt auf kleinen, eben so unsauber aussehenden Wagen.

Aber diese Kohlen sind sehr werthvoll, bemerkte Doris, nicht wahr, so sagtest du, Alfred! Man muß dies nicht vergessen, auch wenn sie schwarz und schmutzig sind.

Alle Kohlen sind schwarz, scherzte Alfred, aber sie verwandeln sich in reines, blinkendes Silber, und hier ist der Künstler, der sie darin verwandelt, setzte er mit einem lächelnden Blicke auf Walther hinzu.

Man ging nun hinauf und hinab zu den verschiedenen Gruben, und Walther bemühte sich, die Fragen von Doris zu beantworten, welche sie an ihn richtete, um nicht für gleichgültig gehalten zu werden. Alfred unterbrach sie oft dabei, indem er scherzend unrichtige Antworten gab, die sie eben so gläubig anhörte, so daß Walther bald seinem Freunde die Belehrung seiner auch in ihrer Unkenntniß liebenswürdigen und anmuthigen Frau selbst überließ.

Hedwig war völlig unbefangen, nur etwas schweigsamer als sonst, auch lächelte sie nicht bei den oft ganz unpassenden Fragen ihrer Freundin. Sie schien es natürlich zu finden, daß sie davon keine Kenntniß hatte, und die Art, wie sie dies zu verbergen und ein Interesse zu bekunden suchte, um Walther's ihr so oft gerühmte Verdienste anzuerkennen, steigerte noch mehr die Zuneigung, welche sie

ohnehin für diese kindliche Frau empfand. Sie selbst richtete keine Fragen an Walther, machte auch keine Aeußerung über die in ihrer längeren Abwesenheit geförderten Arbeiten, obgleich er ihr dazu in seinen Antworten an Doris mehrmals nicht ohne Absicht Gelegenheit zu geben schien. Nur Alfred sprach noch länger und mit sachverständiger Anschauung mit ihm, während Hedwig mit Doris über ganz andere Dinge plauderte; dann war, wie es schien, zu der Letzteren großen Befriedigung, die Besichtigung des Bergwerks vollendet und man rüstete sich zur Heimfahrt.

Du reitest mit uns? fragte Alfred, als Hedwig und Doris eingestiegen waren.

Er zögerte eine kurze Zeit mit der Antwort, weil er von Hedwig die gleiche Aufforderung erwartete. — Ich habe noch ein Geschäft, sagte er dann, als diese nicht erfolgte.

Aber Sie kommen doch nach, fragte sie jetzt, und bringen den Abend bei uns zu?

Nun, das versteht sich von selbst, bemerkte Alfred.

Wenn Sie es wünschen, erwiederte er, Hedwig's Frage allein beantwortend, so werde ich mich einfinden.

Zögern Sie nicht zu lange, rief sie ihm noch zu, als der Wagen sich schon in Bewegung gesetzt hatte und jetzt rasch dahin fuhr.

Er ging langsam zurück zu der Stelle, wo er sein Pferd gelassen, sprach noch eine kurze Zeit mit den Arbei-

tern und ritt dann ebenfalls in ruhigem Schritte dem Schlosse zu.

Wie war diese Stunde so ganz anders gewesen, als er sie gedacht und sich ausgemalt hatte! Ernst, schweigend und allein ritt er auf dem Wege dahin, auf dem er sich gestern in ihrer Gesellschaft befunden und den er heute in gleicher Weise zurückzulegen gehofft hatte. Daß Alfred gekommen war, hatte ihn nur wenig erfreut, ja, verstimmt, obgleich er es sich nicht eingestehen wollte. Sonst wäre sie allein gekommen, wie sie es versprochen hatte — auch gewiß anders, nicht so fremd, nicht so einsylbig und dabei nicht so sicher in ihrem Benehmen gewesen — ganz anders wie seit längerer Zeit. Sie schien das Befangene, sich oft Widersprechende ihres Wesens gänzlich verloren zu haben, sie blickte ihn frei und offen an, und wenn er seinen Blick auf sie richtete, so schlug sie die Augen nicht nieder, sondern sah ihn freundlich, vertraut und unbefangen an.

Der Abend verfloß in ungetrübter Heiterkeit; man hatte gegenseitig das Bestreben und das Bedürfniß zur Fröhlichkeit, und deshalb hielt es nicht schwer, es wirklich zu sein. Der Graf bestand darauf, Walther's Mutter zum Souper herüber zu bitten, und als sie kam, war er gegen sie die Zuvorkommenheit und Herzlichkeit selbst, was Walther besonders wohl that. Nach Tische wurde musicirt, denn Doris war musikalisch; sie hatte auch eine Altstimme

und liebte die Musik, während Alfred weder zu singen noch ein Instrument zu spielen vermochte.

Es fehlt mir jede musikalische Anlage, und erst seit ich das Glück habe, verheirathet zu sein, fange ich an, diese Kunst aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten, spöttelte er.

Du wirst mit Herrn Rohneck einige Duette singen, Doris, sagte Hedwig, indem sie den Flügel öffnete; er besitzt eine wundervolle Tenorstimme und singt und spielt Alles vom Blatte.

Ich freue mich sehr, wieder mit Jemandem singen zu können, erwiederte Doris.

Hedwig blätterte in den Noten, um ein passendes Stück zu suchen, und Walther war zu ihr getreten.

Befürchten Sie nicht, daß ich Sie heute um ein Lied bitten werde, sagte sie leise, wobei sie ihn freundlich ansah — vielleicht später einmal wieder, wenn wir allein sind und Sie selbst darnach Verlangen tragen.

Er erwiederte nichts — es war die erste Andeutung an ihr gegenseitiges, so beziehungsvolles Gespräch, aber sie verstimmte ihn — vielleicht wegen der Art und Weise, in welcher sie so plötzlich dazu kam.

Es wurde gesungen, meistens aus Opern — aber die Musik machte ihn ernst, fast traurig. War es doch das erste Mal, seit er die Fichtenau verlassen, daß er wieder in Gemeinschaft mit einer weiblichen Stimme sang, und

diese hatte Aehnlichkeit, wenigstens in der Tonlage, mit Margot's Stimme.

Die reichlich gezollte Anerkennung der Zuhörenden blieb für ihn werth- und bedeutungslos, selbst Hedwig's Beifall und besonders die Art, wie sie ihn aussprach, ließ ihn gleichgültig. Ihre Worte kamen ihm kalt vor, wie die Aeußerungen eines Kritikers; er wußte selbst nicht, was er daran auszusetzen hatte, aber es steigerte seine innere Unzufriedenheit, und ohne aufgefordert zu sein, spielte er Tänze und andere heitere Stücke, welche geeignet waren, jedem Eindrucke einer elegischen Stimmung entgegenzutreten.

Ehe ich ahnen konnte, daß Euer Besuch die Einförmigkeit unseres Lebens unterbrechen würde, sagte Hedwig dann, als man die Musik aufgegeben, hatte ich mit Herrn Rohneck verabredet, die langen Winterabende uns durch Vorlesen zu verkürzen — ich denke, wir ändern nichts an diesem Beschlusse, sondern beginnen morgen damit — denn Herr Rohneck ist ein eben so guter Vorleser als Sänger, setzte sie, ihn wieder freundlich ansehend, hinzu.

Ich weiß das, fiel Alfred lächelnd ein — Du hattest von je her einen Hang zu diesen poetischen Beschäftigungen, und oft habe ich darunter leiden müssen.

Ich werde mich deshalb dieses Fehlers nicht mehr schuldig machen, erwiederte Walther, den es abermals ver-

stimmte, daß Hedwig ihre gegenseitige Verabredung so öffentlich Preis gab.

O, Cousin Alfred hat darin keine Stimme! unterbrach ihn Hedwig. Nicht wahr, Doris, Du bist ganz meiner Ansicht?

Ich würde mich sehr freuen, wenn der Herr Director die Güte haben wollte, und was meinen Mann betrifft, so kann ich dasselbe von ihm versichern.

Was Du Dir herausnimmst! scherzte Alfred — aber da sie es einmal gesagt hat, so hört natürlich jeder Widerspruch auf; wir wollen also morgen lesen, mit vertheilten Rollen natürlich, und wenn wir erst ein wenig geübt sein werden, so führen wir auch ein kleines Stück auf.

Nun, so wollen wir also morgen beginnen — aber womit?

Kennst Du den Tasso von Goethe? fragte Hedwig.

Ich habe ihn einmal angefangen — aber ich konnte ihn nicht bis zu Ende lesen.

Nun, um so besser, bemerkte Hedwig; Du wirst sehen, liebe Doris . . . .

Ach, gib Dir keine vergebliche Mühe, Cousine Hedwig, unterbrach sie Alfred lachend, meine Frau schwärmt noch für Schiller, sie ist noch nicht für Goethe empfänglich; dazu ist sie noch . . . .

Nun, fragte Hedwig, als er schwieg, willst Du Deinen Satz nicht vollenden?

Du wirst mich verstehen, auch ohne daß ich es thue, erwiederte er, denn ich bin ganz Deiner Ansicht — Schiller ist mir zu sentimental, zu überschwänglich; lesen wir den Tasso, es wird Dir von besonderem Nutzen sein, kleine Frau — ich werde sogleich die Rollen vertheilen. Den Herzog und Antonio übernehme ich, Leonore von Este bist Du, Hedwig, Du, Doris, die andere Leonore, und Tasso natürlich Walther.

Gut, so sei es denn, sagte Hedwig; ein Jeder kann sich seine Rolle vorher noch einmal durchlesen, und morgen Abend punkt Sechs ist der Anfang. Werden Sie dann zurück sein können? fragte sie, sich an Walther wendend.

Er verbeugte sich schweigend, ohne etwas zu erwiedern.

Ich sehe nicht ein, weshalb Du zwei Rollen lesen willst, Alfred, bemerkte jetzt der Graf — ich werde den Herzog übernehmen.

Du, Papa, rief Hedwig erstaunt, Du willst mitlesen?

Es wird jedenfalls weniger langweilig sein, als nur zuzuhören, sagte er mit einem eigenthümlichen, halb verlegenen Lächeln; ich kenne zwar das Stück nicht, aber ich denke mir, der Herzog wird am besten für mich passen.

Er ist wie für Dich gemacht, Onkel! rief Alfred.

Wir werden das morgen sehen, Herr Cousin, sagte der Graf, welcher den Spott aus Alfred's Aeußerung her-

ausfühlte — warten wir es ab; vielleicht paßt der Herzog mehr für mich, als Antonio für Dich.

Du kennst also das Stück, Onkel? fragte Alfred verwundert.

Ach, woher sollte ich solch' dummes Zeug kennen! — Aber es ist spät, Kinder, der Wächter hat schon Mitternacht geblasen.

Man trennte sich, und Walther führte seine Mutter den kurzen Weg durch den Park nach seiner Wohnung zu. Es war eine wundervolle, kühle und klare Herbstnacht. Die Sterne leuchteten in strahlendem Lichte, und der Orion, das glänzendste Gestirn des winterlichen Himmels, war schon aufgegangen. Wie oft hatte sein Blick den unendlichen Raum bis zu jenen fernen Welten aus dem Fenster der Fichtenau durchflogen, wenn das schöne Sternbild am südlichen Himmel stand — wie oft hatte Margot's Auge ihn auf diesem Wege begleitet — damals, als er sie in die Wunder des Himmels eingeführt — ob sie jetzt auch wohl zu ihm aufschaute? — ob sich vielleicht ihre Blicke dort oben, weit, weit in dem unendlichen Raume des Weltalls, begegneten?

Er ging auf sein Zimmer, aber der Schlaf mied ihn noch lange. — Wie war dieser Abend so ganz, ganz anders geworden, als er ihn sich gedacht hatte! Wie war sie so ganz anders, als er geglaubt hatte, daß sie hätte sein können, hätte sein müssen! — Der ganze gestrige Abend,

Alles, was sie zusammen gesprochen, vergegenwärtigte sich noch einmal in seinen Gedanken, die sich nicht abwenden lassen wollten von diesem verlockenden Bilde, an welches sich gegen seinen Willen noch andere anknüpften. Wenn er auch gewaltsam diese regellosen Phantasien zerstörte, sie kamen dennoch immer wieder und wollten nicht weichen, und auch das Grübeln und Sinnen nicht darüber, weshalb sie heute so anders gewesen war — so freundlich unbefangen — so vertraut und doch so fremd. — Unzufrieden mit sich selbst, ohne es sich klar machen zu wollen, weshalb, schloß er endlich die Augen zu einem kurzen, unruhigen Schlummer.

Vierzehntes Capitel.

Am andern Morgen ritt er wieder an ihrem Fenster vorüber, obgleich er sich sagte, daß sie heute, nachdem man so ungewöhnlich spät zur Ruhe gegangen war, nicht so früh schon wieder auf sein würde. Er hatte sich jedoch in dieser Annahme geirrt; sie lag im Fenster, und als er hinaufgrüßte, rief sie ihm freundlich einen guten Morgen zu.

Kommen Sie heute Abend nicht zu spät, sagte sie dann.

Er ritt weiter. Das freudige Gefühl, welches ihn bei ihrem unerwarteten Anblicke durchzuckt hatte, war wieder verschwunden, denn er hatte ja aus ihrer letzten Aeußerung erfahren, daß sie gegen Abend nicht hinauskommen werde, was er zwar bei der Anwesenheit der Gäste kaum anders erwarten konnte, worauf er aber dennoch im Stillen gehofft hatte. Der Tag verging, und er kehrte heute viel

früher zurück, als dies sonst der Fall war; er durfte ja nicht auf sich warten lassen.

Nachdem man Thee getrunken und eine Zeit lang geplaudert hatte, begann man mit dem Lesen des Tasso, wie es am gestrigen Tage verabredet war. Der Graf las den Herzog mit so klarem und richtigem Verständnisse, daß sich ein Jeder überzeugte, er kenne dieses Meisterwerk des großen Dichters vollkommen. Die Dichtung übte bald ihren bewältigenden Einfluß auf die Lesenden aus, welche sich, wie dies immer mehr oder weniger der Fall ist, selbst als handelnde Personen in derselben vorkamen. Je weiter man las, je mehr schwand die Befangenheit und je mehr identificirte sich ein Jeder mit der von ihm dargestellten Person. Nur Walther wurde aus demselben Grunde befangener; er wähnte, Tasso's eine glühende und vermessene Leidenschaft athmenden Worte wirklich an Hedwig zu richten und lauschte dann ihrer Entgegnung mit einer Spannung, als ob sie die Antwort auf die geheimen Fragen seines Herzens ausspräche. Je weiter man las, je mehr steigerte sich die Erregung seines Innern und die Leidenschaftlichkeit seiner Stimme, während Hedwig, sichtlich befangen, die Worte der Prinzessin weniger zu betonen schien. Sie bebte sichtlich zusammen, als er am Schlusse des vierten Actes, während er sie mit leuchtenden Augen ansah, Tasso's Rede mit einer Leidenschaft schloß, welche jedem Darsteller auf dem Theater zum Ruhme gereicht haben würde:

Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst Du mich zu Dir
Und unaufhaltsam dringt mein Herz Dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!

„Hinweg!“ hauchte sie mit kaum hörbarer Stimme, während ihr Gesicht plötzlich eine tiefe Bläſſe bedeckte.

Doris vergaß die Worte Leonorens einzuschalten und auch Walther zögerte mit Tasso's „O Gott“, so daß der Graf mit harter Stimme schloß: „Er kommt von Sinnen, halt' ihn fest!“ — und nun wollen wir für heute schließen, fuhr er lachend fort — ihr habt Euch zu lebhaft in die Situation hineingedacht, Kinder, besonders Sie, Herr Director — Sie haben wirklich Talent zum Schauspieler. Aber das Stück hat seine großen Vorzüge, und man muß es Goethe lassen, er versteht es, eine unsinnige Leidenschaft darzustellen und in schönklingende Phrasen einzukleiden.

Wir sollten eigentlich den fünften Act noch lesen, lieber Onkel, das Ganze kommt dadurch erst zu einem beruhigenden, versöhnenden Schlusse, bemerkte Alfred.

Nein, ich habe genug, sagte der Graf entschieden — solch Lesen ist eine wirkliche Arbeit, nach welcher man hungrig wird. Ist angerichtet? fragte er den eintretenden Bedienten.

Zu Befehl, Herr Graf!

So gehen wir — Herr Antonio, wandte er sich lä-

chelnd an Alfred, führen Sie die Prinzessin, Sie, Leonore, reichen mir den Arm, und Sie, lieber Tasso, müssen heute, wie im Stücke, leer ausgehen.

Die Unterhaltung bei Tische war ernster und gehaltener, wie sonst; ein Jeder lebte noch immer in der Nachwirkung der so eben gehörten Dichtung, und man trennte sich früher als gewöhnlich.

Hinweg! flüsterte Walther vor sich hin, als er heimging — so würde sie auch sagen, wenn ich thöricht genug wäre, den Tasso gegen sie spielen zu wollen — wie sie bleich geworden war — und ich — ich habe mich einmal wieder hinreißen lassen — weshalb auch gerade diesen Tasso? Sie muß wirklich zu dem Glauben kommen, ich hätte mich mit diesem phantastischen, unpraktischen Charakter identificiren wollen — es war sehr peinlich, und ich muß vor Allem bemüht sein, ihr diesen Wahn wieder zu benehmen. — Aber dennoch habe ich selbst in einen Spiegel geschaut — denn ich befinde mich wirklich auf dem Wege, ein zweiter Tasso zu werden. —

Während er sich diesen und ähnlichen Gedanken hingab, stand Hedwig am Fenster ihres Zimmers und blickte träumerisch auf die Bäume des Parkes hinab, welche, vom Lichte des Mondes erhellt, leise im Nachtwinde schwankten. Auch in ihrer Brust klopfte das Herz unruhiger und bewegter, als sonst, denn auch auf sie hatte Goethe's Dichtung einen noch immer nachwirkenden Eindruck gemacht,

weil auch sie das Beziehungsvolle zu ihrem eigenen Empfinden darin erkannt hatte. Aber dieses Empfinden hatte sich, ihr selbst unbewußt, geändert und ihre Gedanken trieben deshalb ein regelloses, gefährliches Spiel.

Im Herzen Hedwig's war die Liebe zu Walther entstanden oder im Entstehen begriffen, obgleich sie sich selbst derselben nicht bewußt geworden war — es hätte nur noch eines belebenden Hauches, eines Zufalles bedurft, um sie zur Blüthe zu treiben, und dann würde dieses Herz vor keinem Hindernisse mehr zurückgeschreckt sein. Sie dachte auch an kein Hinderniß, sie dachte eben so wenig an ihre entstehende Liebe, sondern sie ließ die Verhältnisse walten; der Zeitpunkt war nur noch nicht gekommen, aber sie empfand eine Sehnsucht danach, ihn herbeizuführen, und machte die Gelegenheit ihren Wünschen dienstbar. Ein ahnungsvolles Gefühl nahm ihre Seele gefangen, als sie nach der großen Eiche im Walde ritt; es war ihr, als ob dieser Tag, als ob diese Stunde für ihr ganzes Leben eine entscheidende sein könne.

Aber es kam ganz anders. Als sie nach jenem Gespräche wieder einsam auf ihrem Zimmer stand, athmete ihre Brust freier und die beengenden Fesseln, welche ihr Herz zusammengepreßt hatten, bedrückten sie nicht mehr. Er hatte ihr seine Geschichte erzählt, die Geschichte seiner Liebe, in glühenden, begeisterten Worten; er hatte davon geredet wie von einem Glücke, das er zwar verloren, an

welchem aber dennoch immer seine ganze Seele hing. — Sie beneidete diese Margot, die so Vieles, fast Alles, was wünschenswerth ist, durch ihn und von ihm erhalten hatte; sie beneidete ihn, daß er einem so begabten, unschuldigen Wesen dies hatte geben und gewähren können — aber was er bis dahin ihren stillen, sich selbst uneingestandenen Wünschen gewesen war, das hatte er aufgehört zu sein. Das unbewußte Verlangen seines Besitzes war erloschen — wie konnte er ihr gehören, der noch immer einer Anderen gehörte? Das war nicht das Ideal, welches in ihrer Seele stand — so glaubte sie wenigstens, und dieser Glaube änderte ihr Empfinden und ihr Benehmen. Walther war ihr nur durch das Band eines gegenseitigen Vertrauens näher, sehr nahe getreten — aber er hatte aufgehört zu sein, was er bis dahin ihr gewesen oder werden sollte. Sie konnte an ihn denken wie an einen Freund, wie an einen Bruder — der Stolz des Weibes kam dabei mit zur Geltung, und so hatte jene beziehungsvolle Unterredung im Walde bei ihr gerade den entgegengesetzten Erfolg.

Die Zuneigung, die Liebe kommt und vergeht, wir können nicht sagen, woher und weshalb, wir können sie auch nicht hindern, zu kommen oder zu gehen, wir können nur glücklich oder unglücklich dadurch werden. Ob Hedwig's jetziges Empfinden dauernd sein würde, ob es nicht eine bloße Schwankung auf der Scala weiblichen Empfindens

war, vermögen wir deshalb nicht zu sagen, und sie selbst konnte dies noch weniger, wenn sie überhaupt befähigt gewesen wäre, diese Selbstprüfung, der wir sie schonungslos unterworfen haben, mit sich anzustellen — hierin aber lag der Grund ihres veränderten Benehmens, welches dessen ungeachtet wenig geeignet war, in Walther eine gleiche Empfindung zu erzeugen. Der Kampf seiner Gefühle war vielmehr im Zunehmen, und gerade ihr nicht zurückhaltendes, aber so unbefangenes Wesen reizte ihn, den Grund davon zu erforschen.

Als er an jenem Abende sein Zimmer betrat, ging er noch lange aufgeregt in dem kleinen Raume auf und ab, und wie er sich auch dagegen sträuben mochte, seine Gedanken wollten sich immer nicht von den verlockenden Bildern abwenden, deren Mittelpunkt immer Hedwig blieb.

Er zündete endlich Licht an, und als er an seinen Schreibtisch trat, fand er darauf einen Brief, den er mit einem freudigen Jubelrufe ergriff.

Von Mehring, sprach er, im Begriffe, ihn zu öffnen — und aus Paris, setzte er athemlos hinzu, indem sein Blick auf den Poststempel fiel — aus Paris? Wäre es möglich?

Wehring schrieb einen ungewöhnlich langen Brief, vier Seiten waren eng und dicht mit seiner festen, deutlichen Schrift angefüllt; er sah dies, aber er hatte nicht Zeit, den Inhalt zu lesen, denn darin lag ein anderes klei-

neres Briefchen, das ihre Handschrift trug — ach, wie lange hatte er diese wohlbekannten, ihm so theueren Schriftzüge nicht gesehen! Und jetzt ruhte sein Auge darauf mit einem Entzücken, mit einem Glanze, als ob in den wenigen Worten, welche doch nur seine Adresse enthielten, sein ganzes Glück läge. Seine Hand bebte, als er das kleine, zierliche Briefchen darin hielt, und sein Herz klopfte hörbar, während er noch immer zögerte, das Siegel zu erbrechen. Seine Augen strahlten von innerem Glücke, als er las:

„Sie haben meine beiden Briefe nicht erhalten, keine Nachricht ist von mir zu Ihnen gekommen, wie mir Herr Wehring mitgetheilt hat — auch ich habe seit dem Tage, wo ich von der Fichtenau scheiden mußte, nichts mehr von Ihnen — von Niemandem mehr etwas gehört. Ach — wenn Sie wüßten, wie unglücklich mich das gemacht hat — Sie werden nicht daran zweifeln und nicht glauben, es auch nie geglaubt haben, daß ich, die ich Ihnen so Vieles zu danken habe, die ich Sie so sehr verehre, Sie so leicht hätte vergessen können, jemals vergessen werde! Was aus den Briefen geworden ist, ich weiß es nicht; aber nicht wahr, Sie haben deshalb doch nicht an mir gezweifelt und eine geringe Meinung von mir erhalten — ich habe das wenigstens nie, niemals gethan. Weshalb Sie mir nicht schrieben, mir nicht antworteten, das zu erforschen habe ich mich vergeblich abgemüht — aber Sie blieben mir deshalb doch stets das, was Sie mir waren. O, wie hart war es

vom Geschicke, daß wir uns wenigstens an jenem Morgen, als ich fortfuhr und Sie mir so nahe waren, nicht noch einmal gesprochen haben — hätte ich eine Ahnung davon gehabt, keine Macht würde mich gezwungen haben, weiter zu fahren, ehe ich Ihnen Lebewohl gesagt!

„Wehring hat mir Vieles, Alles erzählt, daß es Ihnen gut geht, daß Sie eine umfangreiche und lohnende Beschäftigung haben — o, Sie glauben nicht, wie mich das Alles gefreut hat! Die Stunde, als ich Wehring wiedersah, nebst derjenigen, als mein todtgeglaubter, geliebter Bruder Raoul lebend zurückkehrte, waren die glücklichsten -- die einzigen glücklichen, welche ich seit meiner Abreise aus der Fichtenau verlebt habe. Daraus mögen Sie erkennen, wie es mir hier ergeht. Das Leben und Treiben, für welches ich nicht erzogen bin, läßt mich unbefriedigt. Sie würden Ihre Schülerin kaum wieder erkennen, so ernst und still ist sie geworden, und wenn mir der liebe Gott nicht meinen guten Bruder gesandt hätte — ach, so würde ich wahrhaft unglücklich sein! Ich treibe auch noch Musik, habe Clavier gelernt und Gesang-Unterricht bei einem berühmten Lehrer — aber das Alles spricht mich wenig an. Wenn ich mir einen rechten Genuß verschaffen will, stimme ich meine Guitarre und singe ganz leise eines jener Lieder, die Sie mich gelehrt haben. Wissen Sie noch, wie wir am Abende zum letzten Male das kleine Lied zusammen sangen: „Morgen muß ich fort von hier, muß nun Ab-

schied nehmen" — ich konnte es damals nicht zu Ende singen — und kann es auch noch nicht! Die Hoffnung, Sie wiederzusehen, welche schon so nahe gerückt war, daß ich die Erfüllung nach Tagen zählen konnte, ist nicht zur Wahrheit geworden, mein Geschick hat mich in andere Verhältnisse geworfen. Aber jetzt lebt sie wieder auf und flüstert mir zu, daß sie ja eben so leicht wie Wehring eine Reise hieher machen könnten. O, wie glücklich mich dieser Gedanke macht, wie glücklich ich bin, Ihnen das schreiben zu können mit der Gewißheit, daß diese Zeilen in Ihre Hand gelangen! Adressiren Sie Ihren Brief an meinen Bruder, Capitän im sechsten Chevauxlegers-Regiment; ich werde ihn dann sicher erhalten. Wir werden uns wieder schreiben, nicht wahr — sollte ich Sie vielleicht nicht darum bitten? Werden Sie mich deshalb tadeln, daß ich es thue? Ich glaube es nicht und folge deshalb den Eingebungen meines Herzens. Wenn ich erst einen Brief von Ihnen erhalten habe, dann wollen wir uns ausführlichere Mittheilungen machen, denn diese kurzen Zeilen sollen Ihnen nur sagen, daß in alter, unveränderter Weise an Sie denkt

Ihre dankbare Margot."

Meine dankbare Margot, flüsterte er kaum hörbar vor sich hin, indem er die Stelle des Papiers, auf welcher diese Worte standen, lange und innig an seine Lippen drückte — o, Du liebes, liebes, herziges Kind, wie tief beschämt stehe ich vor Dir da, die Du keinen Augenblick das

Vertrauen zu mir verloren hast, während ich .....! Er war in tiefes Sinnen versunken und Gedanken mancherlei Art, Erinnerungen, plötzlich erstanden und lebendig geworden, wogten in ihm auf und ab.

Sie lebt, rief er dann mit freudiger Stimme, sie ist wohl und munter — und denkt meiner noch mit der alten Liebe — o, wie mich das glücklich macht! — Dann nahm er hastig Wehring's Brief, denn das Verlangen, Näheres zu erfahren, erfaßte ihn jetzt.

Wehring schrieb Folgendes: „Sie werden sich wundern, lieber Freund, einen Brief von mir aus Paris zu erhalten, aber ich konnte es nicht ändern, ich mußte hieher reisen; es handelte sich dabei mehr oder weniger um meine Existenz. So mußte ich mich denn entschließen und meinen Kopf in den Rachen des Löwen stecken. Aber es ist damit nicht so gefährlich; jedes Ding in der Nähe besehen verliert den Nimbus, mit dem es sich nach Außen hin umgibt oder umgeben läßt, und Gold ist ein Schlüssel, der fast alle Thüren öffnet — auch in Paris. Man hat sich jetzt überzeugt, daß die beabsichtigte Maßregel nicht zweckmäßig sein würde; man hätte dies allerdings auch früher thun können, indessen die deshalb von mir angelegten Capitalien bringen jedenfalls gute Zinsen.

„Es gefällt mir hier durchaus nicht, und ich werde jetzt, da meine Geschäfte beendet sind, in wenigen Tagen wieder abreisen; überall Stolz, Anmaßung und Ueberhe-

bung. Wie kann dies aber auch anders sein? Die große Nation beherrscht ganz Europa, warum soll sie sich nicht die große nennen und jeder Einzelne sich als ein Stück dieser Größe fühlen — wir müssen's ertragen und dulden, wie so vieles Andere. Dennoch ist Paris immerhin eine sehenswerthe Stadt, und ich wünschte, Sie wären bei mir und wir könnten zusammen sehen, oder besser, hätten zusammen sehen können, was ich schon gesehen habe. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie mit einer langweiligen Schilderung von Galerien, Kirchen und dergleichen unterhalten will — nein, ich will Ihnen etwas Anderes erzählen, was Sie gewiß interessiren wird.

„Ich ging vorgestern gegen Mittag in den Champs Elysées spazieren, wie ich gewöhnlich um diese Zeit hier thue, denn die vielen Wagen, Reiter und Menschen, überhaupt das ganze Getreibe gewährt Unterhaltung. Indem ich so nach meiner Art zuweilen stehen bleibe, um mir Dies oder Jenes genauer anzusehen, fährt ein Wagen dicht an mir vorbei, in welchem ein Herr und eine Dame sitzen. — Es war Margot, lieber Herr Rohneck, und obgleich ich wußte, daß sie sich in Paris aufhalte und ich mir fest vorgenommen hatte, sie nicht aufzusuchen, so war ich doch so überrascht, daß ich laut ihren Namen rief. Sie wandte den Kopf nach mir um, aber sie bedurfte einer gewissen Zeit, ehe sie mich erkannt, da sie ja keine Ahnung davon hatte, daß ich in Paris sein könnte.

„Dann aber schrie sie fast laut auf, der Wagen mußte sogleich halten, sie sprang heraus, noch ehe der Bediente den Tritt herablassen konnte, und flog mit dem Rufe: Herr Wehring, lieber, bester Herr Wehring! auf mich zu und umarmte mich, ohne auf die sich sogleich sammelnden und gaffenden Menschen Rücksicht zu nehmen. Ich war ordentlich verlegen geworden, was mir lange nicht passirt ist, und ich wagte es kaum, ihre Umarmung zu erwiedern.

„Inzwischen war auch ihr Begleiter ausgestiegen, in welchem ich sogleich den jungen Officier erkannte, der Sie damals nicht arretirte, obgleich er es zuerst beabsichtigte. Dieser brachte die Sache so weit wieder ins Geleise, daß wir uns bald zusammen in den Wagen setzten, um wenigstens den sich immer vermehrenden neugierigen Gaffern entrückt zu werden.

„Nun ging das Fragen und Erzählen los — ach, lieber Herr Rohneck, sie ist noch ganz, wie sie war, noch ganz dasselbe liebe, gute, natürliche Kind, wie in der Fichtenau! Schöner ist sie geworden und dabei modischer gekleidet, aber ihr innerstes Wesen hat sich nicht verändert. Ich mußte natürlich ausführlich erzählen, ihre Fragen nahmen gar kein Ende, denn sie hat keinen einzigen Brief weder von mir, noch von meiner Frau, noch von Ihnen erhalten und wollte es gar nicht glauben, daß auch keiner ihrer Briefe an uns gelangt sei, denn sie hat deren mehrere geschrieben. Die Mutter versprach mir doch, sie pünktlich

besorgen zu lassen, sagte sie — es ist unbegreiflich. Mir ist es jetzt, nachdem ich die Frau Marquise, ihre Mutter, kennen gelernt habe, gar nicht mehr unbegreiflich, denn ich halte diese Frau noch zu ganz anderen Dingen für fähig, als ein paar harmlose Briefe zu unterschlagen. Wir waren nur eine kurze Zeit gefahren, als die Erkundigungen auch nach Ihnen begannen, und ich konnte in dieser Beziehung gar nicht ausführlich genug sein. Als ich ihr erzählte, daß Sie uns besucht und gerade an dem Tage angekommen wären, wo sie uns verlassen, daß Sie uns bis zur Apotheke nachgeritten seien, traten ihr die Thränen in die Augen und sie konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß sie Ihnen nicht wenigstens noch einmal Lebewohl gesagt, sondern Sie nicht bemerkt habe.

„Wir fuhren mehrere Stunden zusammen herum, immer auf den einsamsten Wegen des Boulogner Gehölzes, damit wir so wenig wie möglich gestört würden. Der Officier ist ihr Bruder und ein liebenswürdiger junger Mann, der mir wohl gefallen hat. Dasselbe kann ich nicht von ihren Eltern sagen. Ich konnte nämlich ihre dringende Bitte nicht abschlagen, sie und ihre Eltern besuchen; jetzt, da ich mich überzeugt hatte, daß sie noch ganz mit der alten Anhänglichkeit an uns hing, wäre dies auch ungerechtfertigt gewesen.

„Ich ging also am anderen Tage hin. Die Frau Marquise empfing mich ungefähr, wie man ein nothwendi-

ges Uebel entgegennimmt. Sie ist eine stolze, hartherzige, intriguante Frau. Sie wollte mich zuerst mit vornehmer Herablassung behandeln; da sie aber sah, daß dies bei mir gar nicht verfing und ich nun absichtlich Margot immer meine liebe Margot oder mein liebes Kind nannte, wurde sie erbos't und sprach nur wenig, was mir sehr lieb war. Er, der Marquis, ist ein schwacher, alter Mann, der ganz unter dem Pantoffel seiner Frau steht. Er liebt auch Margot wirklich, was man von der Marquise nicht behaupten kann, welche mir nur eine gemachte Zärtlichkeit zur Schau zu tragen scheint. Auch Margot hängt mehr an ihrem Vater. Die ganze Geschichte hat etwas sehr Unklares; denn man hat für gut befunden, den Leuten zu sagen, Margot sei so lange in einer deutschen Pension gewesen, aus der sie jetzt zurückgekehrt. Bei uns hatte man endlich die Spur des geraubten Kindes gefunden — während Margot erzählt, daß sie mit dem alten Viorne ihre damaligen Pflegeeltern, die jetzt aber ihre wirklichen geworden sind, keineswegs ohne deren Wissen und Wollen verlassen habe. Dazu die letzten Worte Viorne's — ich kann nicht völlig klar sehen, es geht mich schließlich auch nichts an, aber auffallend bleibt es immerhin, daß man Margot erst zurückgenommen hat, nachdem ihr Bruder für todt gehalten wurde.

„Nun, ich mußte den Abend dort bleiben, Margot wäre unglücklich gewesen, wenn ich es abgelehnt hätte, und

ich that es, obgleich ich sah, wie unangenehm es der Alten war. Ja, gerade weil diese ein Gesicht machte, wie eine Katze im Regen, ging ich nun täglich hin, saß Stunden lang bei Margot und ihrem Bruder, den ich hochachten gelernt habe, und fuhr mit ihnen aus, ganz wie sie es wünschte. Die Alte fragte mich zwar oft, wann ich abreisen würde; ich rückte den Tag immer wieder hinaus, meine Geschäfte vorschützend, und so bin ich noch hier, während ich schon vor einer Woche abreisen wollte.

„Eines Tages war die Mutter besonders freundlich gegen mich, und ich merkte bald, daß dies einen Grund haben müsse, wie es denn auch der Fall war. Sie bat mich nämlich, in Anwesenheit eines Herrn, der wahrscheinlich bald erscheinen werde, nicht zu erwähnen, daß Margot längere Zeit bei uns gewohnt habe, weil sie überflüssige Erörterungen zu vermeiden wünsche und bisher Jedermann gesagt habe, Margot sei in einer Pension gewesen. Ich verhielt mich schweigsam und sagte weder das Eine noch das Andere, obgleich jener Mann, ein Herzog, mich mit argwöhnischen, mißtrauischen Blicken betrachtete. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn auch, daß dieser Herzog von Villeroi sich um Margot's Hand beworben, aber einen Korb von ihr erhalten habe, obgleich ihre Eltern diese Verbindung dringend gewünscht hatten. Ich kann es ihr nicht verdenken, daß sie diesen blasirten Menschen nicht hat

heirathen wollen, sie wäre gewiß mit ihm unglücklich geworden.

„Ach, wenn ich wieder mit Ihnen nach der Fichtenau reisen könnte, lieber Onkel! sagte sie — sie nennt mich zum großen Aerger ihrer Mutter immer noch Onkel — als sie von mir erfuhr, daß ich nun endlich doch Paris verlassen müsse, wo ich allein Ihretwegen so viel länger geblieben war — wie glücklich würde ich sein! Sie hatte Mühe, die Thränen bei diesen Worten zurück zu halten, und ich erkannte wieder, daß sie noch ganz mit der alten Liebe an uns hängt und daß ich ihr recht Unrecht gethan habe, als ich daran zweifelte. Ich habe es ihr längst im Stillen abgebeten. Ihr sehnlichster Wunsch ist es, uns einmal wieder zu besuchen und einige Zeit bei uns zuzubringen. Als sie ihre Eltern in meiner Gegenwart darum bat, habe ich mich jedoch aus den Mienen der Frau Marquise hinlänglich überzeugt, daß dies niemals geschehen wird, obgleich die Frau ihren Wünschen nicht direct entgegentrat.

„Ich mußte ihr versprechen, sogleich an meine Frau zu schreiben und einen Brief von ihr beizulegen, den sie mir am anderen Tage übergab; dann fragte sie mich, ob ich auch an Sie schreiben würde, und als ich diese Frage natürlich bejahte, leuchtete eine hohe Freude aus ihren Augen. Grüßen Sie Herrn Rohneck recht oft und recht herzlich von mir, sagte sie — er wird dann wohl ein paar Zeilen an mich schreiben, damit ich ihm antworten kann.

Warum sie nicht auch einen Brief an Sie beilegen wollte, weiß ich nicht recht; als ich dies so beiläufig erwähnte, wurde sie sichtlich verlegen und meinte, es würde sich doch wohl nicht passen, daß sie zuerst an Sie schriebe. — Nun, ich bin deshalb um so weitläufiger gewesen und habe, glaube ich, in meinem Leben nicht einen so ausführlichen Brief geschrieben; es geschah aber in der Ueberzeugung, daß diese Nachrichten ebenfalls nicht ohne Werth für Sie sein würden. So leben Sie denn für heute wohl, lieber Freund; antworten Sie mir nach der Fichtenau, denn übermorgen reise ich ab. Mit aller Freundschaft der Ihrige.

„Wehring.

P. S. Sie werden mich auslachen, daß ich wie die Frauen zu diesem langen Briefe noch ein post scriptum hinzufüge; es ist aber dieses Mal nöthig. Als ich am anderen Tage zu Margot kam, fragte sie mich mit etwas unsicherer Stimme, ob ich den Brief an Sie schon abgeschickt habe; als ich dies verneinte und hinzufügte, ich hätte ihn in der Tasche und wolle ihn später selbst auf die Post tragen, sagte sie: So haben Sie ihn also schon zugemacht?

„Zugemacht? erwiederte ich — allerdings, aber wenn Sie wünschen, daß ich noch etwas hinzusetze, so kann er ja wieder geöffnet werden.

„Ich möchte doch ein kleines Briefchen an Herrn Rohneck mit einschließen, bemerkte sie, ohne mich bei diesen Worten anzusehen, wenn es noch ginge — ich denke mir,

es — es würde ihm Freude machen, und er könnte sonst glauben ....

„Es wird ihm gewiß eine große Freude bereiten, erwiederte ich, indem ich das Couvert meines Briefes erbrach, und ich habe mich eigentlich darüber gewundert, daß Sie erst einen Brief von ihm abwarten wollten.

„So haben Sie die Güte, diese Zeilen mit einzulegen, sagte sie mit leiser Stimme, indem sie mir einen kleinen Brief übergab, den ich natürlich annahm. Ich ging nun doch noch erst einmal nach Hause, um dieses post scriptum hinzuzufügen; denn wenn ich gewußt hätte, daß Margot selbst schreiben würde, hätte ich mir Vieles ersparen können. Ich hätte nicht nöthig gehabt, Ihnen die ganze Geschichte in dieser Weise zu erzählen, wie ich es gethan habe, gleichsam um Sie zu überraschen, denn Sie werden jetzt doch Margot's Brief zuerst lesen und ich komme als der hinkende Bote hinterher. Nun, nehmen Sie es, wie es ist, und lassen Sie bald etwas von Sich hören.

„Der Obige.“

Fünfzehntes Capitel.

Es möchte schwer sein, die Empfindungen Walther's zu schildern, nachdem er die Briefe Margot's und Wehring's gelesen hatte. Natürlich las er Margot's Brief nun noch einmal, wir glauben sogar, daß es noch öfter geschah. Der Schlaf floh seine Augen, wie immer, wenn unser inneres Empfinden ungewöhnlich erregt ist und unsere Gedanken sich mit Bildern der Vergangenheit oder der Zukunft beschäftigen. Bei ihm aber wogten diese Bilder in rascher Folge hin und her. Die Tage der Fichtenau, alle jene Stunden, welche er gemeinsam mit ihr zugebracht, wurden wieder lebendig, und die Erinnerung verschönte sie noch mit ihrem duftigen Schleier — aber auch die Hoffnungen, die er gehegt und denen er später in schmerzvoller Resignation entsagt, umgaukelten ihn, und seine leicht erregbare Phantasie ließ ihre Gebilde in neuen, glänzenden Farben erstehen. — Er konnte dem Verlan-

gen nicht widerstehen, beide Briefe sogleich zu beantworten, es kam ihm wie ein Verrath vor, länger damit zu zögern. Welches lang ersehnte, lang entbehrte Glück erfüllte seine Seele, als er endlich wieder an Margot schreiben konnte, schreiben, ohne einen Vorwurf gegen sie in seinem Herzen, vielmehr mit dem freudigen Bewußtsein, die eigene Schuld ihr abbitten zu müssen! Denn die wahre Liebe ist immer bereit und willig, bei einem Zerwürfnisse mit dem geliebten Gegenstande die Schuld auf sich selbst zu nehmen, und nur wenn sie dies nicht kann, fühlt sie sich verletzt und gekränkt.

Die aufgehende Sonne fand ihn noch am Schreibtische, und eine Stunde später saß er schon zu Pferde und ritt im raschen Trabe davon.

Unwillkürlich fiel sein Blick auf Hedwig's Fenster, und er wurde fast bestürzt, als er sie daran stehen und ihm freundlich zuwinken sah. Er konnte ihren Gruß nur aus der Ferne erwiedern, denn er war nicht, wie er in den letzten Tagen gethan, unter ihrem Fenster vorbeigeritten, und jetzt, als sie ihm so freundlich zuwinkte, fühlte er, wie das Blut ihm stärker nach dem Herzen strömte.

Es war aber nicht die Freude, welche dieses Gefühl in ihm hervorrief, er wußte selbst nicht, woher es kam und weshalb er heute sich so schnell wieder von dieser verlockenden Erscheinung abwandte, die ihm noch lange nachblickte. Er preßte die Hand unwillkürlich auf die Stelle seines

heftig klopfenden Herzens, über welchem Margot's Brief und seine Antwort an sie ruhten, und sprengte dann in schnellem Jagen der Stadt zu, um die letztere sogleich zur Post zu geben. Er blieb heute ungewöhnlich lange draußen, und als er heimkehrte, ging er nicht mehr auf das Schloß, sondern blieb zu Hause, obgleich man ihn, wie er wußte, erwartete.

Als er am folgenden Tage mit Alfred wieder zusammenkam, bemühte er sich vergebens, die alte Unbefangenheit zu zeigen, sein Benehmen behielt etwas Gezwungenes, was seinem Freunde nicht entging.

Ist Dir Unangenehmes begegnet? fragte ihn Alfred, als sie allein waren; Du bist so schweigsam und nachdenkend.

Unangenehmes? erwiederte Walther, seinen Freund dieser Frage wegen verwundert ansehend — im Gegentheile, etwas sehr Angenehmes.

Es muß doch eigenthümlicher Art sein, da es einen so besonderen Eindruck auf Dich zu machen scheint. Kannst Du es mir nicht mittheilen?

Warum nicht, sagte Watther nicht ohne Verlegenheit — ich habe einen Brief von Wehring, und zwar aus Paris erhalten.

Ah, rief Alfred lächelnd, das ist es! So sind Dir endlich Nachrichten zugekommen über das weitere Ergehen jenes jungen Mädchens, dessen Erziehung Du Dich so un-

eigennützig angenommen hattest? Gedenkt die jetzige Marquise noch ihres früheren Lehrers?

Walther verdroß die leichte, fast spöttische Weise, in welcher Alfred diese Bemerkung machte, und er bereute es, davon gesprochen zu haben; er hielt sich aber jetzt für verpflichtet, die unrichtige Meinung, welche Alfred von Margot zu haben schien, — eine Meinung, die er selbst ja vor Kurzem noch getheilt hatte, zu berichtigen.

Sie gedenkt ihres Lehrers, wie Du mich zu nennen beliebst, noch ganz in der alten Weise, sagte er daher mit größerer Lebhaftigkeit, als es nöthig gewesen wäre — sie hat sich überhaupt gar nicht verändert, was Du daraus entnehmen kannst, daß sie selbst an mich geschrieben hat, nachdem sie erfahren, daß unsere Briefe bisher unterschlagen worden sind.

Unterschlagen? — Eure Briefe? — Selbst an Dich geschrieben? fragte Alfred in kurzen Pausen, indem er Walther lächelnd, aber forschend ansah — nun, das ist recht hübsch, recht anerkennungswerth von ihr, obgleich es für Dich vielleicht besser gewesen wäre, wenn Wehring die Reise nach Paris nicht unternommen hätte.

Weshalb? — ich verstehe Dich nicht.

Was kann es Dir nutzen, Erinnerungen wieder aufzufrischen, die immer noch sehr lebendig bei Dir zu sein scheinen, obgleich es gewiß gut war, daß sie anfingen, allmählig abzusterben.

Ich weiß nicht, was Du damit sagen willst, erwiederte Walther, der plötzlich sehr ernst gewor en war; ich danke Gott, daß das drückende Gefühl von mir genommen ist, ich hätte mich in diesem unschuldsvollen Kinde irren können und auch sie wäre nichts als ein gewöhnliches Wesen, welches die zufällig geänderten Verhältnisse ebenfalls leicht geändert hätten. Die Ungewißheit darüber war ganz dazu angethan, überhaupt jedes Vertrauen an die Menschheit bei mir in Zweifel zu stellen.

Es freut mich, sagte Alfred jetzt ebenfalls ernst, daß Du dieses Vertrauen wieder erlangt hast; aber wenn ich Dir einen Rath ertheilen darf, so begnüge Dich mit diesem Gewinne, lieber Freund, und vergiß dabei nicht, daß die Verhältnisse sich so geändert haben, um das Wiederaufleben weiterer Hoffnungen und Wünsche unmöglich zu machen.

Wer sagt Dir, daß ich solche Hoffnungen und Wünsche hege?

Das sagt mir Niemand, erwiederte Alfred, aber Du warst von jeher ein wenig Schwärmer und Phantast.

Die Zeiten sind vorüber, und um Dir den Beweis zu geben, daß dem so ist, sprechen wir nicht mehr von diesen Dingen.

Auch an diesem Tage ging Walther Abends nicht auf das Schloß. Er hatte Hedwig, seit er die Briefe erhalten, noch nicht gesprochen, und empfand eine gewisse

Scheu davor, mit ihr zusammen zu kommen. Wenn er auf seinem Zimmer schweigend und nachdenkend saß, wie er jetzt längere Zeit that, so wurde er oft von solcher inneren Unruhe und Beklemmung ergriffen, daß er aufspringen und das Fenster öffnen mußte, um freier Athem holen zu können, als ob die Luft des Zimmers dazu nicht ausreichend gewesen wäre. Seine Gedanken beschäftigten sich dann mit Hedwig und führten ihm alle jene Stunden zurück, die er in ihrer Gesellschaft verlebt hatte, die Worte, welche sie zusammen beziehungsvoll gewechselt, und was er dabei in dem innersten Grunde seines Herzens gefühlt und empfunden hatte. Das Alles kam ihm jetzt wie ein Verrath, wie eine Untreue an Margot vor, denn die Liebe zu ihr war wieder in ihrer ganzen Gewalt in ihm erstanden. Er mochte es sich noch so oft und bestimmt vergegenwärtigen, daß dies eine hoffnungslose Thorheit sei, daß er ein Unrecht begehe auch gegen Margot, wenn er nur im Entferntesten diesen Zustand seines Herzens durchblicken lasse — es half nichts, dieses Unrecht war bereits begangen — sein Brief geschrieben und unterwegs. Er durfte die Freude und das Glück, welches ihm durch ihren Brief zu Theil geworden war, doch nicht verschweigen — mehr hatte er ja eigentlich nicht gethan — und sie waren ja so weit — so weit getrennt, und Alles so hoffnungslos, daß sie dies selbst erkennen und danach handeln würde. Damit entschuldigte er sich — aber Hedwig? Wenn er an Hed-

wig dachte, strömte das Blut gewaltsam nach seinem Herzen, indem er hier vergebens nach einer Entschuldigung suchte; denn er konnte es vor sich selbst nicht wegleugnen, daß er Vieles gesagt, Vieles gethan hatte, was nur die Liebe sagt und nur die Liebe thut. — Es war ihm jetzt ein beglückendes Gefühl, daß sie wenigstens in der letzten Zeit anders gewesen war. Was ihn noch vor wenigen Tagen unglücklich gemacht hatte, beglückte ihn jetzt, und er rechnete ihr Benehmen sich selbst mit zum Verdienste an. — Ach, er suchte nach einem Vorwande, um die jüngste Vergangenheit ungeschehen zu machen, sie wenigstens bei sich selbst zu beschönigen!

Aber er konnte nicht immer vom Schlosse entfernt bleiben, er mußte Hedwig wiedersehen, so sehr er auch vor diesem Wiedersehen zagte, als ob er sich einer Schuld bewußt wäre.

Sie benahm sich unbefangen gegen ihn, wie immer, sie war sogar mehr als unbefangen, sie war sichtlich zuvorkommend und freundlich und legte offenbar die Absicht an den Tag, ihn durch Fragen und Heiterkeit ebenfalls unbefangen zu machen.

Man ging hinab in den Park, denn es war wieder ein schöner Abend, so schön wie ein letzter Abschiedskuß des scheidenden Sommers. Die leise bewegte, milde Luft spielte in den Zweigen der Bäume und trug einzelne müde gewordene Blätter, welche sich nach dem Winterschlafe sehn=

ten, geräuschlos zur Erde hinab, wo sie sich den vorangegangenen Gefährten zugesellten. Der Himmel prangte wieder in der Röthe des Abends, während einzelne Sterne am östlichen Himmel zaghaft und noch kaum sichtbar auf die sich zum Schlummer vorbereitende Erde herabblickten.

Er ging mit ihr durch einen breiten, lichten Weg des Parkes; die Abendröthe lag auf ihrem schönen, edlen Gesichte, so daß es zweifelhaft blieb, ob die Erregung ihrer Seele oder der Schein des Himmels die leise Gluth, von welcher es überhaucht war, darauf gelegt hatte.

Sie sind fremd gegen mich geworden in den letzten Tagen, sagte sie, nachdem sie eine Zeit lang schweigend neben einander hingeschritten waren, Sie sind verändert, ohne daß ich habe ergründen können, weshalb.

Verändert? Fremd? fragte er mit sichtlicher Verlegenheit — ich wüßte wirklich nicht ....

Als wir damals in dem Walde zusammentrafen, fuhr sie nicht ohne einige Anstrengung fort, schenkten Sie mir Ihr volles Vertrauen, und ich habe keine Ursache, es zu verheimlichen, daß mich dies sehr erfreut hat — aber Sie scheinen es bereut zu haben.

Bereut? fragte er, während seine Stimme unmerklich bebte — weshalb haben Sie eine so kränkende Meinung von mir?

Weil Sie Ihr Vertrauen nicht fortsetzen, sagte sie leise, weil Sie Anstand nehmen, mir ebenfalls eine Nach-

richt mitzutheilen, welche Sie sehr glücklich gemacht haben muß und die Sie Alfred nicht vorenthalten haben.

Ich glaubte wirklich nicht, daß Sie so viel Antheil an diesen Dingen nähmen.

Das glaubten Sie? Habe ich Ihnen Veranlassung dazu gegeben? Doch ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, wenn ....

O, wie können Sie so etwas glauben! unterbrach er sie. Hier, hier ist der Brief meines Freundes und Wohlthäters, lesen Sie ihn und überzeugen Sie Sich selbst, wie Unrecht ich Margot gethan.

Ich danke Ihnen, erwiederte sie mit einem langen Blicke, indem sie sich auf eine Bank setzte, während er schweigend vor ihr stehen blieb. Sie haben ihr sehr Unrecht gethan, sagte sie dann, ihm den Brief zurückgebend, und ich freue mich, daß ich Ihrer Ansicht von Anfang an widersprochen habe. — Und jetzt? fragte sie nach einiger Zeit weiter.

Jetzt will ich wenigstens mein Unrecht gegen sie ganz wieder gut machen, sagte er leise — hier ist auch Margot's Brief — lesen Sie auch den.

Sie nahm schweigend das kleine Papier, las es und gab es ihm dann eben so schweigend wieder zurück.

Wie schade, sagte sie dann, daß ich diese Margot nicht auch kennen und lieben lernen kann, es würde mich sehr glücklich machen!

Es ging plötzlich eine große Veränderung in ihm vor, als sie diese Worte mit ruhiger und wahrer Ueberzeugung zu ihm sprach, denn er erkannte — daß ihn Hedwig nicht liebe, wenigstens nicht so, wie ein Weib den Mann seiner Wahl liebt. Dieses Bewußtsein, welches ihn plötzlich durchzuckte, machte ihn unendlich glücklich, denn der Widerstreit seiner eigenen Gefühle kam dadurch zum Abschlusse. Er konnte Margot lieben, so wie er sie im Innersten seines Herzens immer geliebt hatte, und Hedwig wie eine Freundin, wie eine Schwester — denn sie selbst begehrte ja nicht mehr von ihm.

Ach, sagte er, wie danke ich Ihnen für diesen Beweis Ihrer Theilnahme und Ihrer Güte, wie glücklich bin ich, mit Ihnen von ihr reden zu können, ohne befürchten zu müssen, mißverstanden zu werden.

Haben Sie dies denn befürchtet? fragte sie mit einem schmerzlichen Ausdrucke.

Sie standen mir zu fern, erwiederte er, fest in ihre Augen blickend, die sie erst nach einiger Zeit niederschlug.

Aber jetzt ist dies nicht mehr der Fall, sagte sie dann — so theilen Sie mir denn auch mit, was Sie nun zu thun gedenken.

Was ich zu thun gedenke? wiederholte er mit einem tiefen Athemzuge — was soll ich thun? Was kann ich anders thun, als mich bemühen, sie zu vergessen! Alfred hat Recht, es wäre besser gewesen, Wehring wäre nicht

nach Paris gereis't, und wenn ich redlich gegen sie hätte handeln wollen, so hätte ich gar nicht antworten sollen.

Wie kleinmüthig Sie sind! Ich verstehe Ihre Gedanken und Gefühle, sprach sie dann erregter weiter, indem ihre großen, schönen Augen mit erhöhtem Glanze auf ihm ruhten — es ist vielleicht edel, wie Sie denken — aber wenn ich ein Mann wäre — ich wäre dieses Edelmuthes nicht fähig, und wenn ich Margot wäre, setzte sie etwas leiser hinzu — würde mich ein solcher Edelmuth sehr unglücklich machen.

Wenn sie mich liebt, sagte er kaum hörbar — wenn sie mich wirklich noch liebt, so muß auch sie diese Liebe aus ihrem Herzen reißen — muß entsagen — vergessen — das ist Alles, was ihr, was uns bleibt — und ich, als der stärkere Theil, muß ihr darin vorangehen und ihr die Bahn ebnen.

Nein, das muß sie nicht, das wird sie auch nicht, wenn sie wirklich liebt! O, wie kleinmüthig, wie verzagt Sie sind! Was kümmert Sie die Marquise — die Marquise ist Margot — Ihre Margot, was sie war oder niemals gewesen ist! Nein, mein theurer Freund, fuhr sie fort, ihm ihre Hand reichend, lassen Sie nicht so kleinliche, unwürdige Gedanken in Ihrer Seele Raum gewinnen, folgen Sie Ihren besseren und wahren Eingebungen. Gehen Sie mit Muth und Entschlossenheit in den Kampf — der Preis ist des Kampfes werth!

O, wie Sie mich beschämen, sagte er, leidenschaftlich ihre Hand drückend — doppelt, dreifach beschämen!

Ein kaum merklicher Seufzer hob ihren Busen, als er diese beziehungsvollen Worte sprach, aber es war nur ein kurzer vorübergehender Augenblick der Schwäche — zuerst also Hoffnung, sagte sie dann mit leuchtenden Blicken — Hoffnung und den festen Vorsatz, Ihr Alles und Sich selbst an die Erringung dieses Preises zu setzen — wozu Briefe schreiben, die doch zu Nichts führen, als zu halben Maßregeln — Sie müssen fort, müssen selbst nach Paris, mit eigenen Augen sehen und nach eigenem und Ihrem Willen handeln!

Ja, Sie haben Recht! rief er in auflodernder Begeisterung — ich will fort, will hin zu ihr, sie erringen und gewinnen, oder in diesem Kampfe untergehen! — Seien Sie der Schutzgeist unserer Liebe — der Gedanke, daß Sie dies sein wollen und sein können, wird mir Kraft, Muth und Ausdauer verleihen!

Nicht der Schutzgeist, sagte sie mit wehmuthsvoller Freude, denn ich bin nur ein schwaches und vereinsamtes Mädchen — aber Ihre Schwester — Ihre treue Freundin will ich sein.

Und ich fortan Ihr Freund, dessen Treue und Hingebung nur mit dem Tode enden wird!

Vom See, Gustav,

Gräfin und Marquise Roman in zwei Abtheilungen

Bd.: 1,4

Wien 1864